Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 8 – 24. Februar 2007 UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE



Der neue Besucher-Magnet Berlins, das Bode-Museum, zeigt seit dieser Woche seinen neuesten Schatz: Das Bildnis der heiligen Anna mit ihren drei Ehemännern von Tilman Riemenschneider. Museumschef Arne Effenberger brachte die Kostbarkeit aus dem Jahr 1510 eigenhändig an ihren neuen Stammplatz

Foto: ddp

Die Justiz kneift

Vorwurf: Haftbefehle unterbleiben, weil es keine freien Zellen gibt

Von KLAUS D. VOSS

Richter machen keine Fehler, sie treffen Entscheidungen. Auch, wenn die Sache einen fatalen Ausgang nimmt. Jetzt aber braut sich über der Berliner Justiz ein Skandal zusammen: Ein 35jähriger Krankenpfleger mußte sterben, weil ein Richter Straftäter nur mit Samthandschuhen anfassen wollte. Berlin steht nur stellvertretend für die meisten Städte: Bürger und Polizei haben schon lange den Eindruck, von der Justiz im Stich gelassen zu werden.

Der 35jährige Krankenpfleger, Olaf D. aus Berlin, hätte dringend etwas mehr Schutz brauchen können: er würde heute noch leben. Er war in der Nacht zum 17. Februar auf dem Heimweg von der Arbeit, als sein Wagen in Berlin-Schöneberg auf einer Kreuzung gerammt wird. Der Unfallfahrer, der 25jährige Levent U. aus dem Kreuzberger Türken-Milieu, war – wieder einmal – auf der Flucht vor der Polizei, als er bei Rot in die Kreuzung raste. Der Krankenpfleger starb auf der Stelle, eine Passantin (45) wurde durch Trümmerteile schwer verletzt. Levent U. flüchtete unversehrt, stellte sich dann am nächsten Tag der Polizei.

Levent U. muß sich nicht erst ausweisen, wenn er auf die Wache kommt. Die Kreuzberger Polizisten kennen den Mann seit seinen Kindertagen aus mehr als 200 Ermittlungsverfahren: Raub, Einbruch, Körperverletzung, Drogenhandel und Fahren ohne Führerschein.

Eine Woche vor dem tödlichen Unfall hatten sie Levent U. wegen eines Einbruchs zum Haftrichter gebracht, der aber ließ ihn laufen. Nicht einmal die Tatsache, daß seine letzte Haftstrafe von elf Monaten wegen bandenmäßiger schwerer Körperverletzung noch bis 2009 zur Bewährung ausgesetzt ist, mochte den Amtsjuristen beeindrucken. Seither geißeln die Medien in Berlin die Justizverwaltung, zu Recht.

Aber die hartgesottene Justizsenatorin Gisela von der Aue (SPD) läßt alles von ihren Behörden abperlen, als müsse nicht auch die Justiz gegen die dramatische Fehlentwicklung in der Stadt einstehen. Sie zeigte „ein gewisses Verständnis für die Nöte der Bürger“: Die Entscheidung im Einzelfall sei sicher schwer nachzuvollziehen, meinte die Senatorin. Aber das war auch schon das Ende der Anteilnahme – die Richter seien „eben völlig unabhängig“.

Auch die Richter halten zusammen: Eine „vertretbare Entscheidung“, so formulierte es die Sprecherin der Berliner Strafgerichte.

In der Berliner Anwaltschaft, vor allem bei der Polizei fallen ganz andere Worte. Seit 2003 tragen die Beamten offen den Streit mit der Justiz aus, weil die Polizisten die inzwischen auf 500 angewachsenen Intensivtäter nicht von der Straße bekommen. Die Polizei weiß auch warum, aber: Der Verzicht auf die Untersuchungshaft habe nichts mit den überfüllten Gefängnissen zu tun, konterte sofort nach dem Fall U. die Justizverwaltung. Justizsenatorin von der Aue erklärte umgehend, es habe „nie eine Weisung oder auch nur ein Signal“ der Justizverwaltung an die Richter gegeben, wegen der Überfüllung auf das Einsperren der Straftäter zu verzichten.

Hier liegt die Verantwortung aber allein bei der Justizsenatorin. Die Situation in Haftanstalten ist dramatisch. Die Zellen sind so überbelegt, daß von Menschenwürde nicht mehr die Rede sein kann – in den anderen Bundesländern ist die Lage kaum besser. Den fälligen Haft-Neubau, die Vollzugsanstalt Großbeeren, schiebt Berlin seit Jahren vor sich her. Jetzt soll das Gefängnis 2012 fertig werden.

Immerhin: Für Levent U. war jetzt eine Zelle frei – nach der Todesfahrt.

KLAUS D. VOSS:

Im Galopp

Von einem guten Pferd muß man mächtige Gangwechsel verlangen können, aber alle Wetter: Auch unser Verkehrsminister Wolfgang Tiefensee kommt aus dem Stand in den Galopp.

Seit Tagen gibt er Ton und Tempo vor – er will die Autos nach dem Schadstoff-Ausstoß besteuern. Natürlich, um die Welt vor dem Klimawandel zu retten; ein anderes Thema gibt es auf dem Berliner Parcour ja nicht mehr.

Einmal in Gang gekommen läßt sich der Minister auch von seinen Fachbeamten nicht mehr dirigieren, so richtig deren Einwände auch sein mögen. Was soll es, daß es die Einteilung nach Umweltklassen bei den Autos längst gibt. Daß er zwar Verkehrsminister heißt, mit der Autosteuer aber nichts zu schaffen hat. Daß dies ein unglaublicher Aufwand wäre, weil es für die älteren Modelle keine verläßlichen Umweltdaten gibt und die Typen neu vermessen werden müßten.

Daß die Personenwagen eigentlich nur wenig zur Kohlendioxid-Belastung beitragen, ist auch so eine Sache. Daß zum Beispiel die zehn stärksten Braunkohle-Kraftwerke soviel Dreck machen wie 60 Millionen Pkw – da müßte einmal der Umweltminister ran. Aber Gabriel galoppiert gerade mit um den Grand Prix der Autosteuer.

Wenn aber die Pferde mit den Ministern durchgehen, was dann? Im schlechtesten Fall kommt dabei ein Gesetz heraus, das eigentlich niemand wollte – so ein Dosenpfand-Einwegsautomaten-Rückgabe-Gesetz oder ein Anti-Diskriminierungsverbot für gleichgeschlechtliche Anwohner-Parkplätze oder sogar ein Krankenkassen-Ruinierungsgesetz.

Man ahnt schon, was da noch zu sagen wäre: Dann doch lieber mal langsam mit den jungen Pferden.

Starke Bindung

Jeder vierte steht zu Ostpreußen

Ganze 24 Prozent der bundesdeutschen Bevölkerung empfinden Ostpreußen und Schlesien offenbar noch als „deutsch“. Das ergibt eine aktuelle Umfrage von TNS Forschung für das Magazin „Spiegel Special Geschichte“. Rund die Hälfte der Deutschen bewertet zudem die nationale Geschichte insgesamt positiv.

Die Erhebung ergab: 47 Prozent der Befragten sehen die deutsche Geschichte „eher mit positiven Gefühlen“. Der Prozentsatz derer, die ein negatives Gesamtbild der deutschen Vergangenheit haben, liegt laut Umfrage bei 36 Prozent. Für 14 Prozent sind sowohl negative als auch positive Aspekte der Geschichte zu erkennen – ausgeglichen also. Mit besonderem Stolz sehen die Deutschen demnach an erster Stelle den Mauerfall sowie die Wiedervereinigung (28 Prozent der Befragten).

Die Frage, ob Schlesien und Ostpreußen von den Befragten nach wie vor als deutsch empfunden würden, bejahten 24 Prozent. Ebenso hoch ist der Anteil derer, die bedauerten, daß die Bundesrepublik für immer auf diese Gebiete verzichtet habe. Insgesamt 40 Prozent der Befragten bedauern, daß diese Territorien seit Ende des Zweiten Weltkrieges unter polnischer, litauischer und russischer Verwaltung stehen. *SV*

Deutschland im Minusbereich

Frohe Botschaften zum Arbeitsmarkt überdecken strukturelle Fehler

Da wird auch nach Aschermittwoch in guter Laune gemacht: In wenigen Tagen sollen positive Zahlen über den Arbeitsmarkt im Januar den Grund zum Feiern geben. Wer auch immer Erfolge im Kampf gegen die Arbeitslosigkeit für sich reklamiert – hoffentlich hat jeder Recht, der behaupten kann, es gehe jetzt aufwärts.

Denn nicht nur die Airbus-Mitarbeiter hoffen auf bessere Zeiten. Im Norden Deutschlands sind mehr als 10 000 Arbeitsplätze nach katastrophalen Managementfehlern akut bedroht. In vielen anderen Unternehmen hoffen Beschäftigte, auch in Zukunft auf dem Arbeitsmarkt noch etwas Passendes zu finden.

Wie schwer das sein wird, ahnen die meisten. Denn in der Aufschwung-Statistik steckt viel Handgerührtes: Mehr als 300 000 Ein-Euro-Jobs, gut 100 000 Beschäftigungsverhältnisse als Fortbildungsmaßnahme oder Probe-Vermittlung polieren die Arbeitsmarktbilanz auf. Von den positiven Auswirkungen des außergewöhnlich milden Winters auf die Außenberufe ganz zu schweigen.

Gutgemeinte Prognosen für den Arbeitsmarkt sind das eine. Andere Statistiken sind ehrlicher – und belegen, welche Fehler in der Wirtschaftspolitik gemacht werden. „Der Einsatz von Computern steigert Produktivität und Effizienz. Das fördert das Wachstum der gesamten Wirtschaft“, erklärt der Bundesverband der Informationswirtschaft BITKOM. Ein zukunftssicherer Arbeitsplatz, das liegt nahe, muß im weiteren Sinn „irgend etwas mit Computern zu tun haben“. Hier sagt die jüngste Erhebung der EU-Statistikbehörde Eurostat unerbittlich die Wahrheit über das Versagen der Wirtschaftspolitik: Die gesamte Union kommt beim Computer-Einsatz für lukratives Arbeiten voran, nur Deutschland nicht.

Im EU-Durchschnitt stützen sich 51 Prozent der Mitarbeiter auf moderne Technologie am Arbeitsplatz, plus zwei Prozent im Jahr 2006. Spitzenreiter sind die skandinavischen Länder mit Werten von 66 bis 68 Prozent: Dort floriert die Wirtschaft besonders.

In Deutschland haben 56 Prozent der Mitarbeiter einen Kollegen Computer, das ist gerade noch ein Wert im Mittelfeld. Aber unser Land fällt zurück, Eurostat hat 2006 einen Rückgang um ein Prozent ermittelt. Diese Werte sind dramatisch: Denn der dringend notwendige Zuwachs an Arbeitsplätzen findet in den Bereichen statt, die alles andere als eine gute Wertschöpfung haben, etwa beim Wischen und Fegen. *VS*

MELDUNGEN

Häftling des Mißtrauens

Die Deutschen mißtrauen mehrheitlich dem Ex-Guantanamo-Häftling Murat Kurnaz und dessen Kritik am deutschen Außenminister Frank-Walter Steinmeier (SPD). Das ergibt eine aktuelle Umfrage des Meinungsforschungsinstituts Infratest dimap. Demnach sagten 60 Prozent der Befragten, es sei richtig gewesen, den von den USA auf Kuba inhaftierten türkischen Staatsbürger Kurnaz nicht wieder nach Deutschland einreisen zu lassen. Nicht einmal 30 Prozent vertraten eine gegenteilige Meinung.

Kurnaz war im November 2001 in Pakistan unter Terrorverdacht festgenommen worden und war bis August 2006 in US-Haft.

Karlsruhe prüft Staatsschulden

Wann immer Bund und Länder neue Schulden aufnehmen, muß das Grundgesetz (Artikel 115) herhalten: Dort steht – grob vereinfacht – daß nicht mehr Schulden gemacht werden dürfen, als Investitionen getätigt werden. Eine effiziente Beschränkung öffentlicher Neuverschuldung fand dadurch bisher nicht statt. Nun klagen die CDU/CSU- sowie die FDP-Bundestagsfraktion vor dem Bundesverfassungsgericht. Die Klage richtet sich vor allem gegen den Bundeshaushalt 2004. Da waren beide Parteien in der Opposition. Zum Auftakt der Verhandlungen bremste jedoch der Vorsitzende der verhandelnden Richter die Erwartungen: „Das Verfassungsgericht kommt immer zu spät“.

Kontakt: 040/414008-0

Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Die Schulden-Uhr:

Ideen für die Ablage

Gleich drei Bundesländer, Hessen, Sachsen und Baden-Württemberg, schlagen derzeit vor, wie Staatsschulden zu reduzieren sind. Radikalster Vorschlag ist, das Schuldenmachen verbieten. Der kommt vom sächsischen Landeschef Georg Milbradt (CDU). Die drei Länderministerpräsidenten machen sich vor allem um den Finanzausgleich zwischen armen und reichen Ländern Sorgen – dabei zahlen sie drauf. Ob diese Sorge zum generellen Umdenken führt, bleibt zweifelhaft.

1.490.607.127.364 €

(eine Billion vierhundertneunzig Milliarden sechshundertsieben Millionen einhundertsiebenundzwanzigtausend und dreihundertvierundsechzig)

Vorwoche: 1.489.968.921.090 €
Verschuldung pro Kopf: 18.082 €
Vorwoche: 18.079 €

(Stand: Dienstag, 20. Februar 2007, 12 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Die Heuschrecken drohen

Weil der Finanzminister dringend Geld brauchte: Vom Niedergang der Bundesdruckerei

Von Ernst-Döring v. Gottberg

Wir müssen retten, was noch zu retten ist. Unionspolitiker warnen eindringlich vor dem Verkauf der jahrelang hoch angesehenen Bundesdruckerei an ausländische Finanzinvestoren“ – so lautet die Überschrift in der „Süddeutschen Zeitung“. Was ist geschehen?

Die ehemalige Reichsdruckerei in Berlin wurde 1879 vom damaligen Reichskanzler Fürst Bismarck gegründet. Die zu „unmittelbaren Zwecken der Reichsbehörden“ bestimmte Reichsdruckerei entwickelte sich bald zu einer der angesehensten und mit bester technischer Ausstattung versehenen Druckereien in Deutschland. Ihre Leistungen im Wertpapierdruck hatten über Europas Grenzen hinaus einen guten Ruf. Der Druck der Reichsbanknoten erfolgte ausschließlich in der Reichsdruckerei.

Kunstblätter sicherten den Erfolg

Die Kunstblätter der Reichsdruckerei (Nachbildungen von Kupferstichen alter Meister) wurden weltweit gehandelt. Die Reichsdruckerei beschäftigte nach dem Ersten Weltkrieg rund 4000 Personen, zur Inflationszeit waren es bis zu 12 000 Beschäftigte. Die Mitarbeiter wurden tariflich bezahlt mit Zuschlägen aus dem öffentlichen Dienstverhältnis. Voraussetzung für die Einstellung von Führungskräften im Betriebsdienst war die abgelegte Meisterprüfung im Druckgewerbe.

Nach dem Zweiten Weltkrieg nahm die stark zerstörte Reichsdruckerei unter dem Namen „Staatsdruckerei“ am 1. Juni 1945 ihre Arbeit für den Berliner Magistrat wieder auf. Im Wertdruckbereich waren es vor allem Banknotenaufträge und Sicherheitsdrucke für den Staat Venezuela, die durch die Bezahlung mit amerikanischen Dollar Geld in die Kasse brachten.

Wieder deutsche Banknoten aus Berlin

Am 8. Februar 1951 übernahm die Bundesrepublik Deutschland die Staatsdruckerei unter dem Namen „Bundesdruckerei“.

Im November 1959 erhielt die Bundesdruckerei wieder den ersten Auftrag zur Herstellung deutscher Banknoten nach dem ausgewählten Entwurf eines Grafikers der Bundesdruckerei. Seitdem war die Bundesdruckerei wieder maßgebend am Druck deutscher Banknoten beteiligt.

Die letzte große Herausforderung auf dem Gebiet des deutschen Banknotendrucks war die Serie BBk III der Deutschen Bundesbank, die nach Entwürfen des Bundesdruckerei-Angestellten Reinhold Gerstetter 1989 zur Ausführung kam. Seit 1999 ist die Bundesdruckerei am Druck der Euro-Banknoten beteiligt.

Eine außergewöhnliche Leistung erbrachte die Bundesdruckerei 1987 bis 1988 mit der Umstellung der Produktion von Personalausweisen und Reisepässen auf eine zentrale Personalisierung. Waren die Druckereien es gewohnt, von einem Druckerzeugnis eine Auflage in größerer Stückzahl herzustellen, so verlangte jetzt der Bundesminister des Innern die Herstellung von nur je einem Dokument und dies versehen mit persönlichen Daten, Unterschrift und Lichtbild und danach eine direkte Auslieferung an rund 1900 Meldestellen in der Bundesrepublik.

Dieser Auftrag stellte an die Bundesdruckerei höchste Anforderungen im Bereich der damals noch nicht ausgereiften digitalen Datenerfassung und der Logistik in der Zuordnung von Daten und Lichtbildern.

Trotz vieler negativer Erwartungen aus Experten- und Medienkreisen gelang das Vorhaben termingerecht und führte zur Anerkennung durch den Innen- und Haushaltsausschuß des Deutschen Bundestages.

Mehr Chancen am Markt als Unternehmer

Zum 1. September 1994 wurde die Bundesdruckerei aus den engen Bindungen des öffentlichen Dienstes entlassen und in eine GmbH umgewandelt. Der Bund blieb Alleingesellschafter. Dies gab der Bundesdruckerei mehr Freiheit in ihrem wirtschaftlichen Handeln und ermöglichte die Entwicklung zu einem angesehenen Konzern für Hochsicherheitstechnologie.



Sicherheitsrelevant: Der Meistbietende wacht bald über den Druck der Euro-Noten. Foto: Bundesdruckerei GmbH

Das wirtschaftliche Ergebnis der Bundesdruckerei lag 1988 bei einer Beschäftigtenzahl von zirka 3200 Personen und einem Umsatz von rund 248 Millionen D-Mark bei rund 16 Millionen D-Mark, die an den Bundeshaushalt abgeführt wurden. Als GmbH erreichte die Bundesdruckerei 1996 bei einer Beschäftigtenzahl von nur 2400 Personen einen Umsatz von 388 Millionen D-Mark.

Die Wende in dieser „Erfolgsstory“ wurde im November 2000 durch den damaligen Bundesfinanzminister Hans Eichel eingeleitet, der gegen den Willen des Innenministers Otto Schily die Bundesdruckerei GmbH an die international tätige, britische Kapitalgesellschaft Apax Partners & Co. verkaufte. Der Verkauf erfolgte nicht an ein fachlich orientiertes Unternehmen aus der Sicherheitsbranche, das die Zukunft der Bundesdruckerei GmbH hätte gewährleisten können, sondern an die meistbietende Apax-Kapitalgesellschaft zu einer Summe von zwei Milliarden D-Mark, die der Finanzminister zur Reduzierung seiner hohen Schuldenlast im Bundeshaushalt benötigte.

Nach nur zwei Jahren war das blühende Unternehmen abgewirtschaftet und kaum noch etwas wert. Die britische Investorengruppe Apax verkaufte im September 2002 die Bundesdruckerei für einen „symbolischen Euro“ an die Anwalts-Sozietät Clifford Chance, Heinz-Günter Gondert, die heute einen Anteil von 94 Prozent hält.

„Private Unternehmer führen Dienstleistungsbetriebe besser als der Staat“, so hieß das Schlagwort in der Bundestagssitzung vom 8. Juni 2000 (14. WP. 108. Sitzung),

Hohe Zinslast belastet die Bundesdruckerei

als trotz erheblichen Protestes verschiedener Abgeordneter und Wirtschaftsexperten der Verkauf der Bundesdruckerei beschlossen wurde. „Der Markt und der Wettbewerb werden alles regeln.“

Man übersah, daß es für Banknoten wie auch für Pässe / Personalausweise gar keinen Markt gibt. Ein privater Unternehmer kann die Produktionsmenge von Wertdruckerzeugnissen aus Gründen der Gewinnerzielung nicht beliebig verändern und einem Nachfrager steht nur ein Anbieter gegenüber. Ein solches bilaterales Oligopol ist keine Marktform, sondern beruht auf Vertrauen und Kontrolle in der Preisbildung.

Es kam wie es kommen mußte! Nach dem Konzept von Finanzinvestoren wurde die Bundesdruckerei und ihre Muttergesellschaft „authentos“ mit einem Großteil der Verbindlichkeiten belastet. Allein die jährliche Zinsbelastung beträgt rechnerisch etwa 40 Millionen Euro, der Gewinn der Bundesdruckerei liegt nur bei 2,8 Millionen Euro im Jahr. Die hohe Schuldenlast von etwa 700 Millionen Euro läßt die Preise der Bundesdruckerei steigen, dies benachteiligt ihre Angebotssituation bei ihrem Bemühen um Aufträge und führt letztendlich zu überhöhten Preisen bei Personalausweisen und Reisepässen, die der Bürger unvermeidbar zahlen muß.

Rund 2000 Arbeitsplätze gestrichen

Mit der Privatisierung erfolgte ein Arbeitsplatzverlust für rund 2000 Beschäftigte. Trotz Demonstrationen der Betriebsangehörigen vor seinem Ministerium hatte Finanzminister Eichel die Not dieser Betroffenen und ihrer Familien bei seinem „Finanzdeal“ völlig unberücksichtigt gelassen. Politiker gehen mit einer guten Pension in den Ruhestand, eine gerichtliche Untersuchung zu möglichem Fehlverhalten hat es bis heute nicht gegeben.

Der heutige Mehrheitseigentümer der Bundesdruckerei, Heinz-Günther Gondert, erklärte der Nachrichtenagentur dpa: „Wir werden die Bundesdruckerei verkaufen – wann ist offen“. Insider

Verkauf ins Ausland möglich

behaupten: „Es ist damit zu rechnen, daß der Verkauf 2007 über die Bühne gehen könnte.“ Die Unionspolitiker und Sicherheitsexperten Ralf Göbel (CDU) und Hans Peter Uhl (CSU) warnen vor einem Verkauf an ausländische Finanzinvestoren, denn es dürfe nicht sein, daß eine so sensible Biometrie- und Personaldatenerfassung, wie sie für die Herstellung deutscher Pässe und Personalausweise vor sich geht, nicht mehr von Deutschland kontrolliert werden kann.

Mit einem Verkauf ins Ausland würde ein weiteres angesehenes, traditionsreiches und hochentwickeltes Unternehmen für Deutschland verloren gehen. Die „Tragödie der Bundesdruckerei“ ist ein Beispiel für die Vorgehensweise der Heuschrecken (eine Wortschöpfung die von Vizekanzler Franz Müntefering, SPD, stammt).

Gesunde Unternehmen ausgezehrt

Da werden gesunde Unternehmen mit staatlichen Krediten aufgekauft, ausgeschlachtet, bis zum letzten ausgesaugt, abgesahnt und dann für einen „symbolischen Euro“ fallen gelassen.

Ein nationales Empfinden und eine Achtung vor der Leistung und dem Aufbauwerk der Betriebsangehörigen sind den Heuschrecken völlig gleichgültig.

Blutrote Flaneure

Von HARALD FOURIER

Meine neue Nachbarin ist glücklich. Sie kommt aus dem Umland und hat den Sprung in die Großstadt geschafft: Seit letztem Herbst hat sie einen Job an einer Berliner Bühne, wo sie als Kostümschneiderin arbeitet – für viele junge Mädchen der Traumjob schlechthin.

Darauf hat sie sich neben der Schule vorbereitet, hat ein Praktikum absolviert. Als sie dann den Ausbildungsplatz erhielt, hat sie sich mächtig gefreut, schließlich gibt es regelmäßig sehr viel mehr Bewerber als freie Plätze.

Das hätte sie auch einfacher haben können. Sie hätte nur Terroristin werden müssen. Kein Scherz: Die neue RAF-Debatte treibt immer neue Blüten. Eine davon war das Jobangebot des Berliner Ensembles (BE) an den Ex-RAF-Mann Klar. BE-Chef Claus Peymann hatte Klar bereits 2005, als seine Entlassung noch in weiter Ferne lag, öffentlich das Angebot unterbreitet, als Bühnentechniker bei ihm anzufangen.

Dieses Angebot an Klar war bereits heiß diskutiert, als diese Woche eine neue „RAF-Bombe“ platzte: Eva Haule (52) absolviert in Berlin ebenfalls gerade ein RAF-Resozialisierungsprogramm.

Die verurteilte Dreifachmörderin spaziert am hellichten Tag durch die Hauptstadt, sitzt am Rosenthaler Platz im Café, studiert an einer Fotoschule in der Brunnenstraße. Abends fährt sie mit der U-Bahn zurück ins Frauengefängnis Neukölln, wo sie im offenen Vollzug einsitzt. So pendelt sie schon seit fast drei Jahren. Die Fotoschülerin durfte auch schon einmal im Berliner Abgeordnetenhaus Fotos erstellen. Werden wir sie demnächst vielleicht auch im Bundestag sehen?

Haule galt zeitweise als ranghöchste RAF-Frau und ist verantwortlich für den Tod von drei Menschen. Plus 23facher Mordversuch. Demnächst könnte sie – nach 21 Jahren Haft – freikommen. Schon jetzt wird sie darauf vorbereitet.

Für die Terroristin Mohnhaupt, deren Freilassung bereits beschlossene Sache ist, macht sich bereits ein großer Unterstützerkreis warm: Wie die „Bild“-Zeitung herausgefunden hat, haben ihr Sympathisanten bereits ein „Haus im Grünen“ sowie Jobs und Bargeld angeboten. Ein Mohnhaupt-Fan alleine will ihr 20 000 Euro zukommen lassen, damit sie nicht von Hartz IV leben müsse! Ein anderer will helfen, ein Buch zu schreiben.

Wenn Privatpersonen so etwas tun – bitte. Schon den Bankierssohn Tom Koenigs konnte in den 70er Jahren niemand daran hindern, sein Erbe dem Vietcong zu spenden. (Koenigs' Karriere als deutscher Topdiplomat hat das später nicht geschadet.)

Aber müssen wir mit unseren Steuergeldern, die ja auch ans Berliner Ensemble fließen, die Luxusresozialisierung von Typen wie Christian Klar mitfinanzieren?

Berlin: Ende der Finanzkrise?

Senator Thilo Sarrazin (SPD) verspricht: Ab 2010 keine neuen Schulden mehr



Berlins Wirtschaft wächst wieder: Die Arbeiten an der neuen Mehrzweckhalle im Stadtteil Friedrichshain sollen Ende 2008 abgeschlossen sein. Dann haben hier 17 000 Menschen Platz.

Foto: ddp

Von HARALD FOURIER

Es geht uns gut!“ Mit diesem Satz begann Gastautor Klaus Wowereit acht von zwölf Absätzen seines „Manifestes gegen die schlechte Laune“ in der zweiten Ausgabe der neuen Zeitschrift „Vanity Fair“ vergangene Woche. Der Regierende Bürgermeister fordert, von der „Rhetorik des Weltuntergangs“ Abschied zu nehmen.

Schönrednerei? Die jüngsten Berliner Haushaltszahlen geben tatsächlich Anlaß zu verhaltenem Optimismus. Zwar liegen noch keine konkreten Daten vor, aber die höheren Steuereinnahmen von Bund und Ländern werden auch den gebeutelten Landeshaushalt der Hauptstadt erheblich entlasten.

Der Senat ist schon so euphorisch, daß er beinahe ins Taumeln gerät, so wie damals nach der deutschen Vereinigung, als die Phantasie beflügelt und der Realitätssinn an der Spree kollektiv abgeschaltet wurde.

Während sich Bundesfinanzminister Peer Steinbrück (SPD) sehr mit entsprechenden Prognosen zurückhält, preschte sein Berliner Genosse Thilo Sarrazin jetzt vor: Ein ausgeglichener Haushalt sei bereits 2010 möglich, verlautbarte der Finanzsenator bei einer Veranstaltung der Industrie- und Handelskammer (IHK). „Berlin muß die Gunst der konjunkturellen Entwicklung nutzen“, lautet das Credo des als „Sparsenator“ auch in bürgerlichen Kreisen respektierten Sozialdemokraten.

Sarrazins Mitarbeiter haben seit letzter Woche wieder viel zu tun. Sie werben in Einkaufszentren für die Nutzung der elektronischen Steuererklärung (kurz „Elster“). Im ganzen Stadtgebiet läuft aus diesem Grund eine Werbekampagne des Senats.

Aber ob nun auf herkömmliche Art und Weise oder „online“ – Berlins Steuereinnahmen steigen gerade gewaltig. Die Wirtschaft wächst. Der allerorts seit Januar erwartete „Mehrwertsteuerknick“ scheint auch in der preußischen Metropole auszubleiben. Also könnte die Stadt bereits in drei Jahren ohne neue Schulden auskommen. Bisher war für 2010 noch eine Nettoneuverschuldung von 900 Millionen Euro angenommen worden.

Und in den Jahren ab 2010 muß Berlin sowieso 170 Millionen jährlich zusätzlich einsparen, weil dann Mittel in dieser Höhe aus dem Solidarpakt II entfallen.

2007 indes nimmt Berlin noch einmal 1,2 Milliarden Euro neue Schulden auf. Allein die Zinsen für den bereits angehäuften Berg von 62 Milliarden Euro Altschulden schlagen mit jährlich 2,5 Milliarden Euro zu Buche!

Wenn die aktuellen Steuerschätzungen stimmen, dann muß Berlin keine Steuern erhöhen und kann trotzdem den Haushalt mit der niedrigsten Neuverschuldung seit dem Mauerfall hinlegen. Konkrete Zahlen über die Zeit nach 2007 werden nach Ostern erwartet, wenn Sarrazin seinen Budget-Entwurf für 2008/2009 vorlegt. Am 3. Juli soll der Doppelhaushalt dann im Parlament beschlossen werden.

Ein Blick in die düstere Vergangenheit macht die Euphorie über die jüngsten Zahlen verständlich. Es ist noch nicht lange her, daß Berlin gänzlich pleitezugehen drohte. Berlin klagte vor dem Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe auf Beihilfen des Bundes, weil die Lage des Hauptstadtsäckels so hoffnungslos sei, daß sich die Metropole unmöglich selbst aus dem Sumpf ziehen könne, argumentierten die Berliner. Das Urteil wurde erst am 19. Oktober 2006 gesprochen: Der Hilferuf wurde abgewiesen, kein zusätzliches Geld vom Bund.

Was – außer den Richtern – kaum jemand glauben wollte, scheint sich nun zu bestätigen. Berlin könnte es tatsächlichen ohne zusätzliche Subventionen schaffen. Über „Wirtschaftswachstum, Aufschwung, Reduzierung der Arbeitslosigkeit, weniger Schulden durch steigende Steuereinnahmen“, freut sich der Regierende Bürgermeister. „2006 hatten wir ein Wachstum wie seit dem Boomjahr 2000 nicht mehr.“

Seine Schlußfolgerung lautet daher: „Für Berlin bedeutet die Zunahme von Beschäftigung und die erhöhten Steuereinnahmen, daß es möglich erscheint, noch in dieser Legislaturperiode die Neuverschuldung im Haushalt auf 0 (in Zahlen: null) zurückführen zu können, ein Erfolg, der uns selbst noch vor fünf Jahren unerreichbar schien.“

Als besonders kompetent galt Wowereit auf dem Gebiet der Finanzen bislang nicht. Auch deswegen hält er stur an seinem Finanzsenator fest, dessen Ankündigung eines Null-Schulden-Haushalts jetzt zeitgleich mit Wowereits Ankündigung kam. Es liegt nahe, daß sich die beiden abgesprochen haben. Das deutet darauf hin, daß sie es mit ihren Vorhersagen ernst meinen.

Berlin macht auch im nationalen Vergleich Boden gut. Die Stadt gilt zwar als günstig, was die Lebenshaltungskosten angeht. Aber sie war längst nicht die beliebteste Metropole, wenn es um den Wunschwohnort von Wirtschaftsmagnaten geht.

Aber Berlin holt auf. Als attraktivster Lebensraum liegt Berlin nach einer Befragung bereits gleich hinter Spitzenreiter München und Hamburg auf Platz drei. Befragt wurden 351 Spitzenmanager im Auftrag der Unternehmensberatungsfirma Roland Berger. Hinsichtlich des „Zukunftspotentials“ liegt Berlin sogar schon vor Hamburg, sehr zur Verblüffung der Hanseaten. „Es geht uns gut“, so dürfte Klaus Wowereit dieses Umfrageergebnis kommentiert haben.

Ein Supermarkt extra für Senioren

Kaufhalle lockt mit viel Platz, großen Schildern und Sofas zum Ausruhen – Trend greift um sich

Von PETER WESTPHAL

Der Einkauf der Alten“ – so könnte der Titel einer, auf den ersten Blick belanglos scheinenden, Fernsehreportage lauten, die aus dem ersten Berliner Supermarkt für Senioren berichtet. Der Markt wurde Anfang Dezember 2006 im Stadtbezirk Friedrichshain eröffnet.

Kürzlich hatte das ZDF eine „Doku-Fiktion“ ausgestrahlt, die unter dem reißerischen Titel „Der Aufstand der Alten“ ein katastrophales Panorama zeichnete: eine Gesellschaft, die wegen Kindermangels und kollabierender Sozialsysteme von Altersarmut überzogen wird und in der Heere gestrauchelter Senioren zum Straßenbild gehören.

Ob es bis zum Jahre 2030 oder 2050 tatsächlich zu so heftigen sozialen Verwerfungen kommt, ist nur zu mutmaßen. Fest steht: Die Gesellschaft wird älter.

Jenseits aller Horrorvisionen muß sich der freie Markt früher oder später auf diese Veränderung einstellen. Was mit „Mode für Ältere“ begann, ist nun auch im Lebensmittelhandel zu beobachten, der die wachsende Zielgruppe von „sibernen Kunden“ entdeckt.

Der Ausdruck stammt aus dem Bereich von Industrie und Werbung, wo man schon länger entdeckt hat, daß Senioren in der Regel konsumfreudig und markenbewußt sind. Das sagen zumindest verschiednene Studien, etwa die des Kölner „Instituts für Handelsforschung“ (IfH), welches die ältere Zielgruppe unter den albernen Begriff „Perfect Ager“ faßt, ebensohäufig ist denglisch-dämlich von den „Silver“ oder „Best Agern“ die Rede.

Der „Markt der Generationen“, wie die Kaiser's-Filiale offiziell heißt, befindet sich in der Nähe des Ostbahnhofs, an der Ecke Singer-/Andreasstraße, wo einst die legendären Concordia-Säle gestanden haben. Die DDR postierte hier eine HO-Kaufhalle, die mit der Wende an den Lebensmittelhändler Tengelmann überging. Seit Dezember lädt nun ein großer Parkplatz gezielt fortgeschrittene Semester zum Einkauf ein. Die Vorzüge des neuartigen Supermarkts werden gleich neben dem Eingang in übergroßer Schrift angepriesen. Der erste Unterschied zu herkömmlichen Großläden sticht dem Kunden tatsächlich sofort ins Auge: Der Eingangsbereich ist „barrierefrei“, es gibt hier keine von doppelten Drehkreuzen gesicherte Sperren, die besonders Menschen, die mit Gehhilfe unterwegs sind, andernorts beträchtliche Schwierigkeiten machen können.

Drinnen angekommen fällt auf, wieviel Platz überall ist. Eine ältere Kundin zeigt sich denn auch zufrieden mit der Kaufhalle, sie könne „nur empfehlen, mehr so zu bauen“. Mehr so, heißt: breitere Gänge, rutschfeste Böden, blendfreie Beleuchtung, Einkaufswagen mit eingebautem Sitz, Lupen zur besseren Lesbarkeit von Etketten und speziell gekennzeichnete Kleinverpackungen für Ein-Personen-Haushalte.

Wer die gewünschte Ware trotz riesengroßer, an Straßenschilder erinnernder Beschriftungen nicht findet, kann am Schluß jeder Regalreihe eine Klingel drücken, die einen Mitarbeiter herbeiruft. Und wer am Ende trotzdem „gerädert“ ist, kann sich auf einem Sessel für automatische „Shiatsu-Massagen“ erholen – allerdings steht der gleich neben der WC-Tür.

Aber wenigstens gibt es hier eine Toilette. Und wenige Schritte weiter lockt eine Sofagruppe zum Ausruhen. Dabei steht ein großer Flachbildschirm, auf dem der Kunde Rezepte aufrufen und kostenfrei ausdrucken kann, zum Beispiel ein „Zehnkämpfer-Müsli (Für 1 Person)“ – ob dies ein Fingerzeig auf den „Aufstand der Alten“ im Jahr 2030 ist?

Die Idee altersgerechter Kaufläden greift um sich. In der Lausitz betreibt Holger Deliga den ersten Fachmarkt für Senioren. Die Zielgruppe „70 plus“ erwartet ein speziell auf ihre Bedürfnisse abgestimmtes Angebot „von Stützstrümpfen bis zu Fernsehlupen“. In diesem Jahr will Deliga expandieren: nach Freiburg und Erfurt.

Verbesserungswürdig scheint in Friedrichhain noch das Auftreten der Mitarbeiter. Eine Deutsch-Amerikanerin, die hier gelegentlich einkauft, bemängelt, daß die Verkäufer im Ostteil Berlins merklich unfreundlicher seien als im Westteil. Wie zum Beweis verweigert der junge Marktleiter dem Autoren dieses Beitrags jegliche Auskunft, da der Reporter keine „Erlaubnis“ vorzuweisen habe. Auf den Hinweis, daß es zum journalistischen Arbeiten keiner Erlaubnis durch die Supermarkt-Kette bedürfe, entgegnet Marktleiter Kuttula: „Dann sind wir halt was besonderes.“

Konfessionelle Schulen beliebt

Immer mehr Berliner Eltern versuchen, ihre Kinder in kirchlichen Schulen unterzubringen. Laut Landeselternrat schwindet das Vertrauen in die staatlichen Lehranstalten der Hauptstadt zusehends. So plant allein die evangelische Kirche, zu ihren bestehenden 16 Schulen fünf weitere zu eröffnen, vier Grundschulen und eine Gesamtschule.

Auch in den Problemstadtteilen Wedding und Kreuzberg soll je eine neue Grundschule entstehen. Die staatlichen Schulen, insbesondere die mit hohem Anteil muslimischer Schüler, waren in der Vergangenheit wegen teilweise unhaltbarer Zustände in die Schlagzeilen geraten.

Nachtrag: *Die in dem Beitrag „Kuschen vor Rot-China“ (Nr. 7) kritisierten Zensurmaßnahmen gegen den chinesischen Film „Lost in Beijing“ wurden auf öffentlichen Druck hin zurückgenommen – zu spät für die PAZ, um noch zu reagieren, d. Red.*

Zeitzeugen



Brigitte Zypries – Die seit 2002 amtierende Bundesjustizministerin will heimliche Vaterschaftstests unter Strafe stellen, was laut Umfragen eine deutliche Mehrheit der Deutschen ablehnt. Die 53jährige kam mit Kanzler Schröder 1998 nach Berlin, wo sie zunächst als Staatssekretärin im Bundesinnenministerium fungierte. Als Chefin des Justizressorts setzte sich die SPD-Politikerin besonders für das „Antidiskriminierungsgesetz“ ein.

Frank S. – Der Niedersachse Frank S. hatte heimlich ein altes Kaugummi der Tochter seiner ehemaligen Lebensgefährtin untersuchen lassen, nachdem er sechs Jahre Unterhalt gezahlt hatte. Ergebnis: Das Mädchen ist nicht seine Tochter. Bis zum Erlaß eines Gesetzes muß er dennoch weiterzahlen, weil der heimliche DNS-Test nicht als Beweis zugelassen wird.



Hans-Jürgen Papier – Für die Politik war sein Urteil eine Ohrfeige: Verfassungsgerichtspräsident Papier (63) legte, wie schon so oft, eine Gesetzeslücke frei: Bis März 2008 solle die Politik ein Gesetz über genetische Vaterschaftstests erlassen. Der gebürtige Berliner hugenottischer Herkunft scheut sich nicht vor öffentlichen Mahnungen an die Politik und kritisierte 2005 „taktische Scharmützel“ und „smarte Sprüche“ statt verantwortungsvollen Handelns.

Anna Nicole Smith – Die US-Schaupielerin, die nur 39jährig am 8. Februar verstarb, hinterließ mit ihrer kaum sechsmonatigen Tochter einen grostesken Vaterschaftsstreit: Drei Männer, ihr letzter Lebensgefährte, ein vorheriger Freund und Prinz Frédéric von Anhalt wollen der Vater sein. Das Baby ist Erbe von Millionen, weshalb hinter dem Gerangel die pure Gier stecken könnte.



Kaspar Hauser – Die Frage nach seiner Herkunft wühlte seine Zeitgenossen um und weckt heute noch das Interesse der Wissenschaft: Kaspar Hauser (gest. 1833) tauchte als Jugendlicher 1828 in Nürnberg auf. Er war tief verstört und doch hoch begabt. Bald kursierten Gerüchte einer hohen Abstammung bis zu einer Vaterschaft Napoleons I. Hauser wurde, nachdem er mehrere Attentate überlebt hatte, 1833 unter mysteriösen Umständen ermordet.

Wenn Vater zweifelt

Politik hat es versäumt, die Gen-Abstammungstests gesetzlich zu regeln

Von SVERRE GUTSCHMIDT

Eigentlich müßten Politiker offene rechtliche Fragen hassen – sie belegen mangelhafte Arbeit ihrerseits. In nachmittäglichen TV-Shows bekommen wir Zuschauer leicht eine Vorstellung von einem solchen Mangel. Ein Lieblingsthema der Laienschauspieler dort sind „Kuckuckskinder“, also Vaterschaftstests. Eine junge Mutter plus mehrere mögliche Erzeuger oder ein zweifelnder Vater werden benötigt. Mit rechtlichen Hintergründen geben sich die Sendungen nicht ab. Die Botschaft ist: Fernsehen hilft aufklären und jeder darf das. Wie schnell und unkompliziert der Vaterschaftstest geht: Nach anfänglicher Speichelentnahme kommt bei Sendungsende das Ergebnis vom bestellten Labor, zünftige Ausraster auf der Bühne inklusive.

Schon vor über einem Jahr kündigte Bundesjustizministerin Brigitte Zypries (SPD) eine gesetzliche Regelung zu Vaterschaftstests an – heimliche Tests per Speichelprobe ohne Wissen des betroffenen Kindes sollten ausgeschlossen sein. Das Justizministerium unternahm aber nichts, wie der höchst reale Fall Frank S. zeigt. Der 37jährige Beamte scheiterte jetzt mit seiner Klage um seine Vaterschaft, die er bestreitet, vor dem Bundesverfassungsgericht (BVG). Er bleibt rechtlich Vater einer Tochter, auch wenn er es biologisch nicht ist.

Ein rein juristisches Problem – allerdings mit brisanten Alltagsfolgen. Es geht im Urteil darum, ob eine ohne Wissen von Tochter und Mutter durch den Kläger genommene Speichelprobe als Beweis gerichtsverwertbar sein darf. Sie darf nicht und das Laborgutachten daraus auch nicht, entschied das BVG. Erst die einfachen modernen DNA-Tests hatten dem Vater den heimlichen und für die Familie so vermeintlich wenig belastenden Test ermöglicht.

Trotzdem war der Unterlegene zufrieden: Das Gericht erteilte der Politik, genauer Zypries als zuständiger Ministerin, eine argumentative Ohrfeige. Der Gesetzgeber habe zu wenig getan, um Männer ihre Vaterschaft feststellen zu lassen. Ein neues Rechtsverfahren neben der Vaterschaftsanfechtung müsse her. Heimliche Tests blieben dagegen untersagt. Das Persönlichkeitsrecht des Kindes auf informationelle Selbstbestimmung wiege schwerer als das Recht des Mannes.

Überraschenderweise zeigte sich auch die Justizministerin höchst zufrieden. Sie startete sofort ein Ablenkungsmanöver. Natürlich habe man schon ein Gesetz in der Schublade. Vor allem aber soll es Strafen geben. Gefängnisstrafen für Väter, die heimlich aus Speichel genommene DNA-Proben in Labors testen lassen? – Seitdem diskutieren Medien und Politik darüber, ob ohne Wissen von Mutter und Kind Testende zu inhaftieren sind. Vom Versagen deutscher wie europäischer Politik spricht kaum jemand. Weder in Deutschland noch in den meisten anderen EU-Staaten haben die Gesetzgeber auf die seit über zehn Jahren bestehenden Testmöglichkeiten reagiert.

Es ist ein Thema, das viele Fragen aufwirft – zum Erbrecht, zum Sorge- und Umgangsrecht sowie nach der sozialen Absicherung von Vätern wie Kindern. So wie Kinder ein längst rechtlich vielfach bestätigtes Interesse haben, herauszufinden, wer die leiblichen Eltern sind, sollten Väter sich auch Gewißheit verschaffen dürfen, ob sie Erzeuger oder nur im sozialen Sinne Vater sind. Gerade wer es „nur“ wissen will, ohne Konsequenzen, hat keinen legalen Weg. Früher war ein komplexes erbbiologisches Gutachten nötig, heute bedarf es rein technisch nur eines Wattestäbchens und einer Laboradresse. Die Versuchung zum einfachen Weg ist groß.

Was bleibt einem Vater also als rechtlicher Weg? – Das rechtliche Verfahren, eine Vaterschaft feststellen zu lassen, ist komplex und selten von Erfolg gekrönt. Am Ende ist die Familie zerstört, das Vertrauen allseits dahin. Bekommt der Vater recht und ist nicht der Erzeuger, endet das Verfahren mit dem Verlust von Umgangs- und Sorgerecht für ihn. Auch sind die Konsequenzen – beispielsweise beim Erben sowie der sozialen Absicherung erheblich. Diese Vaterschaftsanfechtung läßt von der einst innigen Vater-Kind-Beziehung rechtlich kaum mehr als das Zeugnisverweigerungsrecht.

Die „Kooperationsgemeinschaft freier Sachverständiger für Abstammungsgutachten“ gibt die Zahl der jährlichen Tests in Deutschland mit 50 000 an. Dort geht man von 5000 heimlichen Tests aus. Bei gerade 20 Prozent der ohnehin Verdachtsfälle gebe es keine Verwandtschaft. Kuckuckskinder sind auch laut einer britischen Studie (1950 – 2004) selten. Bei 3,7 Prozent der betrachteten Untersuchungen gab es „Vaterschaftsdiskrepanzen“.

Ein Randthema, das keine Aufregung wert ist, stellt der Klagefall Frank S. aber nicht dar. Männern bleibt nur eine offizielle Anfechtung. Sich ohne Belastung der Familie Gewißheit zu verschaffen, ist also bald strafbar. Wie eine solche Strafe durchgesetzt werden soll, ist fraglich. Briefe, E-Mails und Pakete, ausgetauscht mit ausländischen Labors, geben auch Sicherheit. Nachverfolgbar wäre das nur bei völliger Überwachung von Post und Telefon. – Ein Gesetz zur rechten Zeit wäre einfacher gewesen.

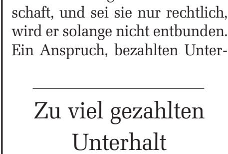


Auf Vatersuche: Gendiagnoselabors arbeiten mit Speichelproben Foto: ddp

In der Ehe fragt nur Papa nach dem Erzeuger

Daß Väter seit ewigen Zeiten wissen wollen, ob sie für ihre neue Rolle auch als Erzeuger in Frage kommen, ist verständlich. Rechtlich hat jedoch das Kindeswohl Vorrang, und das – so urteilen Richter – ist zwar nicht völlig unabhängig von der Frage der biologischen Abstammung, viel mehr aber von klaren Rechtsverhältnissen.

Diese werden in der Ehe schnell hergestellt. Rein rechtlich gilt jedes während einer Ehe geborene Kind als eheliches Kind – der Ehemann ist somit automatisch der Vater. Ob Erzeuger oder nicht, spielt rechtlich zuerst einmal keine Rolle. Ist der Vater nicht einverstanden, bleibt ihm nur der zivilrechtliche Klageweg. Von allen Folgen seiner Vaterschaft, und sei sie nur rechtlich, wird er solange nicht entbunden. Ein Anspruch, bezahlten Unter-



Zu viel gezahlten Unterhalt gibt es nicht zurück

halt beziehungsweise Familienaufwendungen zurückzuerhalten, besteht für den Ehemann gegenüber der Mutter oder dem Kind nicht. Bestenfalls kann dies vom leiblichen Vater, sollte dieser einmal ermittelt sein, zivilrechtlich eingefordert werden.

Für dieses Einfordern ist naturgemäß das Mitwirken der Mutter unabdingbar – benennt sie niemanden, hat man es schwer. Informationen dazu einklagen kann nur ihr Kind – nicht ein zweifelnder Mann. Männer, die nur Gewißheit wollen, sind von jeglicher Klage ausgeschlossen. Alle ernstlich zweifelnden Väter müssen konkrete Verdachtsmomente (völlige Zeugungsunfähigkeit, nachweislich kein sexueller Kontakt) vorbringen. Als solcher ist ein heimlicher Test eben nicht zulässig. Auch die Hautfarbe gilt nicht als solcher, mangelnde Ähnlichkeit erst recht nicht.

Ein Familiengericht ordnet bei überzeugendem Verdacht einen Test an, der als Beweis tauglich ist. Am Einverständnis der Mutter kommt der Mann somit nur mit viel rechtlichem Aufwand vorbei. Unverheiratete Männer können zudem leicht in eine Unterhaltsklage geraten: Wen die Kindsmutter als möglichen Vater angibt, hat für Unterhalt aufzukommen oder muß selbst beweisen, nicht der Vater zu sein. Diese Interessen in einem neuen Verfahren alle in Einklang zu bringen, wird schwer. *SV*

Früher wollte der Staat, konnte aber nicht

Die Geschichte der naturwissenschaftlichen Vaterschaftsfeststellung ist verblüffend kurz

Von MANUEL RUOFF

Mit der Suche nach dem wirklichen Vater durch das gerichtliche Beweisverfahren ist es recht schlecht bestellt, soferne nur die Zeit des geschlechtlichen Verkehrs mit der Kindesmutter berücksichtigt wird. Nicht selten werden deshalb bei Gericht noch andere Beweismittel vorgebracht, besonders die Ähnlichkeit mit dem als Vater bezeichneten Manne.“ Das 1927 erschienene „Lehrbuch der gerichtlichen Medizin“, aus dem dieses Zitat stammt, spricht zwei Gutachtenarten an, die bis zum 27. November eben jenes Jahres 1927 vorherrschend waren, das Tragzeitgutachten und das anthropologisch-erbbiologische Gutachten. Das Tragzeitgutachten erlaubte eine Aussage darüber, wann das Kind gezeugt wurde. Hatte der Mann für diese Zeit ein Alibi, sprich konnte er nachweisen, daß er zu dieser Zeit mit der Mutter keinen Beischlaf hatte, war er aus dem Schneider. Beim anthropologisch-erbbiologischen Gutachten wurden vererbbare äußere Merkmale des Kindes mit denen des Putativvaters, sprich des der Vaterschaft verdächtigen Mannes, verglichen. Die Ergebnisse derartiger Versuche, über Ähnlichkeit Blutsverwandtschaft nachzuweisen, waren häufig sehr subjektiv.

Zu objektiven Ergebnissen führt hingegen der Vergleich der Blutgruppen. Bereits 1901 hatte Karl Landsteiner das AB0-System der Blutgruppen entdeckt. Allerdings stellte sich noch am 11. Oktober 1927 Preußens höchster Gerichtshof, das Kammergericht in Berlin, auf den Standpunkt, „daß der Nachweis der offenbaren Unmöglichkeit der Abstammung nach den bisherigen Forschungsergebnissen durch Blutgruppenbestimmung nicht geführt werden kann“. Der Durchbruch gelang am 28. November 1927, als das Schwurgericht im württembergischen Ellwangen eine Mutter, die behauptet hatte, in der gesetzlichen Empfängniszeit nur mit dem Putativvater geschlafen zu haben, wegen Meineids zu sechs Monaten Gefängnis verurteilte, weil der Gutachter bei ihr und dem vorgeblichen Vater Blutgruppe A, beim Kind jedoch AB festgestellt hatte. Am 22. September 1930 erkannte auch das Reichsgericht in einem Meineidprozeß die Blutgruppenbestimmung als Beweismittel an. Damit hatte das Verfahren die höchsten Weihen erfahren.

Der Nachteil der Blutgruppenbestimmung war, daß eine Vaterschaft ausgeschlossen, nicht aber bewiesen werden konnte. Einen qualitativen Sprung brachte hier die forensische DNA-Analytik, die 1985 begann, als Alec Jeffreys die individualspezifischen repititiven Sequenzen entdeckte und Kary Mullis die Polymerase-Ketten-Reaktion (PCR) erstmals beschrieb.

Durch den genetischen Fingerabdruck ist die Vaterschaftsermittlung inzwischen weniger ein naturwissenschaftliches denn ein politisches Problem. Mangelte es dem Staate früher an Möglichkeiten, die „Unschuld“ eines Mannes an einem Kind festzustellen, so heutzutage offenkundig am rechten Willen. Dabei sei dahingestellt, ob die Ursache für den Mangel eher in feministischer Sympathie mit den Müttern von Kuckuckseiern auf Kosten der gehörnten Partner liegt oder eher in dem der Staatsführung unterstellten Wunsche, lieber „unschuldige“ Bürger zahlen zu lassen, als mit staatlichen Transferleistungen für die Kuckuckskinder und deren Mütter den Staatshaushalt belasten zu müssen.

Fraktionsstärke für die Stasi

Der Einfluß der DDR auf den Deutschen Bundestag soll vertuscht werden

Von Hans Heckel

Hubertus Knabe, Leiter der Gedenkstätte Hohenschönhausen, beklagt das Messen mit zweierlei Maß. Während die Mitarbeiter des öffentlichen Dienstes in den Neuen Ländern auf eine mögliche Tätigkeit für die Stasi überprüft wurden, wolle man das den Westdeutschen offenbar nicht zumuten.

Knabe, dessen Gedenkstätte auf dem Gelände des ehemaligen zentralen Stasi-Untersuchungsgefängnisses in Ost-Berlin die Erinnerung an die SED-Verbrechen wachhält, kann nicht nachvollziehen, mit welcher Begründung sich die Fraktionen von Union und SPD dagegen ausgesprochen haben, mögliche Stasi-Verstrickungen von Bundestagsabgeordneten von 1949 bis 1990 wissenschaftlich untersuchen zu lassen.

Die Birthler-Behörde hatte bereits mit der Auswertung einschlägiger Stasi-Unterlagen begonnen. Dabei ging es zunächst um den spektakulärsten Fall von Stasi-Einflußnahme im Bonner Parlament: 1972 hatte der DDR-Geheimdienst Abgeordnete bestochen und so das Mißtrauensvotum gegen Bundeskanzler Brandt gestoppt. Anhand unterschiedlicher Quellen ermittelte die Behörde die Namen von über 40 der damals knapp 500 Bundestagsabgeordneten. Allerdings bedeutete eine Registrierung westdeutscher Politiker noch lange nicht, daß diese auch aktiv als Spitzel tätig waren oder bloß „abgeschöpft“ wurden. Schon seit 1973 war der Fall des CDU-Parlamentariers Julius Steiner bekannt, der ein Jahr nach dem Skandal zugab, seine Stimme für 50 000 D-Mark an die Staatssicherheit verkauft und seinen Parteichef Rainer Barzel verraten zu haben. Der 2006 verstorbene Ex-Chef der DDR-Auslandsspionage Markus Wolf prahlte damit, seinerzeit „in Fraktionsstärke“ mit seinen Leuten im Bundestag vertreten gewesen zu sein.

Noch bevor die Mitarbeiter der Birthler-Behörde jedoch ermitteln konnten, wer tatsächlich Wolfs „Fraktion“ noch angehörte, wurde ihre Forschergruppe durch die Behördenleitung plötzlich aufgelöst.

Im Sommer 2006 erst wurde der Abbruch der Aufklärungsarbeit zum Gegenstand der Medien. Bundestagspräsident Norbert Lammert (CDU) schlug davon aufgeschreckt vor, ein Gutachten über die Stasi im Bundestag durch das Parlament selbst in Auftrag zu geben. Als sich Hubertus Knabe unlängst erkundigte, was aus dem Auftrag geworden sei, antwortete ihm der Parlamentarische Geschäftsführer der CDU/CSU-Fraktion, Norbert Röttgen. In seiner Antwort spielt er die erwartenden Ergebnisse einer solchen Untersuchung einerseits herunter. Andererseits aber warnt Röttgen vor der angeblichen Gefahr, in der öffentlichen Wahrnehmung könnten die Namen von Opfer und Tätern der Stasi durcheinandergebracht werden (Abgeordnete, die als Spitzel tätig waren, und solche, die nur beobachtet wurden). Außerdem pocht Röttgen auf das „Recht auf informationelle Selbstbestimmung“ der Parlamentarier. Sein SPD-Kollege Olaf Scholz pflichtete ihm in vollem Umfang bei, das sei auch die Position der Sozialdemokraten. Die Fraktionsgeschäftsführer aller übrigen Bundestagsparteien schlossen sich dem Votum an.



Bundestag 1972: Wer war wissentlich oder unwissentlich Zuträger der DDR-Spionage? Foto: Ullstein

Ergebnisse herunterspielen

Der Chefin der Stasi-Unterlagen-Behörde, Marianne Birthler, welche die Forschung Anfang 2005 stoppte, wirft Hubertus Knabe ebenso wie den Fraktionen von Union und SPD vor, die notwendige Forschung zu blockieren. Sogar Birthlers Angabe, „nur“ drei Bundestagsabgeordnete der bislang untersuchten Wahlperiode 1969–72 seien Stasi-Agenten gewesen, stimme nicht, es seien „mindestens“ vier gewesen.

Theoretisch bleibt es jedem offen, selbständig nach möglichen Stasiverstrickungen von Politikern zu suchen. Praktisch ist dies ohne ausreichende Mittel jedoch so gut wie unmöglich. Die Stasi-Auslandsspionage hatte ihre Akten 1989 vernichtet, die als „Rosenholz-Datei“ bekannt gewordenen Unterlagen griff sich jedoch rechtzeitig die amerikanische CIA, die seit 2000 etwa 350 000 Datensätze an Deutschland übermittelte. Hinzu kommen andere Quellen. Das Material ist gewaltig, lückenhaft und oft schwer leserlich. Nur ein professionelles, mit Mitteln ausreichend ausgestattetes Forscherteam also wäre in der Lage, den Stasi-Aktivitäten im Bundestag wirlich auf die Schliche zu kommen. Daher nennt Knabe die Verweigerung der Mittel durch Bundestag und Birthler-Behörde eine „Blockade der Forschung“.

Parteigeschichte »sauberhalten«

Nach Fällen wie dem des FDP-Linksauslegers und Stasi-Agenten William Borm, der sich zuletzt besonders eifrig gegen den Nato-Doppelbeschluß engagiert hatte, liegt der Verdacht nahe, Union, SPD, FDP und Grüne (von der PDS kein Wort) wollten ihre Parteigeschichte „sauberhalten“. Für einstige DDR-Bürger, die sich gründlich unter die Lupe nehmen lassen mußten, könne dies jedoch nur als Hohn aufgefaßt werden, kritisiert nicht allein Knabe. Auch CDU/CSU-Fraktionsvize und Ex-DDR-Bürgerrechtler Arnold Vaatz versteht die Haltung aller Bundestagsparteien nicht und will wissen, warum „der Bundestag unter einen besonderen Schutz gestellt wird“.

Parlamentarier, für die etwaige Ungeschicklichkeiten im Umgang mit einem in US-Haft sitzenden türkischen Staatsbürger (Kurnaz) eine „rückhaltlose Aufklärung“ erfordern, sehen keinen Aufklärungsbedarf, wenn womöglich „Fraktionsstärken“ demokratischer Volksvertreter illegal für eine Diktatur gearbeitet haben – das ist in der Tat schwer nachvollziehbar.



Gedanken zur Zeit:

Hoffnung auf eine neue Partei

Von Wilfried Böhm

Spätestens seit der letzten Bundestagswahl 2005 gibt es keine „zwei großen Volksparteien“ mehr, von denen zu sprechen man sich angewöhnt hatte. Hat sich doch das deutsche Parteiensystem dem in Europa überwiegenden Mehr- und Vielparteiensystem angepaßt, sich gewissermaßen „europäisiert“.

Bei einer Beteiligung von gut drei Vierteln der Wahlberechtigten kamen 2005 weder die Unionsparteien (35,2 Prozent der gültigen Stimmen) noch die SPD (34,2 Prozent der Stimmen) auch nur in die Nähe der 45-Prozent-Marke. Sie sind damit „Drittelparteien“ bei den abgegebenen gültigen Stimmen geworden. Die kleineren Parteien, FDP, Linke (PDS) und Grüne lagen jeweils knapp unter zehn Prozent der gültigen Stimmen.

Mißt man die Zahl der für die einzelnen Parteien abgegebenen Stimmen an der Zahl der gesamten stimmberechtigten Bürgerinnen und Bürger (61,8 Millionen), erhielten davon die Unionsparteien 26,8 Prozent, die SPD 26,1, die FDP 7,5, die Linke 6,5 und die Grünen 6,2 Prozent. Die beiden „großen Volksparteien“ erhielten demnach jeweils ein gutes Viertel. Die Zahl der Nichtwähler und der Wähler, die ungültige Stimmen abgaben, erreicht mit 23,6 Prozent der Wahlberechtigten fast die Prozentzahlen der Unionsparteien und der SPD.

Um in das Kartell der durch die Fünfprozentklausel geschützten „Bundestagsparteien“ einzudringen, wären bei den Wahlen 2005 für eine Partei rund 2,3 Millionen Stimmen notwendig gewesen. Gäbe es hingegen eine Zweiprozentklausel wären immer noch rund eine Million Stimmen nötig, um diese zu überspringen. Das ist gewiß eine beträchtliche Anzahl für eine durch Parteien repräsentierte Demokratie.

Eine Strategie der CDU: zu schön, um wahr zu sein

Vor dem Hintergrund dieser gegebenen Lage wäre es logisch, aber zu schön, um wahr zu sein, wenn hinter dem jetzt angekündigten Rückzug des CDU-Politikers Friedrich Merz aus dem politischen Geschehen eine kluge Strategie der Unionsparteien stünde. Verbinden sich doch in diesem Politiker in trefflicher Weise wirtschaftsliberale und konservative Überzeugungen. Eine solche Strategie würde jedenfalls beweisen, daß die CDU ihre Zukunft nicht als eine Art „schwarze SPD“ sieht, sondern dabei ist, eine kluge Strategie mit dem Ziel zu entwickeln, die politische Verantwortung für Deutschland zurückzuerobern.

Dann könnte sie das umsetzen, was sie vor den Bundestagswahlen 2005 als ihre programmatischen Ziele angekündigt hatte, deren Verwirklichung ihr aber in einer sogenannten „Großen Koalition“ nicht möglich ist.

Friedrich Merz und ihm nahestehende CDU-Mitglieder hätten, falls es wider Erwarten tatsächlich eine solche Strategie geben sollte, zwei Optionen, und zwar erstens: nach einer gewissen Frist die politische Arbeit an führender Stelle in der FDP fortzusetzen oder zweitens die Gründung einer konservativ-nationalliberalen Partei zu betreiben, beide Optionen mit dem Ziel einer Koalition mit der CDU/CSU.

Zur ersten Option: Die FDP müßte sich entschließen, eine feste Koalitionsaussage ausschließlich für die Unionsparteien zu treffen. Eine solche Aussage wäre von der FDP selbst angesichts eines dann so prominenten Zugangs wie Friedrich Merz und seiner Anhänger jedoch kaum zu erwarten, da die Liberalen ihre Politik des „Wir können auch anders“ seit den Jahren, in denen der SPD-Fraktionsvorsitzende Herbert Wehner sie als „Pendlerpartei“ bezeichnete, nie aufgegeben haben, sondern, um es positiv auszudrücken, auch weiterhin „nach allen Seiten offen bleiben“ wollen.

Der SPD hingegen könnte ein wirtschaftsnaher Partner nur recht sein, weil er ihr verbal und taktisch mehr soziale Beweglichkeit gegenüber ihren Stammwählern ermöglichen würde. Aus der Sicht der Unionsparteien erscheint die FDP jedoch nach wie vor als „unsicherer Kantonist“, gleichgültig, ob mit oder ohne Friedrich Merz samt Anhang.

Rot-Rot-Grün ist längst in Vorbereitung

Zur zweiten Option: Die Gründung einer konservativ-nationalliberalen Partei, die durchaus dem europäischen Mehrparteiensystem und Vielparteiensystem entsprechen würde. Diese „Europäisierung“ des deutschen Parteiensystems würde verhindern, daß die christlich und sozial fundierten Unionsparteien sich allein auf weiter politischer Flur wiederfinden würden, während die SPD die freie Auswahl zwischen den Grünen, der Linken (PDS) und gegebenenfalls der FDP hätte.

Ist doch die „gesellschaftspolitische Mehrheit“ aus SPD, Grünen und Linke (PDS) bereits fester Bestandteil der innerparteilichen Diskussion in der SPD. Sie würde von der Verwirklichung eines „rot-grün-roten“ Bündnisses keinen Augenblick zurückschrecken, sondern eine solche „gesellschaftspolitische Mehrheit“ als Beitrag zur Festigung der inneren Einheit Deutschlands anpreisen.

Die Degradierung von Friedrich Merz, die Abwahl von Jörg Schönbohm sowie die neue Starrolle von Ursula von der Leyen in der CDU haben deutlich werden lassen, welche Bedeutung die Unionsparteien konservativen und nationalliberalen Überzeugungen beimessen. Deren Träger veranlassen sie dadurch allerdings zu neuen Überlegungen.

Ost-Deutsch (3):

Zimmer

Von Wolf Oschlies

Ûf diz selbe zimber hœrt von erz ein dach“, heißt es im „Sängerkrieg auf der Wartburg“, einem anonymen Versepos von etwa 1260, „auf dieses Zimmer gehört ein Dach aus Erz“. Das heutige „Zimmer“ bezeichnete in der frühen Neuzeit ein „Gebäude“ (wie es der „Zimmermann“ ja andeutet). Daran denkt niemand mehr, am wenigsten in Osteuropa, wo jede Sprache Wörter für „Zimmer“ hat, das deutsche „Zimmer“ aber allgegenwärtig ist.

Das deutsche Wort ist allgegenwärtig

Vor allem touristisch und auf Schildern „Zimmer frei“ oder phonetisch „Cimer fraj“. Die Prager Band „Petrka & spol.“, die serbische Gruppe „Buldozer“ und andere haben es in lustigen Liedern verewigt, vor langen Jahren hatte Jiri Such, Altmeister der Prager Kleinkunst, mit dem Musical „Mé srdce je Zimmer frei“ (Mein Herz ist Zimmer frei) große Erfolge, und als 1996 tschechische Neider den deutschen Dirigenten Gerd Albrecht aus Prag hinausekelten, brachten Zeitungen Karikaturen: In der Tschechischen Philharmonie ist ein „Zimmer frei“. Daß bei Südslawen mit „Cimer fraj“ auch das uralte „cimerfrajla“ (Zimmerfräulein) auferstand, war sachlich und sprachlich verständlich.

Wenn das Zimmer zum Kameraden wird

Dort unten im Süden ist „cimer“ – weiblich „cimerka“ oder „cimerica“ – in einer anderen Bedeutung seit jeher im Umlauf: „Cimer“ ist der, der mit mir ein Zimmer teilt, also etymologisch exakt das, was der deutsche „Kamerad“ ist. In Universitätsstädten findet man hundertfach Anzeigen „Trazim cimera“ – „Ich suche einen Cimer“ (um mein karges Stipendium aufzubessern).

In der tschechischen Sprache bricht sich seit wenigen Jahren das Wort „cimra“ mehr und mehr Bahn. In den

»Cimra« – eine Unterkunft für Obdachlose

Regiolekten Mährens war es immer zu Hause, deren slawisch-deutscher Wortbestand gegenwärtig von dem wissenschaftlich exakten, dabei erzkomischen „Internetwörterbuch Mährisch-Tschechisch“ (www.morce.slovniky.org) gehoben wird.

Im modernen Tschechisch benennt „cimra“ eine Unterkunft – beileibe nicht die beste, eher ein Loch in das man „bezdomovcy“ (Obdachlose) steckt. Wenn es nicht gleich die übertragene Bedeutung hat, die auch dem deutschen „Loch“ innewohnt – Gefängniszelle: Sieben Jahre „cimra“ für dieses oder jenes Verbrechen.

Stimme aus dem Jenseits

Konservativer Präsidentschaftskandidat Bayrou hilft Ségolène Royal

Von JeanPaul Picaper

Die allabendlichen Nachrichtensendungen im französischen Fernsehen gewichten die Kandidaten im Rennen um das Präsidentenamt immer ganz neutral entsprechend ihren Quoten in den Umfragen. Den beiden Hauptkandidaten Ségolène Royal und Nicolas Sarkozy wurden neulich je zwei kleine Minuten im Fernsehen gewidmet. Frau Royal besuchte eine Kleinstadt und einen Bauernhof. Vor laufenden Kameras nahm sie mit dem für sie typischen Sieglinde-Lächeln (denn Ségolène heißt auf Deutsch Sieglinde) ein neugeborenes Lamm in die Arme. Sarkozy besichtigte gerade die majestätische Autobahnbrücke von Millau im südlichen Zentralmassiv.

Aber dann wurden in der selben Sendung dem dritten Kandidaten François Bayrou mindestens zehn Minuten Sendezeit gewährt. Das französische Fernsehen nimmt den selbsternannten Kandidaten aus den Pyrenäen ernst, seitdem er ein kurzes Interview nutzte, um die Moderatorin, Claire Chazal, auf sehr aggressive Weise mit dem Vorwurf zu attackieren, daß das Staatsfernsehen den beiden Matadoren Sarkozy und Royal die meiste Sendezeit widme. Bayrou ist seit dieser Schimpftirade gegen Frau Chazal der Liebling der Medien. Das seriöse Wochenmagazin „Le Point" hat ihm sogar ein Titelbild und einen langen, lobenden Artikel gewidmet.

Seitdem zeigt das Fernsehen ausführlich, wie der politische Friedensstifter und Biedermann Bayrou die Regionen Frankreichs auf dem Kontinent und in Übersee erwandert und ruhige, sanfte Worte „mit den Menschen ganz unten", den von der Politik Vernachlässigten austauscht, die er zu vertreten behauptet. Er artikuliert langsam und ruhig. Für Bayrou rührt das moralische und politische Übel und die Wirtschaftsrezession in Frankreich daher, daß die Neogaullisten der UMP und die Sozialisten der PS bisher das Land regiert haben. Diesem Krieg zwischen den großen Parteien müsse ein Ende gesetzt werden, meint er, nicht etwa dadurch, daß man zwischen ihnen Frieden stiftet und eine Große Koalition wie in Deutschland schmiedet, sondern indem man ihn, den Kandidaten der Eintracht und des Burgfriedens, wählt.



François Bayrou: Friedensstifter und Biedermann. Foto: pa

Der Katholik und europäische Föderalist Bayrou kommt aus der Nähe der Stadt Paui in den Westpyrenäen, der Heimat des Königs Heinrich IV. Er hat es geschafft, durch die Hintertür in die führende Kandidatenriege hineinzuschlüpfen, und wird seine Rache an der UMP bekommen, denn das ist sein Ziel.

Als vor vier Jahren die Neogaullisten der RPR und die Liberalen der UDF miteinander fusionierten, um eine große rechte Partei, die mit der CDU/CSU in Deutschland und den Konservativen in England vergleichbare UMP, zu gründen, machte Bayrou nicht mit. Es war von vorneherein klar, daß er nie zum gemeinsamen Kandidaten einer vereinigten Rechten auserkoren würde, denn seine Amtsführung damals als Minister war nicht besonders gewesen. Er erbte die Führung einer Rest-UDF und ging mit ihr einen Sonderweg zwischen allen Fronten. Anfangs gab er sich zwar als Verbündeter der UMP, entfernte sich aber allmählich von ihr und stimmte sogar vor kurzem gegen die heutige UMP-Mehrheit im Parlament, als gehörte er zu den Linken. Dabei betrachten ihn die Wähler nach wie vor als einen Kandidaten der Rechten.

Der begeisterte Artikel über ihn in „Le Point" endete mit den Worten: „Vor einigen Wochen soll Michel Charasse, der ehemalige Privatberater von François Mitterrand, Bayrou angerufen haben, um ihm eine Botschaft des verstorbenen Präsidenten mitzuteilen, die dieser kurz vor seinem Ableben ihm weitergegeben hatte: ‚Folgt François Bayrou. Er wird Staatspräsident!'"

Die Sozialisten haben das ernst genommen. Sie entdecken jetzt den diskreten Charme des Südwestfranzosen für ihre Kampagne. Seltsam, daß Sozialisten sich für Bayrou statt für die Royal einsetzen? Aber nein, es ist eine sehr geschickte Strategie: Alle Umfragen sagen, daß Bayrou ausschließlich Sarkozy Wählerstimmen abluchsen werde. Nimmt er Sarkozy sechs bis zehn Prozent in der ersten Runde, so wird mit Sicherheit Ségolène Royal zur Präsidentin gewählt. Ségolène gehörte doch schon 1981 zu den engen Mitarbeitern von François Mitterrand.

Im übrigen nimmt François Bayrou die Wahlkampf-Argumente von Sarkozy um ein vielfaches häufiger ins Visier als Worte von Ségolène Royal. Vielleicht erhofft er sich von ihr einen Posten als Premierminister in Paris.

»Ethnische Säuberung« an der Adria

Das Schicksal, das zum Ende des Weltkriegs Millionen Deutsche traf, traf auch Hunderttausende Italiener: Sie wurden von den vorrückenden Kommunisten aus ihrer angestammten Heimat vertrieben oder gar ermordet. Einigermaßen überraschend griff kürzlich der italienische Staatspräsident Giorgio Napolitano dieses Thema auf. Er sprach dabei von „nationalistischen Exzessen" der Tito-Kommunisten, von „blutrünstiger Wut", „summarischer Abrechnung", „slawischen Annexionsgelüsten" und „ethnischer Säuberung".

Die in ihrer Heftigkeit nicht minder überraschende Reaktion: Kroatiens Staatspräsident Stipe Mesic nannte Napolitanos Äußerungen „offenen Rassismus", „historischen Revisionismus" und „Revanchismus". Eine Wortwahl, die ihm eine Rüge durch die Europäische Kommission eintrug.

Das Pikante an der Sache: Beide Präsidenten sind Ex-Kommunisten, und unter Kommunisten hüben wie drüben war es immer verpönt gewesen, Vertreibungen überhaupt nur zu erwähnen. *RGK*

Warschau für Zusammenarbeit

Die polnische Regierung hat sich bereit erklärt, erstmals das Haus der deutsch-polnischen Zusammenarbeit in Gleiwitz zu unterstützen. Warschau will die Institution mit 100 000 Zloty, umgerechnet 25 700 Euro, fördern. Die Anerkennung des Gemeinschaftsprojekts, das seit 1998 besteht, sei gerade aufgrund der derzeit schwierigen deutsch-polnischen Beziehungen ein wichtiger Beitrag, hieß es seitens der CDU/CSU-Bundestagsfraktion. Auch für die polnischerseits stockende Finanzierung des deutsch-polnischen Jugendwerks gebe es so neue Hoffnung, hieß es in Berlin. *SV*

Noch in Haft: Der teuerste Patient Österreichs

Der Skandal um die vormalige Gewerkschaftsbank „Bawag" läßt auch Justiz und Behörden nicht gerade in bestem Licht erscheinen: Wieso dauerte es Monate, bis endlich ein Haftbefehl gegen den Hauptbeschuldigten, den Ex-Generaldirektor Elsner, ausgefertigt wurde? Gab es Einfluß- oder Rücksichtnahmen? Oder lag es an findigen Rechtsanwälten, die sich der Normalverbraucher gar nicht leisten könnte?

Elsner hatte sich längst auf sein Anwesen in Südfrankreich abgesetzt, und neuerlich dauerte es Monate, bis er in Auslieferungshaft kam. Doch umgehend wurde er wieder freigelassen – ein Geschäftsfreund hatte eine Million Euro Kaution hinterlegt, und Ärzte bescheinigten die Transportunfähigkeit.

Aber vorige Woche war es soweit: Elsner landete in Wien. Ein österreichischer und ein französischer Gutachter hatten die Transportfähigkeit bestätigt.

Drei Spezialisten kümmern sich um Ex-»Bawag«-Chef

Die neue Justizministerin Berger (SPÖ) gab den Erfolg umgehend bekannt. Nicht ohne Stolz erwähnte sie, daß sie bei ihrem französischen Amtskollegen interveniert habe. Sie erkannte aber gleich, daß dies wie eine Einflußnahme auf die Justiz aussehen mußte, und schwächte ab: Sie habe nur die Bedeutung des Falles unterstrichen.

Elsner verbrachte eine Nacht im Wiener Landesgericht und kam dann ins Spital zu genauerer Untersuchung. Er ist tatsächlich herzkrank und wird von Spitzenmedizinern einen dreifachen Bypass bekommen. Ob der teuerste Patient der Republik in Untersuchungshaft bleibt, wird demnächst entschieden. Und ob er je aussagen wird? Es gibt Leute, denen das unangenehm wäre. *RGK*

Nah dran

Mazedonien schon 2008 in der Nato?

Von Wolf Oschlies

Heute ist Mazedonien ein Europa im Kleinen", sagte Außenminister Antonio Miloschoski (31) in Duisburg und erinnerte daran, daß sein Land 2001 als Vorreiter auf dem Westbalkan ein Stabilisierungs- und Assoziierungsabkommen mit der Europäischen Union bekam. Inzwischen sind sechs Jahre vergangen und Mazedonien fühlt sich, so Miloschoski, wie eine „Verlobte, die vergeblich auf den Hochzeitstermin wartet", aber auf nichts drängt: Hausaufgaben machen, Geduld haben, irgendwann Beitrittsverhandlungen beginnen.

„Eine EU-Erweiterung ist keine Einbahnstraße, da jedes Land seinen Mehrwert einbringt", sagte der Außenminister jetzt in Duisburg, als er einen Festvortrag für die Deutsche Südosteuropa-Gesellschaft hielt, um die mazedonischen „Mehrwerte" zu erläutern: Ein friedfertiges, politisch reifes Volk, das militärische Abenteuer scheue, aber seit zehn Jahren der verläßliche Sicherheitspartner der internationalen Gemeinschaft auf dem Balkan sei. Ein Staat, der beste Beziehungen zu Bulgarien und Albanien habe, diese durch den Bau der Erdölleitung AMBO vom Schwarzen Meer zur Adria noch vertiefen wolle. Ein problemloser Partner Serbiens und Kroatiens, mit letzterem bei Einsätzen in Afghanistan und anderswo so effizient, daß beide wohl 2008 in die Nato aufgenommen würden. Außerdem: Das Land mit den niedrigsten Steuersätzen Europas.

Bleibt der „Namensstreit" mit Griechenland, den niemand versteht. „Ökonomisch könnten unsere Beziehungen nicht besser sein, Griechenland ist der größte Investor in Mazedonien", lobte Miloschoski. Aber politisch ist die Lage restlos verfahren, weil Athen einen Horror vor dem Landesnamen „Mazedonien" hegt, den auch seine Nordprovinz trägt. Die europäische Landkarte ist voll von geografischen Namens-„Dubletten", aber Griechenland zwingt seine Partner, den Namen „Frühere jugoslawische Republik Mazedonien" zu verwenden. Miloschoski ist übrigens auf eine besondere Weise im Thema: Er hat eine Art Zweitjob und schreibt an der Uni Essen-Duisburg bei Prof. Heinz-Jürgen Axt seine Dissertation über die mazedonisch-griechischen Beziehungen.

Kein Wort mehr von Mladic

Brüssel macht Beitrittsverhandlungen nicht mehr von Auslieferung abhängig

Von R. G. Kerschhofer

Die vom UN-Chefunterhändler Martti Ahtisaari präsentierte „Kosovo-Lösung" stößt erwartungsgemäß auf Ablehnung bei serbischen Politikern und der Mehrheit der Bevölkerung. Von offizieller kosovo-albanischer Seite kommt zwar Zustimmung – schließlich will man es sich mit „Gönnern" nicht voreilig verscherzen. Aber diese Zustimmung ist nur lauwarm, und daß es in der Bevölkerung auch Ablehnung gibt, zeigen die Ereignisse von voriger Woche: Im Zentrum der Kosovo-Hauptstadt Prishtina kam es zu blutigen Zusammenstößen zwischen Demonstranten und der Polizei, wobei zwei Männer durch Gummigeschosse tödlich verletzt wurden.

Die USA können zufrieden sein, die EU trägt die Kosten

Tote kommen immer in die Tagesmeldungen. Weniger Beachtung fand hingegen, wer die „Ordnungskräfte" waren, nämlich Einheiten der ethnisch gemischten Kosovo-Polizei und Einheiten der internationalen Uno-Polizei, unter deren Kommando die Aktion stand. Nach Meinung von Beobachtern war der Einsatz dilettantisch – und trug sicher nicht dazu bei, die „Internationalen" beliebter zu machen. Immerhin traf Joachim Rücker, Chef der UN-Verwaltung im Kosovo, eine ungewöhnliche Entscheidung: Er entließ den Kommandanten der Uno-Polizei, den Briten Stephen Curtis.

Wenig Beachtung fand auch, was zeitgleich in Brüssel von den Außenministern der Europäischen Union beschlossen wurde: Die Wiederaufnahme der im Vorjahr unterbrochenen Verhandlungen über eine EU-Assoziierung Serbiens soll nicht länger von einer Auslieferung des als Kriegsverbrecher gesuchten Ratko Mladic abhängig sein! (Von Radovan Karadjic war zuletzt ohnehin nicht mehr die Rede.) Man fordert jetzt nur mehr „glaubwürdige und effektive Schritte" seitens einer erst zu bildenden „proeuropäischen" Regierung.

Um die „Proeuropäer" zu stärken, hatte man bekanntlich die Verkündigung des Kosovo-Plans auf die Zeit nach den serbischen Wahlen verschoben. Mit ihrem kläglichen Abgehen von den eigenen „Prinzipien" hofft die große Wertegemeinschaft, dem kleinen Serbien den Verzicht auf das Kosovo schmackhaft zu machen. Eine trügerische Hoffnung, denn man kann Politiker kaufen, nicht aber ein ganzes Volk, noch dazu so billig und in aller Öffentlichkeit. Nun, die „Entente", die jahrelang einen Milosevic an der Macht gehalten hatte und damit an den blutigen Ereignissen mitschuldig wurde, hat offenbar noch immer nicht die Idee aufgegeben, die hinter dem Decknamen „Westbalkan" steckt, nämlich eine gemeinsame EU-Aufnahme von Serbien und Kroatien. Und tatsächlich war die jüngste EU-Entscheidung eine Ohrfeige für Kroatien: Hatte man nicht jahrelang die Aufnahme von Beitrittsverhandlungen an die Auslieferung des kroatischen „Nationalhelden" Ante Gotovina geknüpft?

Eine Ohrfeige für Chefanklägerin Carla del Ponte

Eine Ohrfeige war die Entscheidung auch für Chef-Anklägerin Carla del Ponte. Es kommt eben vor, daß kleine Staatsanwälte, die große Weltpolitik spielen wollen, dann doch zurückgepfiffen werden. Bei allen Wirrungen sollte man aber nie den eigentlichen Zweck des sündhaft teuren Justiz-Spektakels in Den Haag vergessen: Durch paritätische Verurteilung von Leuten beider Seiten sollte der Welt bewiesen werden, daß solche Tribunale nicht Siegerjustiz seien. Daß die Väter dieser Idee das selbst laufend untergraben, wurde erst kürzlich wieder durch die Hinrichtung von Saddam Hussein offenkundig.

Mit dem Balkan können die USA jedenfalls zufrieden sein, denn die EU ist Vollzugsorgan und trägt die politischen und materiellen Kosten. Washington hingegen hat am Balkan seine Stützpunkte, exterritorial und mit allem, was im „Krieg gegen den Terror" heute dazugehört.

Und man profitiert direkt oder indirekt von den Privatisierungen – auch wenn in der Kosovo-Bonanza nicht alles klappte: Die Nikkelgruben von „Ferronikeli" gingen nicht an den US-amerikanischen Bestbieter, sondern an „Eurasian Natural Ressources", an ein Konsortium, das kasachischen Oligarchen gehört.

Täglicher Kampf ums Überleben

Die Versorgungslage in Nordkorea bleibt angespannt

Von Dietrich Zeitel

Am Freitag vergangener Woche demonstrierte Nordkoreas Diktator Kim Jong-Il der Welt, was er unter einer standesgemäßen Geburtstagsfeier versteht. Auf dem zentralen Platz der Hauptstadt Pjöngjang wurden zu seinem 65. Geburtstag wahrscheinlich staatlich organisierte Jubeltänze aufgeführt, mit denen der „unbesiegbare brillante Kommandeur“ erfreut werden sollte. Dieser ließ südkoreanischen Medienberichten zufolge zur Feier des Tages verkünden, daß die Nordkoreaner einen Monat lang zusätzliche Lebensmittel erhalten sollen.

Der Geburtstag von Kim Jong-Il, der in seiner offiziellen Biographie den Tag seiner Geburt als „Ankunft des Erleuchteten“ verklärt hat, gilt als einer der höchsten Feiertage in Nordkorea. Kim Jong-Ils großzügige Extra-Lebensmittelrationen dürften im unmittelbaren Zusammenhang mit der gerade erzielten Übereinkunft zum nordkoreanischen Atomprogramm stehen. Nordkorea hat Mitte letzter Woche im Rahmen der „Sechs-Länder-Gespräche“ einem Ausstieg aus seinem Atomprogramm zugestimmt. Im Gegenzug erhält das Land unter anderem Wirtschafts- und Energiehilfen. Daß Kim Jong-Il diese Übereinkunft gesucht hat, um den grassierenden Energie- und Lebensmittelmangel in Nordkorea zu lindern, dürfte allerdings eine Fehlinterpretation sein. Dem roten Diktator gehe es wohl vor allem darum, so Georgi Bulytschow, Direktor des „Zentrums für moderne koreanische Studien“ der Russischen Wissenschaftsakademie, gegenüber der Presseagentur „RIA Novosti“, die Sicherheit seines Landes und damit seines Regimes durch Normalisierung der Beziehungen zu den USA und Japan zu erhöhen. Kim Jong Il hat bereits eine Reihe von bedrohlichen Krisen durchgestanden und dabei eine erstaunliche Überlebenskunst an den Tag gelegt. Krisenjahre waren 1994, als der Vater des heutigen Diktators, Kim Il Sung, der auch der Staatsgründer war, starb. Dann folgten eine gravierende Wirtschaftskrise durch den Wegfall des Handelspartners Sowjetunion und schließlich eine Hungerkrise. Viele, die das Regime in Pjöngjang, die erste kommunistische Familiendynastie der Welt, bereits abgeschrieben hatten, mußten sich eines Besseren belehren lassen.

Geheimrezept heißt »Juche«

Zu einem wirkungsvollen Instrument der Beeinflussung hat sich vor allem die von Kim Il Sung entwickelte „Juche“-Ideologie (nach anderer Transkription: Dschutsche) entwickelt, die suggeriert, daß die Nordkoreaner „kraft ihres Willens“ den Bedingungen der Umwelt überlegen seien. Allerdings, und dies ist die entscheidende Einschränkung, der einzelne kann diese Fähigkeit nur im Kollektiv mit einem „Führer“ an der Spitze erlangen. Diese Staatsideologie, symbolisiert durch einen Obelisken, der sich in jedem Dorf und jeder Stadt findet, soll die Autarkie des Landes und die Wachsamkeit gegen äußere und innere Feinde verbürgen.

Im Kern bedeutet „Juche“ nichts anderes als die Überwindung von Hunger und Not mittels Selbstbeeinflussung. Die staatliche Propaganda bemüht sich, diese Not als ausländische Medienlüge hinzustellen. Nichtsdestoweniger ist die Mangelernährung in vielen Teilen Nordkoreas ein spürbares Faktum, das vielfältige Gründe hat. Zum einen liegt der überwältigende Anteil der Ackeranbauflächen der koreanischen Halbinsel in Südkorea. In Nordkorea kommen widrige klimatische Bedingungen erschwerend hinzu.

Folgen der Monokultur

Negativ wirkt sich auch der auf Kim Il Sung zurückgehende monokulturelle Reisanbau aus, der besser angepaßte Getreidesorten verdrängt hat. Und natürlich drücken die in jedem sozialistischen Land auftretenden Folgen der Kommandowirtschaft auf die Produktivität, nicht allein auf die der Landwirtschaft. Auch die übrige Wirtschaft darbt unter dem Regiment der Funktionäre, es gibt kaum exportfähige Produkte. Der daraus resultierende Devisenmangel hat zu einem schmerzhaften Rückgang an Düngemitteln geführt, weil harte Währung für den Import fehlt.

Nahrungsmittel sind streng rationiert, ihre Zuteilung unter anderem an die „politische Verläßlichkeit“ geknüpft. Wie viele Nordkoreaner und vor allem auch Kinder in den letzten Jahren an Hunger und den damit verbundenen Mangelerscheinungen beziehungsweise Krankheiten verstorben sind, kann nur gemutmaßt werden, verläßliche Statistiken fehlen. Die Schätzungen reichen von mehreren Hunderttausend bis zu zwei oder drei Millionen. Grundversorgung, so schreibt zum Beispiel Henrik Bork, Korrespondent der „Süddeutschen Zeitung“, in einem Reisebericht, gebe es in Nordkorea nur in einer Hinsicht, und zwar in Gestalt der „täglichen Portion Gehirnwäsche“, für die die überall im Lande umherfahrenden Propagandawagen sorgten.

Die Nomenklatura, also die in der Kulissenstadt Pjöngjang ansässigen Kader, bewegen sich zwischen Prunkbauten, Villen und Segelbooten in einem hermetisch abgeriegelten Teil der Hauptstadt. Einen aufschlußreichen Eindruck dieser Stadt verschafft via Internet im übrigen „Google Earth“, wo detaillierte Satellitenbilder der ganzen Welt zu sehen sind, so auch von Pjöngjang. Die Kader verlassen ihre Büros kaum. Sie haben, wie Bork betont, kaum eine eigene Anschauung von der Not im Lande.

Das Überleben vieler Nordkoreaner stellen mittlerweile vor allem die privaten Gemüsegärten sicher, die inzwischen zum unverzichtbaren Bestandteil der Ernährung geworden sind. Deren Produkte dürfen mit Erlaubnis der Partei seit geraumer Zeit auch auf Bauernmärkten verkauft werden.

Ob der jüngste Verhandlungserfolg zu einer Entspannung der Lebensverhältnisse in Nordkorea führen wird, darf bezweifelt werden. Die Nordkoreaner werden wohl auch in Zukunft um das Nötigste kämpfen müssen, begleitet von den monotonen Parolen der Propagandawagen.



Seltener Anblick: Volle Stallungen gibt es nur noch für den „Erleuchteten“. Foto: pa

Üppige Renten für Kader, magere für ihre Opfer

Am 1. März wird das Gesetz der Großen Koalition, das Renten für Stasi-Opfer ermöglicht, in erster Lesung im Bundestag behandelt. Grund für die Opferverbände, gegen das ihrer Ansicht nach völlig unzureichende Vorhaben zu demonstrieren. Der Beschluß der Regierung sieht lediglich für Bedürftige unabhängig von der Haftdauer eine 250-Euro-Rente vor. Von Zehntausenden betroffener Überlebender sowjetischer Lager beziehungsweise politischer Strafanstalten der DDR, die für eine Entschädigung in Frage kämen, werden nach dem bisherigen Gesetzesentwurf der Bundesregierung nur wenige Tausend eine Opfer-Rente erhalten, schätzen Politiker wie Experten.

Besonders kritisieren die Opferverbände, so die Vereinigung der Opfer des Stalinismus (VOS), daß zeitgleich mit dem Opfer-Rentengesetz eine deutliche Rentenerhöhung für ehemalige SED-Kader verabschiedet werden soll. Zudem stößt der vergleichsweise üppige Rentenzuschlag für ehemalige DDR-Volkskammerabgeordnete, der zeitgleich mit der Opferrente parlamentarisch abgesegnet werden soll, bei den SED-Opfern auf Unverständnis.

„So sehr wir es begrüßen, daß es 17 Jahre nach dem Ende der DDR-Diktatur endlich eine Anerkennung und Würdigung unseres Eintretens für Freiheit und Demokratie geben soll, fordern wir die Parlamentarier des Deutschen Bundestages jedoch auf, diese Würdigung auf einen angemessenen Betrag anzuheben und nicht an eine soziale Bedürftigkeitsklausel zu binden“. Nur so könne eine wirkliche Würdigung der Opfer gewährleistet werden, teilte der Bundesvorstand der VOS mit.

In Berlin soll daher am 28. Februar ab 11 Uhr vor dem Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, ein Demonstrationszug der Opferverbände und Lagergemeinschaften starten. Nähere Informationen erteilt die VOS, Telefon (0 30) 26 55 23 80. *SV*

Das Matthiae-Prinzip

Von Richard G. Kerschhofer

Der Reserveapostel Matthias wird nicht selten mit dem Evangelisten Matthaeus verwechselt. Deshalb läßt sich bei Ableitungen wie Mattheis, Mattes, Matz, Thieß, Teibes, Diepes, Tews, Hias, Hiesl und anderen kaum mit Sicherheit sagen, wer Pate gestanden ist. Zu den Namenspatronen selbst bietet immerhin der Bauernkalender eine Eselsbrücke: „Mattheis bricht's Eis, hat er keins, so macht er eins.“ Da das eben nur gegen Winterende passieren kann, muß Matthias gemeint sein, der am 24. Februar im Kalender steht, nicht wie Matthaeus erst am 21. September.

Doch vorweg zu einem anderen Heiligen: Im Jahre 304 wurde ein pensionierter römischer Offizier namens Florianus in der Enns ertränkt. Dem Ort seines Martyriums verdankt er, daß man ihn zum Landespatron von Oberösterreich machte, und seiner engen Beziehung zum Wasser, daß er auch Schutzpatron aller Feuerwehrleute wurde. Bekannt und beliebt ist der heilige Florian heute aber vor allem wegen des ihm unterschobenen Floriani-Prinzips: „Oh Du heil'ger Florian, verschon mein Haus, zünd's andre an.“ Das wesensverwandte „Matthiae-Prinzip“ hingegen – Matthias ist A-Deklination, Genitiv daher „Matthiae“ – findet offenbar weitaus weniger Beachtung. Schade, denn die Mattheis-Bauernregel zeugt nicht nur von sorgfältiger Naturbeobachtung, sie beschreibt ebenso – noch dazu überaus treffend – eine gar nicht seltene Form menschlichen Verhaltens.

Pikanterweise zählten gerade Floriani-Jünger zu den ersten, die das Matthiae-Prinzip anzuwenden lernten: Kommt es nicht gelegentlich vor, daß ein ehrgeiziger Feuerwehrmann den Brand selber legt, um sich dann beim Löschen hervortun zu können?

Brand selber legen, um sich beim Löschen hervorzutun

Das Matthiae-Prinzip manifestiert sich also nicht etwa darin, daß man ein Problem herbeiredet, sondern daß man selber Hand anlegt oder die Voraussetzungen für das Entstehen genau jenes Problems schafft, als dessen eifrigster Bekämpfer man sich dann feiern lassen möchte.

Ein paar Beispiele: Wer sich im Kampf gegen den wirklichen oder angeblichen Treibhaus-Effekt auszeichnen will, muß Wasser- und Atomkraftwerke verhindern, denn die produzieren nicht die nötigen Treibhausgase. Und wer das Abbrennen der Tropenwälder verdammen will, muß den Import von Tropenholz verbieten, denn hätte dieses einen Handelswert, wäre es ja zu schade zum Verbrennen.

Oder etwa zum Thema Straßenverkehr: Wer beklagen will, daß Busse im Verkehr steckenbleiben, muß Busspuren anlegen, um damit den übrigen Verkehr so sehr zusammenzudrängen, daß es zum allgemeinen Stau kommt. Und wer gegen die Rücksichtslosigkeit im Straßenverkehr auftreten will, muß für geeignete Schikanen sorgen. Psychologen empfehlen etwa, Fahrbahnen nicht durch Poller oder Pfähle zu begrenzen, sondern durch rohe Felsbrocken. Das fördert zugleich jene allgemeine Verrohung, die man braucht, um sie medienwirksam zu beklagen, vor allem wenn man den privaten Waffenbesitz verbieten will.

Wer vom Anprangern der Fremdenfeindlichkeit lebt, muß dafür sorgen, daß es genügend Fremde gibt und daß man diese klar als solche erkennen kann. Da bei weitem nicht jeder Fremde aneckt, muß man vor allem Leute ins Land holen, die ein Mindestmaß an Irritation garantieren. Zugleich muß man ihnen nahelegen, sich nur ja nicht an hiesige Gepflogenheiten anzupassen. Im gleichen Aufwaschen entsteht meist auch die Grundlage für Rassismus, aus dessen Bekämpfung sich noch mehr Gewinn schlagen läßt.

Wie man sieht, benützen die wahren Matthiae-Meister bereichsübergreifende Mehrzweck-Strategien.

Ein Beispiel liefern auch die Verhinderer von Autobahn-Umfahrungen: Solange der Transit-Verkehr mitten durch die Stadt geht, sorgt er für die benötigte Abgas- und Lärmbelastung, während er zugleich ein Stimulans für die ebenso wichtige Fremdenfeindlichkeit ist. Das erklärt, warum sich die Bekämpfer dieser überhaupt nicht zusammenhängenden Erscheinungen aus ein und demselben Personenkreis rekrutieren.

Als geniale Doppelmühlen bewähren sich Einladungen an Leute wie Salman Rushdie: Falls ihnen bei uns „etwas passieren“ sollte, wäre es eine Bluttat unter Ausländern. Wenn es aber unblutig abgeht, herrscht zumindest Unmut über protestierende Mohammedaner. Beides sorgt für Fremdenfeindlichkeit, und so kann man nachher auf jeden Fall Ausländer vor dieser in Schutz nehmen. Obendrein bleibt auch etwas an der intoleranten Geistlichkeit hängen, also vor allem an den christlichen. Und selbstverständlich an der Polizei – entweder weil sie versagt oder weil sie mit Sicherheitsmaßnahmen lästig fällt.

Das gilt beim Klima, bei der Einwanderung und beim Altpapier

Wer sich gleichzeitig gegen Aggressivität, Fremdenfeindlichkeit, Erdöl-Importe, Budget-Defizite, Verkehrsüberlastung, Luftverschmutzung, Treibhaus-Effekt und Waldsterben profilieren will, muß sich für Mülltrennung engagieren: Denn je mehr Müllsorten zu trennen sind, um so eher gibt es Streit in der Familie – Generationen-Konflikt! – oder mit den Nachbarn – vielleicht Ausländer? – und um so mehr Müllwagen blockieren die Straßen. Je weniger Papier und Plastik im Restmüll verbleiben, um so geringer ist dessen Heizwert, und um so mehr Öl wird zur Verbrennung gebraucht. Getrennt Sammeln, vereint Deponieren ist allerdings eine nützliche, weil Methan produzierende Alternative. Weiters, je mehr Papier gesammelt wird, um so mehr Papier muß mit Subventionen exportiert werden, weil ja heimische Papierfabriken nicht soviel Altpapier brauchen oder weil sie es wegen der Umweltverschmutzung gar nicht verarbeiten dürfen. Und bei einem Überfluß an Altpapier rentiert es sich auch nicht, die Wälder zu durchforsten, was wieder dem Borkenkäfer nützt und auf diese Weise das Waldsterben nachzuweisen hilft.

Die Beispiele ließen sich beliebig fortsetzen, nur eines muß unbedingt noch erwähnt werden, die Vergangenheitsbewältigung: Sie garantiert, daß Faschismus und Antisemitismus nie unter das zu ihrer Bekämpfung notwendige Existenzminimum absinken können.

»Moment mal!«



Gnade für Schleyer!

Von Klaus Rainer Röhl

Will Ulrike Gnade oder freies Geleit, fragte einst Heinrich Böll. Der Dichter nannte die Frau, die gesagt hatte, daß auf Bullen *natürlich* geschossen werden könne, mit Vornamen. Sie war ja eine Genossin. Was immer das sein mochte in seinen Augen. Etwas anders als Gnade oder freies Geleit kam für ihn und die anderen Guten Menschen gar nicht in Betracht. Keine Gnade für die Opfer.

Böll ist tot, der Geist der Mitleidslosigkeit mit den Opfern der RAF lebt.

Viel Verständnis, auch bei der CDU, für die Mörder von Ponto, Buback und Schleyer, die nun endlich auf freien Fuß gesetzt werden sollen. Viel Verständnis für die Terroristen von damals und von heute. Die einen hatten diese unglückliche Jugend im Pfarrhaus und die anderen schlechte Aufstiegschancen auf dem deutschen Arbeitsmarkt. Die Drogensüchtigen brauchen auch viel Verständnis. Sie sollen in Zukunft nicht nur Methadon, sondern gleich echtes, sauberes Heroin vom Staat bekommen, weil das Methadon sie nicht richtig anturnt und daher von ihnen nicht angenommen wird.

Die CDU hat nur noch Luftwurzeln in der Gesellschaft

Ist unsere Gesellschaft noch zu retten? Im Prinzip ja, aber. Manchmal wird man schon stutzig. Löst sich jedes Gefühl von Anstand auf? Löst sich vor allen Dingen die CDU auf? Die tragenden, konservativen Kräfte der Gesellschaft, die alle Terroristen und Untergangpropheten bisher überstanden haben. Die Leute in der Provinz, in den süddeutschen Ländern. Sind jetzt alle von Gleichgültigkeit und Selbstaufgabe beherrscht, wie es Spengler in seinem Buch „Der Untergang des Abendlandes“ für Europa voraussagte? Wie soll das weitergehen?

Die CDU hat nur noch Luftwurzeln in der Gesellschaft. Wandel durch Annäherung. An die SPD. Aber auch die SPD ist in den Augen vieler ihrer jungen Mitglieder nicht mehr die alte Partei. Die Jungen sind unzufrieden und unberaten. Getragen von der Generation der heute 50- bis 60jährigen, ist in weiten Teilen des Landes und vor allem in Berlin eine neue Partei entstanden, modern wie ein Datenrechner und wie dieser ohne Ziel und Verstand. Eine Große-Koalitions-Partei.

Nutzlos für das Land, in seinen Auswirkungen schädlich. Erst in den nächsten Monaten werden die Folgen sichtbarer. Statt nationaler Interessen Börsengewinne und politische Korrektheit – als Programm. Doch politisch korrekt wohin? In welche Zukunft?

Fünf junge Männer schlugen während des Kölner Karnevals einen 43jährigen Deutschen vor den Augen seiner Kinder zum Krüppel (er erlitt eine Gehirnblutung, liegt im Koma). Die vier Kinder seiner Lebensgefährtin, im Alter von acht bis elf Jahren, schrieen und flehten die Männer an, von ihrem Vater abzulassen. Als das Opfer blutüberströmt und leblos am Boden lag, sagten die Schläger spöttisch „Verzeihung!“, nahmen das Geld aus der Tasche des Opfers und gingen lachend weiter. Weiberfastnacht in Köln. Es waren eindeutig Muslime, ausländischer Herkunft, sie wurden am Freitag darauf festgenommen, die Kölner Zeitungen aber berichteten „korrekt“ nur von „Jugendlichen“, obwohl vier von ihnen 18 und 19 Jahre alt waren. Der 17jährige, Erdinc H. stellte sich am Tag darauf der Polizei. Offenbar gut beraten, er hat, obwohl mehrfach vorbestraft, mit Sicherheit nur eine Jugendstrafe zu erwarten. Die anderen sind auf freiem Fuß. Die Familie des Opfers in Angst. Eine Angst, die nie nachlassen wird. Das Opfer lag am Montag noch im Koma.

Nicht auszudenken, wenn die Totschläger Skinheads gewesen wären oder auch nur im Verdacht, einmal NPD-Mitläufer gewesen zu sein. Der Karneval wäre umfunktioniert worden in einen Protestmarsch gegen Rechts. Arsch huh – Zäng ussenander! Mindestens hätten die Medien es versucht. Mord oder Totschlag von rechts ist in unserer Medien-Gesellschaft auch heute noch etwas anderes als Totschlag oder Mord von links.

Was aber sind türkische oder arabische Totschläger? Links oder rechts? Die meisten der politisch oder religiös engagierten Muslime sind eher nationalistisch und krass antisemitisch. Doch jetzt kommt eine besondere Perversion der deutschen Medien-Gutmenschen ins Spiel. Auch für Moslem-Terroristen, selbst für Selbstmordattentäter und ihre Sympatisanten gelten noch besondere Ausnahmen. Verständnis für die Täter. Am Ende hatte der Familienvater mit seinen vier Kindern die Türken sogar schief angekuckt? He, Alter was kuckst du? Willst du Probleme kriegen?

Wir kucken weg, oder wir kukken nach einigen Tagen weg. Bei den Kölner Totschlägern ebenso wie bei den Terroristen. Eine Talkshow, noch eine Diskussionsrunde, dann ist das Thema vom Tisch. Das Problem bleibt.

Was ist mit dem Prozeß in Madrid gegen die Nachfolger der El-Kaida? Was mit den wieder auferstandenen Roten Brigaden in Italien und dem nur durch einen Zufall und eine neugierige Hausfrau in Rom verhinderten Anschlag auf den Ex-Ministerpräsidenten Berlusconi und dem Sprengstoff-Attentat auf einen Fernsehsender?

Hier wird die Sache für uns aktuell. Hochaktuell. Denn die neuen Mordpläne der längst aufgelöst geglaubten Roten Brigaden, der Schwesterorganisation der RAF, wurden von einem rechtskräftig verurteilten 55jährigen Mitglied der Gruppe geleitet (!), der seine Mindest-Strafe abgesessen hatte und nun begnadigt worden war!



Gudrun Ensslin und ihr Verteidiger Otto Schily. Foto: pa

Zusammen mit einem anderen Veteranen, der seine Strafe noch absitzen mußte, sich aber als „Freigänger“ ungehindert in der Stadt bewegen konnte, gelang es ihm, sich tatsächlich zu „re-sozialisieren“ und eine neue Gruppe von 40 blutjungen Terroristen aufzubauen. Wie erinnerlich, war auch Brigitte Mohnhaupt schon einmal verurteilt worden und zog nach Abbüßung einer Mindeststrafe 1977 gleich wieder in den Kampf. Es fragt sich, was sie wohl mit ihrer Äußerung meinte, sie wolle sich nicht entschuldigen bei den Opfern, sondern „anders auf sie zugehen“. Guten Tag, ich bin die Susanne?

Christian Klar hat sich nie von seinen Morden distanziert und nicht einmal ausgesagt, wer zum Beispiel die Schüsse auf Schleyer abgefeuert hat. Von fast allen großen Mord-Serien der RAF sind die Täter nicht namentlich bekannt. Unter Umständen laufen also noch Mörder frei herum und bauen neue Zellen auf, mit oder ohne arabische Hilfe. Wie bei der Entführung der „Landshut“!

Da kriegen ja alle Angst. Vor allem die nur durch Zufall am Leben gebliebenen oder schwer verletzten Opfer und ihre zurückgebliebenen Familienangehörigen. Ganz reale Angst vor realen Gefahren.

Es ist müßig, Debatten darüber zu führen, was es bedeutet, 24 Jahre oder 26 Jahre im Knast zu sitzen. Gefängnis ist schlimm, auch wenn es in der Bundesrepublik Deutschland und in Italien nicht so zugeht wie in einem iranischen Folterverlies oder im Achipel Gulag oder – das vielleicht noch Schlimmere – dem Opfer Hanns-Martin Schleyer 130 Tage und Nächte lang in seinem engen Verschlag. In ständiger Todesangst.

Die Frage, ob ein Mensch nach 24 Jahren ein Recht hat, entlassen zu werden, regelt das Gesetz. Es regelt auch, daß Bundespräsident Köhler den Rest der Haftzeit bei Christian Klar durch Gnadenerweis aussetzen kann. Das muß respektiert werden.

Mord ist endgültig. Eine lange Haftstrafe ist hart. Nach einer derartig langen Inhaftierung sind viele gewöhnliche Kriminelle oft gebrochene, frühzeitig gealterte Menschen. Diese letzten RAF-Mitglieder aber sind stolz darauf, nicht gebrochen zu sein. Sie glauben fest an ihre Fiktion, daß der Staat der Bundesrepublik „faschistisch“ sei und daß sie Widerstand gegen eine Diktatur geleistet hätten. Sie fühlen sich wie die Männer des 20. Juli. Ein Wahn.

Auch sie seien Stauffenberg, finden sie. Schon die erste Generation hatte sich darüber hinaus zusammen mit ihren damaligen Anwälten ausgedacht, sozusagen als hilfsweise Begründung für ihre Morde, daß sie sich in einem Krieg befänden und – daß sie auch „stellvertretend“ ein Widerstandsrecht ausüben könnten. Diesen Floh ins Ohr gesetzt hatte ihnen kein Geringerer als der legendäre Generalstaatsanwalt von Hessen Fritz Bauer, zitiert von Baaders Anwalt Hans Heinz Heldmann im Prozeß gegen Baader, Ensslin und andere am 28. Juni 1976:

„Das Widerstandsrecht erschöpft sich nicht im innerstaatlichen Bereich. Es überschreitet die nationalstaatlichen Grenzen. Es steht nicht nur jedermann zu, sondern kann auch zugunsten von jedermann ausgeübt werden“.

Schily nahm Anleihen beim Widerstand

Unser langjähriger Innenminister Schily, Anwalt von Gudrun Ensslin, verglich am gleichen Verhandlungstag die Bombenanschläge der RAF mit einem Anschlag auf das Reichssicherheitshauptamt im Dritten Reich.

Das Widerstandsrecht, den Menschen seit der Antike heilig, das Recht auf Tyrannenmord hatten Stauffenberg und seine Freunde nach schweren Skrupeln in Anspruch genommen, um durch die Ermordung Hitlers einen „eidfreien Zustand“ für die Wehrmacht herzustellen und damit die Abschaffung der NS-Diktatur zu ermöglichen. Jetzt wurde das Widerstandsrecht für Andreas Baaders private Kriegserklärung gegen die Demokratie bemüht.

Die Demokratie gilt auch für ihre Feinde. Entlassung nach Recht und Gesetz, Gnade nach Ermessen des Präsidenten. Aber dann, wie andere unheilbare Serientäter, ins Heim, in die sichere Überwachung oder Verwahrung. Es sind ja Wahntäter. Sie brauchen keine Bestrafung mehr, aber die Gesellschaft braucht Schutz vor ihnen. Vor allen aber die bereits schwer und – LEBENSLÄNGLICH verletzten Opfer und ihre Angehörigen.



Karl Friedrich Schinkel: „Schloß am Strom“ (Öl, 1820) Foto: Museum

Dichter als Baumeister

Münchner Ausstellung zeigt »Architektur wie sie im Buche steht«

Kaum ein großer Literat ist ohne sie ausgekommen, die Häuser und Hütten, die Schlösser, Burgen und Klöster, in denen er die Personen seiner Phantasie schalten und walten läßt. Gottfried Keller, Theodor Fontane oder Heinrich Mann, Tolkien oder Faulkner, Grass oder Dürrenmatt, sie alle skizzierten ihre Raumerfindungen. Spektakulär und nicht gleich nachzuvollziehen etwa die Gänge, die durch das Kloster in Ecos „Der Name der Rose“ führten, unheimlich E. T. A. Hoffmanns „Das öde Haus“. Erstmals in einer Ausstellung zu sehen sind denn nun Ecos Skizzen des Klosters. Sehenswert auch Schinkels Gemälde „Schloß am Strom“, das aus einem künstlerischen Wettstreit des Baumeisters mit dem Dichter Clemens Brentano entstanden ist.

In der Münchner Ausstellung „Architektur wie sie im Buche steht“ geht es nicht um real existierende Bauten und Städte, die schon seit der Antike in Dichtungen und Romanen eine Rolle spielten, sondern um die von Schriftstellern erfundene Architektur, die nach deren Angaben mehr oder weniger genau konkretisiert werden kann. Beschriebene fiktive Bauten und Städte werden durch Modelle, Pläne, Zeichnungen, Buchillustrationen oder Filmausschnitte sichtbar gemacht. Die architektonischen Bilder und Vorstellungen der Autoren, die erzählten Räume und erdichteten Städte konkretisieren sich somit zu einer nachvollziehbaren Architektur. Der Bogen spannt sich von idealisierten oder phantastischen Beschreibungen von Bauten wie dem Turm zu Babel oder dem himmlischen Jerusalem über die Rekonstruktionsversuche literarisch überlieferter Werke bis zu fiktiven Städten und Gebäuden, die von Schriftstellern selbst gezeichnet wurden oder die Architekten Anregungen zum Planen und Bauen gaben.

Die spannende und facettenreiche Wechselbeziehung zwischen Literatur und Architektur wird im Wandel der Geschichte und Geschichten sichtbar. Die Ausstellung legt Pfade in den „Palast der Erinnerung“ (Lars Gustafsson), in dem sich Literatur und architektonische Orte bei jedem Leser treffen.

Wie wichtig es ist, daß der Leser sich in den literarischen Labyrinthen zurechtfindet, hat schon 1950 Arno Schmidt erkannt, der an den Rowohlt Verlag schrieb. Stets habe ich bisher, in allen stories of fiction, mit neugierigem Bedauern vermißt, daß der Dichter einmal seine räumliche Vision dem Leser vorgelegt hätte. Beim Lesen ist es ja stets so, daß der Leser sich die Szenerie in ein kurioses Eigenland verlegt; sollte es nicht von größtem Wert sein, wenn er auch einmal erführe, wie sich der Poet selbst so die Lokalitäten gedacht hat?!“ – Das kann man im Architekturmuseum der TU München nun nachholen, zumindest in einigen Fällen.

pm / os

Die Ausstellung im Architekturmuseum der TU München, Pinakothek der Moderne, Barer Straße 40, 80333 München, ist Dienstag bis Sonntag von 10 bis 18 Uhr, Donnerstag bis 20 Uhr geöffnet, bis 11. März.

Aufführung nie erlebt

Ein Italiener würdigt eine vergessene Oper von Otto Besch

Der Komponist Otto Besch (1885–1966) war einer der letzten vortrefflichen und vielseitigen Vertreter jener jahrhundertealten europäischen Musiktradition, die mit dem Zweiten Weltkrieg fast verschwunden ist“, sagt Artemio Focher, Germanist und Musikwissenschaftler an der Musikwissenschaftlichen Fakultät der Universität Pavia (Sitz in Cremona). „Besch hat etwa in den Jahren 1940 bis 1945 eine Oper geschrieben, die von seinem Landsmann E. T. A. Hoffmann handelt. Der Titel lautet ‚E. T. A. Hoffmann, Eine phantastische Oper in 2 Aufzügen, 5 Bildern‘; das Libretto wurde von Besch mit der Hilfe des Dichters Franz bei der Wieden verfaßt“, erläutert Focher und bedauert, daß dieses vollendete Werk des Königsbergers heute als Manuskript vergessen in der Münchner Staatsbibliothek liegt. „Besch selbst starb, ohne eine Aufführung seiner Oper erlebt zu haben.“

„In der Oper spielen E. T. A. Hoffmann und einige Figuren aus seinen Novellen eine Rolle“, berichtet Focher, der sich eingehend mit Komposition und Textbuch beschäftigt hat. „Der Autor selbst gibt in der Vorrede des Textbuches seine Quellen aus Hoffmanns Schriften an, die ‚in freier Dichtung zusammengefügt‘ wurden: ‚Die Irrungen‘, ‚Die Abenteuer der Sylvesternacht‘, ‚Doge und Dogaressa‘. In die Handlung einbezogen werden auch Persönlichkeiten aus Hoffmanns Bamberger und Berliner Zeit. Die Schauplätze der Handlung liefern Berlin und Venedig, der Zeitpunkt ist um 1815 / 16 angesiedelt. Das Venedig-Bild des Librettos zeigt jedoch eine Rückblende in die Zeit der Renaissance.“

In einem Aufsatz, den Artemio Focher für die „Nuova Rivista Musicale Italiana“ (N. I – 2006, S. 27-45) schrieb und in dem er das Textbuch analysiert, wird zuerst Otto Besch in einer detaillierten Biographie vorgestellt und eine Einführung in seine Oper gegeben. Dann untersucht der Autor die einzelnen Aufzüge der Oper und die charakterisierenden Elemente der Handlung, indem er auch einige genaue Informationen und Erklärungen verwendet, die dem Libretto beiliegen und sehr wahrscheinlich von Besch selbst und von Erwin Kroll, dem Königsberger Musikhistoriker und Freund, stammen. Insbesondere analysiert Focher die Besch'sche Charakterisierung Hoffmanns, die er als originell und sehr interessant beurteilt.

Schließlich vergleicht Focher die Gesamtkonzeption der Oper mit „Hoffmanns Erzählungen (Les Contes d' Hoffmann)“ von Jacques Offenbach, „da, der formalen Anlage und Struktur nach, das Libretto Beschs zweifellos mit dem der ‚Contes‘ verwandt ist“. „Vieles wurde von der französischen Vorlage übernommen, das meiste ist aber originell, und das Libretto Beschs zeigt viele essentielle Unterschiede zu dem Libretto der ‚Contes‘ von Jules Barbiers.“ Und Focher zitiert Erwin Kroll: „Fernab von französischem Opernglanz offenbart sich [...] ein deutscher Hoffmann.“

Artemio Focher hat sich unter anderem auch mit Ludwig van Beethoven befaßt und einige Werke ins Italienische übersetzt und herausgegeben. Außerdem hat er alle Beethovenschen Texte von Friedrich Grillparzer gesammelt, übersetzt und herausgegeben sowie ein Buch über Beethovens letzte Tage, Tod und Beerdigung geschrieben („L. van Beethoven. 26–29 marzo 1827“). Ein Buch über Geige und Geiger in der deutschen Literatur stammt ebenfalls von Focher („Sotto il tiglio accordai il violino. Violino e violinisti nella letteratura tedesca“), auch Aufsätze über Grillparzer, Anette v. Droste-Hülshoff und E. T. A. Hoffmann sowie viele literarische oder musikwissenschaftliche Texte, die er ins Italienische übersetzte.

o-n

Gar nicht bieder

Eine Ausstellung in Wien rehabilitiert eine ganze Epoche

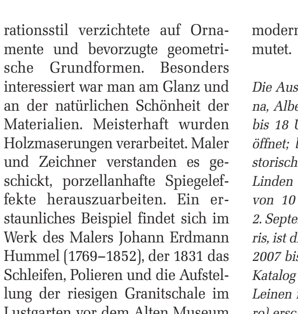
Von Silke Osman

Wie himmlisch es war im Zimmer. ‚Seht, Kinder‘, erklärte Tante Paula, ‚dieses ist ein echtes altes Biedermeier-Zimmer. Auch die Stickereien auf den Stühlen, am Klingelzug. Alles. Die Möbel, der Schrank, die Tassen. Alles. Werdet ihr euch das Wort merken? Biedermeier.‘“ Diese kleine Begebenheit schildert Charlotte Berend-Corinth, Malerin und Ehefrau des Malers Lovis Corinth, in ihren Erinnerungen „Als ich ein Kind war“ (1950). Das Wort Biedermeier wird man sich gemerkt haben, klang es doch sehr anschaulich. Was sich allerdings dahinter verbarg, wird bis heute oft genug mißverstanden und belächelt. Biedermeier? Das ist doch bürgerliche Behaglichkeit, das ist doch Spießertum wie es leibt und lebt. So wird mancher denken. Übernommen wurde der Begriff Biedermeier nachträglich allerdings tatsächlich von einem heute als Spießer betrachteten Weiland Gottlieb Biedermaier, der als Dorfschullehrer in Schwaben sein Dasein fristete und in seinem kleinen Gärtchen, seiner engen Stube glücklich war. Dieser Biedermaier aber ist eine Erfindung von Adolf Kußmaul und Ludwig Eichrodt, die „seine“ Gedichte von 1855 bis 1857 als Persiflage auf die damalige Zeit in den Münchner „Fliegenden Blättern“ veröffentlichten.

Und wie war es wirklich? „Das Phänomen des Biedermeier“, erläutert Laurie A. Stein im Katalog zu einer Ausstellung, die derzeit in der Wiener Albertina gezeigt wird, „entwickelte sich als Teil einer umfassenden kulturellen Neubestimmung ... Tatsächlich wurde die Verbreitung der Biedermeierkultur durch die eng miteinander verflochtenen familiären Beziehungen zwischen den herrschenden und politisch einflußreichen Kreisen Deutschlands und Österreichs gefördert. Anfang des 19. Jahrhunderts wurde für einige junge Aristokraten die Kultur der Häuslichkeit zu einer Form des Rückzugs, im positiven wie im negativen Sinn.“

1820 vergab Erzherzog Karl mit seiner Übersiedlung in das Palais der Albertina den umfangreichsten und zugleich radikalsten Modernisierungs- und Ausstattungsauftrag der Epoche in Mitteleuropa. Die Pracht des französischen Empire und die historisierende Antikenrezeption des Klassizismus waren nicht mehr gefragt. Der neue Dekorationsstil verzichtete auf Ornamente und bevorzugte geometrische Grundformen. Besonders interessiert war man am Glanz und an der natürlichen Schönheit der Materialien. Meisterhaft wurden Holzmaserungen verarbeitet. Maler und Zeichner verstanden es geschickt, porzellanhafte Spiegeleffekte herauszuarbeiten. Ein erstaunliches Beispiel findet sich im Werk des Malers Johann Erdmann Hummel (1769–1852), der 1831 das Schleifen, Polieren und die Aufstellung der riesigen Granitschale im Lustgarten vor dem Alten Museum in Berlin festhielt. Die polierte Außenwand der Schale reflektiert die Umgebung, seien es die Fenster der Halle, in der sie bearbeitet wurde, seien es die Spaziergänger im Lustgarten. Auch inhaltlich hatte Hummel mit diesem Werk Neuland betreten. Mehr als 40 Jahre vor Adolph v. Menzel, der 1875 die Arbeit in einem Eisenwalzwerk auf der Leinwand festhielt, wählte Hummel ein industrielles Motiv.

„Die Erfindung der Einfachheit – als Stil wie als ethische Haltung – wirkte nach dem Wiener Kongreß von der Haupt- und Residenzstadt aus in andere Kunstzentren Mittel- und Nordeuropas“, erläutern die Veranstalter. „Dieser für den Aufbruch der Moderne um 1900 so einflußreiche Stil des frühen Wiener Biedermeier mit seiner Reduktion und Materialästhetik wird in dieser Großausstellung als internationales Phänomen präsentiert: mit den Parallelerscheinungen in Goethes Weimar, in München, Berlin und Kopenhagen.“ Mit 450 Exponaten erzählt die Ausstellung die Frühgeschichte des modernen Stils. Zu sehen sind Beispiele aller Kunstgattungen: Gemälde, Grafiken, Möbel, Glas- und Porzellanobjekte, Silberarbeiten, Mode und Raumgestaltung. Und immer wieder muß der Betrachter mit Erstaunen feststellen, wie modern so manches Exponat anmutet.



Typisch Biedermeier: Kopfbedeckung für die Dame, eine sogenannte Schute (Österreich, um 1841) Foto: Katalog

Die Ausstellung in der Wiener Albertina, Albertinaplatz 1, ist täglich von 10 bis 18 Uhr, mittwochs bis 21 Uhr geöffnet; bis 13. Mai. Das Deutsche Historische Museum Berlin, Unter den Linden 2, zeigt die Ausstellung täglich von 10 bis 18 Uhr, vom 8. Juni bis 2. September. Im Musée du Louvre, Paris, ist die Ausstellung vom 15. Oktober 2007 bis 15. Januar 2008 zu sehen. Ein Katalog (440 Seiten, 415 farbige Abb., Leinen mit Schutzumschlag, 49,80 Euro) erschien im Verlag Hatje Cantz.

Ein genialer Komponist

Lübeck feiert Dieterich Buxtehude mit vielen Veranstaltungen

Er war einer der großen Musikerpersönlichkeiten der protestantischen Welt im 17. Jahrhundert: Dieterich Buxtehude. 2007 jährt sich sein Todestag zum 300. Mal. Über 20 Kulturinstitutionen Lübecks präsentieren mehr als 200 Veranstaltungen. In den historischen Kirchen, die zum Unesco-Weltkulturerbe gehören, sind herausragende Künstler von internationalem Rang zu erleben.

„Nach Mozart bietet das Buxtehude-Jahr die Chance, einen weniger bekannten, aber faszinierenden Komponisten zu entdecken. Zu seiner Zeit war Buxtehude kaum weniger prominent als die heute mit Lübeck verbundenen Nobelpreisträger Thomas Mann, Günter Grass und Willy Brandt“, so Wolfgang Sandberger, Projektleiter von „Lübeck feiert Buxtehude 2007“. „Unser Anliegen ist es, die expressiven und originellen Werke Buxtehudes umfassend – und auf hohem Niveau – aufzuführen und zur Diskussion zu stellen.“

Für die Festwoche im Mai, einer der Höhepunkte des Buxtehude-Jahres, zeichnet die Musikhochschule Lübeck in Verbindung mit der „Internationalen Dieterich Buxtehude-Gesellschaft“ verantwortlich. Der niederländische Organist und Dirigent Ton Koopman wird mit dem „Amsterdam Baroque Orchestra and Choir“ an zwei Abenden mit Buxtehude-Kantaten auftreten (am 6. und 13. Mai). Neben ihm sind weitere internationale Stars in Lübeck: die Buxtehude-Preisträger des Jahres 2000, Cantus Cölln und Konrad Junghänel (5. Mai), der niederländische Doyen der Alten-Musik-Szene Gustav Leonhardt mit den Geschwistern Kuijken (7. Mai), der NDR-Chor und die Gambistin Hille Perl (9. Mai), der Countertenor Andreas Scholl mit dem Basel Consort (10. Mai) und viele andere.

Die Lübecker Museen beteiligen sich an „Lübeck feiert Buxtehude 2007“ mit einer umfassenden Ausstellung zu Dieterich Buxtehude, seiner Person und die barocke Lebenswelt: „Ein fürtreffflicher Organist und Componist zu Lübeck – Dieterich Buxtehude“ ist vom 6. Mai bis 26. August im St. Annen-Museum zu sehen. Das vom 10. bis 12. Mai stattfindende wissenschaftliche Symposion „Text – Kontext – Rezeption“ ist interdisziplinär angelegt und beschäftigt sich mit Werk, Welt und Wirkungsgeschichte des großen Lübeckers.

Weitere Informationen über alle Veranstaltungen im Internet unter www.buxtehude2007.de.

60 Jahre und kein bißchen müde

Senioren-Models erobern nicht nur den Modemarkt, sondern auch die Werbebranche

Von CORINNA WEINERT

Für die einen ist die Karriere mit 30 schon beendet, für die anderen fängt die Karriere mit 50 erst an. Senioren-Models liegen im Trend: Wer einmal als „Gesicht“ entdeckt wurde, hat beste Chancen, in der Werbebranche noch ganz groß rauszukommen. Vorbei die Zeiten, als nur junge Menschen in Werbespots zu sehen waren. Weltweit setzt die Werbebranche mittlerweile auf Senioren, um die verschiedensten Produkte anzupreisen. „Mit der Schauspielerin Christel Peters als ‚die Mutter aller Schnäppchen‘ wurde deutschlandweit offensiv im Fernsehen und in Zeitungen geworben, auch um ältere Menschen für eine Ware zu interessieren“, sagt Jutta Schmid, die eine Veranstaltungs- und Modeagentur in Rödermark hat. Daß die Werbung auf Ältere setzt, hat aber nichts mit einem veränderten Schönheitsideal zu tun, sondern mit Glaubwürdigkeit. „25jährige Models für Cremes oder Öl gegen Falten, so was paßt einfach nicht, man nimmt ihnen nicht ab, daß sie eine Pflegeserie für die reife Haut verwenden“, meint die Agenturchefin. „Ältere Models sind im Kommen, weil die Werbung die größte Gruppe der Bevölkerung nicht mehr ignorieren kann.“

Ältere Menschen sind vor wenigen Jahren lediglich für Gebiß-Haftcreme und ähnliche Produkte eingesetzt worden, das hat sich grundlegend geändert. „Die Leute wollen typgerechte Personen für reife Frauen und Männer“, erklärt Schmid. Verschiedene Erhebungen der vergangenen Jahre belegen, daß die Senioren eine attraktive, aber vernachlässigte Zielgruppe der Werbung sind. In der Reisebranche gehören ältere Menschen beispielsweise zu den wichtigsten Kunden, haben sie doch genügend Geld und Zeit, um den Winter im Süden zu verbringen.

Laut Marketing-Theorien kann man in der Werbung besser eine emotionale Beziehung zu Menschen der eigenen Altersgruppe aufbauen. „Der Endverbraucher sollte sich mit der Werbung identifizieren können“, meint Schmid.

Viele ältere Menschen haben offenbar den Trend der Werbung erkannt und wollen als Senioren-Models ihr Glück versuchen. Christa Höhs, die 1994 die erste und einzige Agentur für Senioren-Models weltweit gründete, hat 900 Frauen und Männer zwischen 33 und 93 Jahren in ihrer Kartei. „In der Regel nehme ich Leute von 30 bis 85 Jahren auf“, sagt die Agenturchefin. „Viele sind Profimodels, die schon als 16jährige angefangen haben und für die anderen Agenturen jetzt zu alt geworden sind, oder Schauspieler, die sich ins Privatleben zurückgezogen haben“, erklärt Höhs. Das Geschlechterverhältnis beträgt bei den Senioren-Models zwei Drittel Frauen zu ein Drittel Männer.

Um als Seniorenmodel zu überzeugen, braucht man etwas anderes als Schönheit oder perfektes Styling. „Make-up ist nur ein Korsett“, meint Höhs, die seit fast vier Jahrzehnten selbst in der Werbung tätig ist. „Ich habe gelernt, hinter die Fassade zu schauen, und zwar direkt in die Seele“, fährt sie fort. „Gleichgültig, ob es sich um eine Werbung für Kosmetik, Lebensmittel oder Versicherungen handelt, entscheidend ist der Ausdruck, und der ist eine Sache der inneren Einstellung“, weiß die Expertin. „Gefragt sind vor allem Frauen zwischen 45 und 65 Jahren mit blauen Augen und blondem Bubikopf“, kann sie aus Erfahrung berichten, „natürlich, strahlend und sympathisch müssen sie rüberkommen, fotogen und vielseitig einsetzbar sein.“

Die Agentur von Höhs vermittelt in alle Bereiche der Werbeindustrie, ausgenommen sind allerdings die Modebranche und Laufstegarbeiten. Apotheken, Autofirmen, Banken und Versicherungen, Kosmetikhersteller, Lebensmittelproduzenten, Weinhändler gehören zu den Kunden, die Senioren-Models über die Agentur für Fernsehwerbung, Großplakate, Poster, Postkarten oder Verkaufsförderungsmaterial buchen. Im Fernsehen laufen seit mehreren Jahren Werbespots, in denen Frauen aus der Agentur von Höhs zu sehen sind. Der für die „Nivea“-Produktelinie „Vital“ vom Kosmetikkonzern „Beiersdorf“ vor rund zehn Jahren gedrehte Spot war einer der ersten, der die ältere Generation präsentierte; die Darstellerin ist mittlerweile ein Star. Der „Odol“-Hersteller „GlaxoSmithKline“ ließ sein Mundwasser ebenfalls durch ältere Menschen vorführen (zwei Frauen, ein Mohnbrötchen und ein Zahnfleischproblem). Die „Rügenwalder Mühle“ setzte mit Oma Friederike und anderen Vertretern ihrer Generation ebenfalls frühzeitig auf die Überzeugungskraft der Senioren. Agenturchefin Höhs freut sich über den Erfolg ihrer Senioren. Bevor sich der allerdings einstellt, müssen immer wieder die Hürden der Castings überwunden werden. Eine kleine Investition vorab ist ebenfalls erforderlich: Die Models müssen sich eine Setkarte erstellen lassen. Hiermit stellt die Agentur die Models bei den Kunden vor. Rund 400 Euro kosten Aufnahmen und Setkartendruck. Die Tagesgage der Senioren-Models kann bis zu 2000 Euro betragen, „es hängt immer davon ab, wie bekannt man ist und ob die Veröffentlichung nur in bestimmten Gebieten, bundesweit, europaweit oder international erfolgt“, erklärt Höhs. Als Höhs die Agentur vor 13 Jahren in München eröffnete, brachte der WDR Köln im Nachmittagsprogramm einen Bericht über die Arbeit der Werbeexpertin. „Die Resonanz war gewaltig“, berichtet Höhs, die mittlerweile auch eine Partneragentur in Berlin gegründet hat. „Jedes Mal, wenn in den Medien etwas über die Agentur erschienen ist, melden sich etliche, die in die Kartei aufgenommen werden wollen.“



Auf dem Laufsteg: Auch dort sind ältere Semester gefragt.
Foto: Agentur Mode und Show Jutta Schmid

Ein anderes Feld, das Senioren zunehmend erobern, ist der Laufsteg. Jutta Schmid organisiert seit 20 Jahren Modenschauen. „Oft wird bemängelt, daß die vorgeführte Konfektionsgröße nicht die der Zuschauerinnen ist“, sagt die Branchenkennerin. „Immer mehr Firmen lassen daher ihre Mode von Menschen wie du und ich vorführen, weil sie wissen, daß das die Zuschauerinnen mit Größe 46 weit mehr zum Kauf inspiriert als eine 20jährige mit Größe 34“, erklärt Schmid. Casting-Firmen suchen für den Laufsteg Frauen und Männer im mittleren oder durchaus im Seniorenalter, die so normal aussehen, wie jene Millionen von Menschen, die dem Mode- und Kosmetik-Markt bereits jetzt seine Hauptumsätze bescheren und künftig als Kunden immer wichtiger werden.

„Senioren auf dem Laufsteg“, sagt Jutta Schmid, „gab es zwar schon immer, aber jetzt werden sie richtig rekrutiert und als professionelle Models aufgebaut. Falten und Fettpölsterchen sind dabei erlaubt, die Makel werden nicht versteckt.“

Wie man sich auf dem Laufsteg gibt, können die Senioren-Models in spe lernen – zum Beispiel in der Modelschule von Astrid Bittner-Utsch. Die Inhaberin ist früher selbst auf dem Laufsteg unterwegs gewesen, heute bringt sie in ihren Kursen anderen bei, wie man sich bei Modenschauen bewegt, wie man geht, wie man sich schminkt. „Schritte, Körperhaltung, Drehungen und Lächeln, alles muß sitzen“, sagt sie. Und sie weiß, wovon sie spricht: Auf Modenschauen in Mailand, New York und Paris ist sie gelaufen, kennt die Modebranche und ihre Macher. Die Nachwuchs-Models profitieren von mehr als zwei Jahrzehnten internationaler Erfahrung.

Das Laufstegtraining hat allerdings seinen Preis: 550 Euro kosten drei Tage Unterricht in der Modeschule, 950 Euro zahlt man für fünf Tage. „Das Nachfragepotential der Modehersteller ist groß“, meint Bittner-Utsch, „und das Spektrum der verschiedenen Typen muß breit sein. Immer mehr Modeschauen werden auch für Über- und Untergrößen gehalten, um den Kundenbedürfnissen gerecht zu werden“, erklärt die Modeexpertin.

Den Senioren-Models in spe geht es dabei nicht um die große Karriere oder Verdienst. „Es macht ihnen einfach Spaß, und es tut ihnen gut, noch gefragt zu sein“, meint Schmid, „die meisten haben erfolgreich Beruf oder Familie gemanagt und wollen was Neues anfangen.“

Geschichte für Kinder

Och nö, Geschichte ist doch langweilig! Das interessiert mich nicht, die ollen Kaiser und Könige. Das ist doch schon soooo lange her ...“ Na ja, lange her, aber langweilig? Wie spannend Geschichte für Kinder erzählt werden kann, das haben die Journalisten und Preußen-Kenner Gunnar und Magdalena Schupelius mit ihrem neuen Buch unter Beweis gestellt. In **„Beruf König – Die wahre Lebensgechichte von Friedrich II.“** (Prestel Verlag, München 2006, 64 Seiten mit 50 Abb, davon 40 in Farbe, Klappbroschur, 14,95 Euro) schildern sie für Kinder ab acht Jahren das spannende Leben des Preußenkönigs. Die kurzen pointenreichen Kapitel und die Abbildungen machen dieses Buch zu einem besonderen Leseabenteuer, das übrigens nicht nur kleine Preußen-Fans begeistern dürfte. Geschichte pur, aber nicht trocken. *SiS*



Jedem Kind ein Instrument

Die Kulturstiftung des Bundes will von 2007 bis 2010 im Rahmen der Kulturhauptstadt Essen und Ruhrgebiet das erweiterte Konzept „Jedem Kind ein Instrument“ mit einem Betrag von zehn Millionen Euro fördern. Das Ziel: Alle Kinder im Grundschulalter sollen in ihren Grundschulen ein Instrument erlernen können. Dieses groß angelegte Projekt zur kulturellen Bildung hat Modellcharakter. Kinder sollten möglichst schon im Grundschulalter in die Welt des Musizierens eingeführt werden. Für dieses Ziel haben sich Bund, Länder, Kommunen und private Förderer zusammengetan. Soziale oder finanzielle Barrieren vor dem Zugang zur Kultur werden so aus dem Weg geräumt. „Dieses Projekt macht besonders deutlich, daß Kulturfinanzierung keine Subvention, sondern Investition in unsere Zukunft ist“, sagte Kulturstaatsminister Bernd Neumann, als er gemeinsam mit NRW-Ministerpräsident Jürgen Rüttgers das Projekt vorstellte. *man*

Kunst anstatt Blumen

Bei einem festlichen Abendessen der Gesamtmetaller schmückten Kleinplastiken von Gertraude Zebe die Tafeln

Von SILKE OSMAN

Gertraude Zebe mag nicht schlecht gestaunt haben, als ihr die Einladung ins Haus flatterte, für Tischdekorationen zu sorgen. Schließlich betreibt die Bildhauerin in Berlin eine Galerie für Kleinplastik, und das erfolgreich. Aber genau diese kleinen Formate sollten es sein, genau diese Kleinplastiken wollte Heike Maria Kunstmann, Hauptgeschäftsführerin vom Arbeitgeberverband Gesamtmetall, auf den Tischen präsentiert sehen, wenn man im Rahmen des „M E-Forums“ zum festlichen Abendessen ins Berliner Museum für Kommunikation in die Leipziger Straße lud. Kunst anstatt Blumen.



Warum nicht, dachte sich die Galeristin mit Sinn für neue Wege. Vielleicht kann man den einen oder anderen „Metaller“ ja für Kunst interessieren, die aus genau diesem Werkstoff gefertigt wurde. Sie entschied sich für eigene Eisengüsse wie „Zezootiere“, diese wunderbaren Mittelwesen zwischen Mensch und Tier, und „Reiter“ sowie als Gegenstück leichtere Arbeiten von Gerlinde Beck, anmutig wirkende Schöpfungen aus Messingbronze und Stahl. Diese Raumchoreografien bilden einen wunderbaren Kontrast zu den Eisenguß-Arbeiten von Gertraude Zebe.



Besonderer Rahmen: Kunst auf einer festlichen Tafel Foto: Zebe

Wieweit die Kunst auf die „Gesamtmetaller“ gewirkt hat, wird sich weisen. „Irgendwie gesehen hat es wohl jeder, ob allerdings registriert, das muß man abwarten“, ist die vorsichtige Einschätzung der Galeristin Zebe. Die Künstlerin hingegen ist froh, einmal einen solchen Weg gegangen zu sein, sich offen gezeigt zu haben, der Kunst neue Möglichkeiten zu öffnen.

Wer übrigens genügend Ausdauer und Kondition besitzt, die Treppen zum vierten Stock der Altbauwohnung in der Grolmanstraße 46 zu erklimmen, den erwartet in den lichten, hohen Räumen der Galerie eine ganz besondere Atmosphäre. In geschickt ausgeleuchteten Vitrinen stehen die Exponate, und man kann in aller Ruhe die kleinformatigen Kunstwerke betrachten, die durchaus nicht nur „hübsche Dekoration“ sind.

Die „kleinplastik bildhauergalerie“, Grolmannstraße 46, 10623 Berlin, Telefon / Fax (0 30) 8 83 22 85, ist donnerstags, freitags und sonnabends von 15 bis 19 Uhr und nach Vereinbarung geöffnet. Derzeit sind dort unter dem Titel „er & sie“ Plastiken von Bernd Altenstein und Gisela Eufe zu sehen. Das Künstlerpaar arbeitet seit 1995 in einer gemeinsamen Werkstatt in Worpswede. Bis 24. April.

Haushälter wollen Kuppel einsparen

Neue Dynamik in der Debatte zum Wiederaufbau des Berliner Stadtschlosses

Von PETER WESTPHAL

Die Berliner Schnauze kennt den berühmten Abwehrreflex: „Ham 'ses nich 'ne Nummer kleener?" – und der scheint in der aktuellen Debatte zum Wiederaufbau des Hohenzollernschlosses das stichwortgebende Motto zu sein. Während der historische Ballast der DDR, der asbestverseuchte „Palast der Republik", im wörtlichsten Sinn „Stück für Stück" zurückgebaut wird, scheint es zunehmend unrealistischer, daß es noch zu einer Zwischennutzung des Areals in Form einer Grünfläche kommen wird. Das liegt zum einen an den sich immer wieder verzögernden Abrißarbeiten: War als ursprünglicher Termin April 2007 vorgesehen, zu dem die Palastruine aus dem Stadtbild verschwunden sein sollte, rechnet die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung jetzt auf Nachfrage der *Preußischen Allgemeinen* mit einem Ende der Abbrucharbeiten bis Ende 2008. Derzeit sind über ein Dutzend Asbestherde bekannt. Aufgrund der immer wieder unerwartet auftauchenden Asbestfunde hat sich der finanzielle Aufwand massiv erhöht: Jede neue Abbruchstelle muß neu geprüft und gesichert werden; die Platten können nicht, wie ursprünglich geplant, einfach abgerissen, sondern müssen jeweils perforiert und herausgehoben werden.

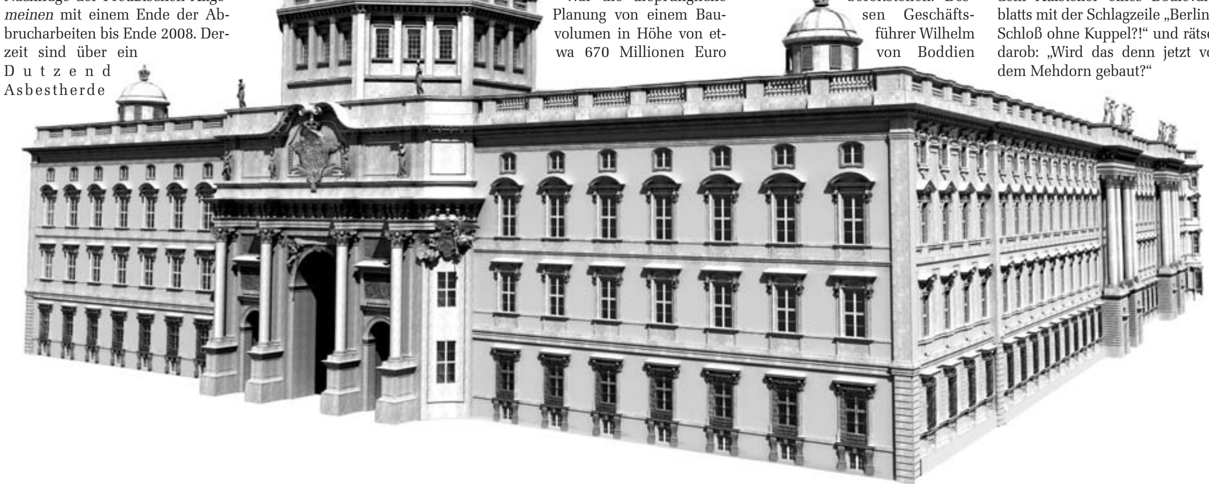
Der andere Grund für die neu aufgelebte Debatte zur Rekonstruktion des Stadtschlosses sind Bemühungen im Bundesbauministerium, die Planungen zum Wiederaufbau voranzutreiben. Ein „konzentrierter Entwurf" der Bundesregierung sieht vor, das Schloß ausschließlich für kulturelle Zwecke zu nutzen. Deshalb ist synonym auch oft vom „Humboldt-Forum" die Rede, das nun bereits 2013 Wirklichkeit sein könnte. In diesem sollen die Sammlungen außereuropäischer Kultur, die Bestände des Ethnologischen Museums sowie die Sammlungen für Indische und Ostasiatische Kunst aus Dahlem ihre neue Heimstatt finden.

Der neue Entwurf wäre kostengünstiger

Der neue Entwurf wäre wesentlich kostengünstiger und zudem schneller umsetzbar, da er Verzicht übt: Die Überdachung des Schlüterhofes wird darin ebenso aufgegeben wie ein zweites Untergeschoß. Auch die Integration eines Hotels und der Bau einer Tiefgarage sind vom Tisch – beides wären private Investitionen und damit entsprechend risikobehaftet, sowohl finanziell wie zeitlich.

War die ursprüngliche Planung von einem Bauvolumen in Höhe von etwa 670 Millionen Euro ausgegangen, sehen die neuen Kalkulationen nur noch eine Summe von 480 Millionen Euro vor, die wiederum um 100 Millionen Euro reduziert werden könnte. Soviel nämlich würde die Sanierung der Museumsgebäude in Berlin-Dahlem kosten, deren Bestände ja in das neuzuschaffende Humboldt-Forum überführt werden sollen. Deren Eigentümerin, die „Stiftung Preußischer Kulturbesitz", würde deshalb auf die dringend notwendige Sanierung des Dahlemer Museums verzichten. Insgesamt würden sich damit die veranschlagten Kosten für den Wiederaufbau des Schlosses um etwa die Hälfte reduzieren. Weitere 80 Millionen, mit denen die Barock-Fassade des Hohenzollernschlosses wieder hergestellt werden soll, will der „Förderverein Berliner Schloß e.V." bereitstellen. Dessen Geschäftsführer Wilhelm von Boddien hält sich gerade in New York auf. Gemeinsam mit dem Deutschen Generalkonsul, dem deutschen Nobelpreisträger Günter Blobel und dem Auktionshaus Christie's wirbt er dort um weitere Spenden. Bis heute hat der Verein zirka 13,5 Millionen Euro gesammelt.

Doch der plötzliche Eifer führt auch zum Streit. Der entzündet sich an der Frage, ob auch die Schloßkuppel errichtet werden soll. Nach Angaben von Bauminister Wolfgang Tiefensee (SPD) würde deren Bau etwa 13 Millionen Euro kosten. Der Bundestagsbeschluß zum Wiederaufbau des Schlosses schreibt die Wiedererrichtung der Kuppel nicht vor. Das Dilemma der Deutschen Bahn vor Augen, die – indem sie am neuen Hauptbahnhof sparen wollte, alles nur schlimmer und teurer machte – plädieren jetzt um so mehr Berliner für den Kuppelbau. Beispielhaft dafür ist eine Karikatur im „Tagesspiegel": Ein Paar steht vor dem Aufsteller eines Boulevardblatts mit der Schlagzeile „Berliner Schloß ohne Kuppel?!" und rätselt darob: „Wird das denn jetzt von dem Mehdorn gebaut?"



Einr von vielen Vorschlägen: Wie originalgetreu soll das preußische Stadtschloß im Herzen der deutschen Hauptstadt wiederaufgebaut werden? Foto: ddp

MELDUNGEN

Alles super im Supermarkt?

Hamburg – Für ältere Menschen ist das Einkaufen im Supermarkt nicht immer erfreulich. Einige ärgern sich beispielsweise über zu kleine Preisauszeichnungen, andere stören sich an schwer zu lenkenden Einkaufswagen oder vollgestellten Gängen. Durch eine Umfrage möchten die Verbraucherzentrale Hamburg und die Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen herausfinden, was genau älteren Menschen im Supermarkt Probleme bereitet. Ziel der Aktion ist es, das Einkaufen in Deutschland seniorenfreundlicher zu gestalten. „Mit den Ergebnissen der Umfrage wollen wir konkrete Forderungen an den Einzelhandelsverband und große Supermarktketten stellen", erläutert Barbara Heidemann von der Verbraucherzentrale Hamburg. Die Umfrage läuft bis zum 30. Juni. Interessierte Senioren können sich mittwochs von 10 Uhr bis 14 Uhr telefonisch an Barbara Heidemann wenden oder ein gedrucktes Exemplar des Fragebogens anfordern, Telefon (0 40) 24 83 22 40. Die Fragen lassen sich auch unter der Internetadresse www.bagso.de herunterladen oder gleich online beantworten. *ddp*

Infobörse für Frauen

Berlin – Das Bundesfamilienministerium fördert ab diesem Jahr lokale Infobörsen für Frauen. Geplant sind rund 80 Veranstaltungen zu Themen wie Chancengleichheit im Erwerbsleben, Altersvorsorge, politisches Engagement oder Gewalt gegen Frauen. Auskünfte darüber lassen sich im Internet unter www.infoboersen-fuer-frauen.de finden. Der Internetauftritt wendet sich an lokale Gruppen und Institutionen, die eine Infobörse veranstalten möchten *ddp*

»Papa, wo wohnt der liebe Gott?«

Kinder beschäftigen sich früh mit religiösen Themen – Atheisten sollten ihren Nachwuchs nicht mit ihrem Nicht-Glauben überfordern

Von ANJA SCHÄFER

Viele Kinderfragen bringen Erwachsene aus dem Konzept. Besonders häufig kommt dies vor, wenn es um religiöse Themen geht und Eltern sich auf diesem Gebiet unsicher fühlen. Was passiert, wenn Oma stirbt? Wer hat die Welt gemacht? Wo wohnt Gott? „Unabhängig von ihren eigenen Überzeugungen sollten Eltern diese Fragen ernstnehmen und konkret darauf eingehen", sagt Friedrich Schweitzer, Professor für Praktische Theologie an der Universität Tübingen.

Ratlose Eltern tun gut daran, die Frage „Wo wohnt Gott?" zunächst einmal als interessant zu loben. Danach könnten die beiden zusammen über das Thema nachdenken, unter Umständen auch in Büchern nachschauen oder andere Leute befragen. „Häufig haben Kinder auch eigene Ideen und suchen nach Bestätigung", sagt Schweitzer. Der Theologe erfuhr von einem Kind beispielsweise, daß Gott in einer kleinen Hütte auf den Wolken lebe.

So wie Eltern ihre Kinder vor brutalen Nachrichtenbildern schützen, dürfen sie ihnen auch bei religiösen Themen nicht alles zumuten. „Erwachsene sollten Kinder zum Beispiel nicht mit ihren eigenen Ansichten und Zweifeln überfordern", warnt Schweitzer. Wenn ein sechsjähriges Kind nach Gott frage, sollte auch ein Atheist nicht rücksichtslos antworten. Eine Aussage wie „Gott gibt es nicht" könnten Kinder kaum verarbeiten.

Eltern müssen also bei jeder Frage neu abwägen. „Niemand braucht den überzeugten Christen zu spielen, wenn er es nicht ist", sagt Schweitzer. Andererseits sollten auch Atheisten das Interesse ihres Kindes an transzendentalen Fragen fördern. Damit es die Chance habe, sich in diesem Bereich zu entfalten, sollte man es mit religiösem Wissen ausstatten. Hierzu gehörten die Vorstellungen und Bräuche des Christentums ebenso wie die anderer Religionen.



Direkter Kontakt mit dem Christentum: Sternensinger in Bamberg Foto: ddp

„Religiöse Fragen stellen Kinder meist ab etwa vier Jahren", sagt Roland Rosenstock, Professor für Religionspädagogik an der Universität Greifswald und Vater von drei Kindern. In diesem Alter seien Kinder weniger an den religiösen Konzepten einer bestimmten Kirche oder Glaubensgemeinschaft interessiert als an der Erfahrung von Sicherheit und Geborgenheit.

„Kinder erleben die Welt ganz anders als Erwachsene", erläutert Rosenstock. Aus ihrer Sicht könnten zum Beispiel Tiere sprechen, Bäume handeln, kämpften gute Mächte gegen böse. „Deshalb brauchen Kinder einen Beschützer, wenn sie allein sind", sagt der Greifswalder Theologe. Dies könne beispielsweise ein Teddy sein, möglicherweise aber auch ein Engel oder der liebe Gott.

Damit Kinder überhaupt über solche Themen sprechen können, benötigten sie ein Repertoire an Bildern und Geschichten. „Hier bieten sich biblische Erzählungen an", sagt Schweitzer. In der Geschichte vom Guten Hirten gehe ein Schaf verloren und werde nach langer Suche wiedergefunden. „Oft erkennen sich Kinder darin selbst wieder oder finden eine Projektionsfläche für ihre Sehnsucht nach Geborgenheit", erläutert der Tübinger Theologe.

Roland Rosenstock kann das bestätigen: „Erwachsene fragen bei Bibelgeschichten meist, ob diese sich wirklich so zugetragen haben." Kindern hingegen sei das egal. Ihnen komme es beispielsweise bei der Erzählung von David und Goliath vor allem darauf an, daß auch ein schwacher Mensch einen vermeintlich Starken besiegen kann. „Die Zeit des Zweifelns und Hinterfragens von religiösen Vorstellungen kommt im Jugendalter von allein", ist sich Rosenstock sicher.

Auch durch Rituale erfahren Kinder das Gefühl von Liebe und Schutz. In vielen Familien werde etwa vor dem Einschlafen eine Geschichte vorgelesen und über den Tag gesprochen. „Oft können Kinder gut in einem Gebet ausdrücken, was für sie an diesem Tag schön war oder was sie belastet hat", sagt der Theologe. Die Geborgenheit in Gott, die das Gebet oder auch ein Segen darstelle, würden viele Kinder und auch Eltern positiv erleben.

Wenn es um Sterben und Tod geht, gerieten Eltern immer wieder in Erklärungsnot. Auch bei „den letzten Dingen" sollten Erwachsene zunächst nach den Vorstellungen des Kindes fragen. „Häufig müssen Kinder bedrohliche Phantasien loswerden", erläutert Rosenstock.

Außerdem könnten Erwachsene auf diese Ideen eingehen und daraus Erklärungen entwickeln, die dem Kind in dessen Unsicherheit und Trauer helfen.

„Kinder interessieren sich meist für Körper und Seele", sagt der Greifswalder Theologe. Sie möchten etwa nach dem Tod der Großmutter wissen, wie sie gestorben ist und was jetzt mit ihrem Leichnam geschieht. Deshalb sei es empfehlenswert, Kinder zu einer Beerdigung mitzunehmen.

Doch wie erklärt man ihnen, was mit dem passiert, was den geliebten Menschen ausmacht? Auch wer nicht an ein Leben nach dem Tod glaubt, sollte ein Kind nicht mit dieser Ansicht überfordern. „Viele Kinder empfinden die Vorstellung als tröstend, daß die Seele ihrer Oma nun bei Gott lebt", sagt Rosenstock.

Erwachsene sollten bei solchen Themen keine besonderen Skrupel entwickeln. „Denn auch Eltern, deren eigene religiöse Lebenslinie abgebrochen ist, können sich auf die Fragen ihrer Kinder einlassen", sagt Schweitzer. Er sieht in der Unsicherheit der Eltern sogar die Chance, daß sie sich zusammen mit ihren Kindern auf die Suche machen und bestimmte Themen neu entdecken.



Folter und Haft

Sowjets und ihre Gefangenen

Das Buch läßt einem die Haare zu Berge stehen. Die Historikerin Ulrike Goeken-Haidl hat in Archiven in Moskau und Minsk sowie den USA erforscht, wie es nach der deutschen Niederlage den Sowjetbürgern ergangen ist, die in deutsche Kriegsgefangenschaft gerieten oder als Fremdarbeiter freiwillig oder gezwungen in Deutschland wirkten. Sie alle galten in den Augen der Sowjetführung als Vaterlandsverräter und standen unter Verdacht, mit den Deutschen zusammengearbeitet oder sogar für sie spioniert zu haben. Es galt in der UdSSR der Befehl, daß kein Soldat sich gefangennehmen lassen dürfe.

Mit den westlichen Verbündeten hatte die Sowjetunion vereinbart, daß sie alle Sowjetbürger auch gegen deren Willen in die Sowjetunion ausliefern müssen. Und das taten sie auch. Und da viele gefangengenommene Sowjetsoldaten auf keinen Fall wieder unter den Bolschewisten leben wollten und daher die Repatriierung ablehnten, wendeten Engländer und US-Amerikaner teilweise brutale Gewalt an.

5,7 Millionen sowjetische Soldaten hatten sich von der Wehrmacht gefangennehmen lassen. Eine Million liefen zu den Deutschen über. „Derartige Massen von Deserteuren hatte es in der Militärgeschichte noch nicht gegeben“, schreibt die Autorin. Hinzu kamen etwa vier Millionen Frauen und Männer aus der UdSSR, die für Deutschland arbeiteten. Als sie nach dem Kriege in die Sowjetunion zurück mußten, erwartete sie die Hölle. Zunächst wurden sie in Filtrationslager des sowjetischen Geheimdienstes in der sowjetischen Besatzungszone gebracht, um monatelang verhört, gequält, gefoltert zu werden, damit sie irgendwelche Geständnisse ablegten. Sie mußten Zwangsarbeit leisten. Die Frauen waren Freiwild für die sowjetischen Offiziere. Viele landeten vor Militärtribunalen, die sie verurteilten – Offiziere der „Russischen Befreiungsarmee“ des Generals Wlassow, die ihr Land vom Bolschewismus befreien wollten, meist zu Tode, seine Soldaten zu 25 Jahren Zwangsarbeit.

Die Fremdarbeiter hatten das Ausland kennengelernt und konnten die Lebensverhältnisse Deutschlands mit denen im „Arbeiter- und Bauernparadies“ vergleichen. Das machte sie gefährlich. Die ersten kamen nach zwei Jahren wieder in ihre Heimatorte – diffamiert, entrechtet, ständig beschimpft. Erst 1995 rehabilitierte sie Boris Jelzin. Der Kommunismus hatte sein ganzes unmenschliches Gesicht gezeigt.

Aber auch die westlichen Sieger machten sich weiterer Kriegsverbrechen schuldig, als sie Soldaten der deutschen Wehrmacht russischer und ukrainischer Nationalität teilweise mit Waffengewalt den Sowjets auslieferten. Sie hatten nicht das geringste Verständnis dafür, daß Menschen nicht unter dem Kommunismus leben wollten. Die Amerikaner, so die Autorin, waren „glückselig prosowjetisch und leidenschaftlich antideutsch“.

Mit diesem Buch ist endlich ein bislang vernachlässigtes Kapitel des Zweiten Weltkrieges aufgearbeitet worden. Ein wichtiger Beitrag! *Hans-Joachim v. Leesen*

***Ulrike Goeken-Haidl: „Der Weg zurück – Die Repatriierung sowjetische Zwangsarbeiter und Kriegsgefangener während und nach dem Zweiten Weltkrieg“**, 574 S., Klartext Verlag, Essen 2006, geb., 39,90 Euro, Best.-Nr. 6073*



Der unbekannte Vater

Albert Speers Tochter Margret erinnert sich an den umstrittenen Architekten

Es gibt nur wenige Männer, deren historische Rolle so umstritten ist wie die von Albert Speer. War er „nur“ Hitlers Architekt und später Rüstungsminister oder war er aktiv an den Verbrechen des Unrechtsregimes beteiligt. „Wenn ich es hätte wissen wollen, hätte ich es wissen können“, bereute der 1966 nach 20 Jahren Haft entlassene verurteilte Kriegsverbrecher.

Margret Nissen, viertes der sechs Kinder des auf seine Umwelt beeindruckend wirkenden Ex-Ministers, hat in „Sind Sie die Tochter Speer?“ ihre Erinnerungen niedergeschrieben. Das nun als Taschenbuch erhältliche Buch macht deutlich, wie die Tochter unter der Vergangenheit ihres Vaters gelitten hat. Im Gegensatz zu anderen Kindern der Protagonisten des Dritten Reiches ist sie jedoch nie in ein Extrem verfallen. Weder hat sie ihren Väter gehaßt, noch versuchte sie, ihn zu rechtfertigen.

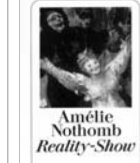
Häufig reagierte das Umfeld von Margret Nissen sensibel auf die Information, daß sie die Tochter von Albert Speer ist. Während ihres Frankreichaustausches als Schülerin wurde sie allerdings von ihrem Gastvater aus dem Haus geworfen, als dessen Tochter unbedacht erwähnte, wer die Deutsche ist.

Was für ein Mensch der Mann, der ihr Vater ist, wirklich war, hat die Autorin selber nie erfahren. Erst war er aufgrund seines beruflichen Engagements nur selten daheim, danach saß er zwei Jahrzehnte in Haft, und später war sie als vierfache Mutter und verheiratete Frau nicht mehr in der Lage, sich dem Mann zu nähern. Die Erinnerungen, die sie an die Begegnungen und den Briefverkehr mit ihrem Vater hat, hat sie in ihrem Buch festgehalten. Auch wenn es nicht allzu viel ist, so bekommt der Leser zumindest einen Eindruck von der Beziehung Albert Speers zu seiner Familie.

„Schmal, grau und ganz schüchtern wirkte er. Nach 20 Jahren Weltabgeschiedenheit in Spandau – zuletzt waren sie nur noch drei Gefangene dort gewesen –, seinen einsamen Spaziergängen im Gefängnisgarten muß es für ihn verstörend gewesen sein, auf so viele Menschen zu treffen und andauernd mit ihnen zusammenzusein.“

Da in der Familie nie über die Rolle des Vaters oder gar den Grund seiner Verurteilung in den Nürnberger Prozessen gesprochen wurde, fällt es Margret Nissen selbst schwer, viele Dinge zu erklären. Es bleiben nur die Fragmente ihrer Jugend, die ihr in der Erinnerung geblieben sind und die sie der Öffentlichkeit in ihrem Buch mitgeteilt hat. *Rebecca Bellano*

***Margret Nissen: „Sind Sie die Tochter Speer?“**, Bastei Lübbe, Bergisch Gladbach 2007, broschiert, 222 Seiten, 8,95 Euro, Best.-Nr. 6074*



Sadistisches Fernseh-Spiel

TV-Sendung spielt Konzentrationslager

Wohl nahezu jeder hat mittlerweile ein bis zwei Folgen der berühmt-berüchtigten Container-Show „Big Brother“ über sich ergehen lassen. Nicht unbedingt, weil es ihm gefallen hätte, sondern einfach, um mitreden zu können, wenn mal wieder eine heiße Diskussion über das „ach so unmögliche Verhalten“ der Bewohner eben dieses Containers entbrennt, in dem die dort „eingesperrten“ Menschen bei ihren täglichen Verrichtungen gefilmt und zum Teil live übers Fernsehen übertragen werden.

Der Clou an der Sache ist, daß die Zuschauer über Stimmabgabe sogar die Möglichkeit haben, interaktiv am Geschehen beteiligt zu sein, indem sie die eher unbeliebten Gesichter aus der Show herauswählen.

Auf einer ähnlichen Grundlage hat auch Amélie Nothomb ihren schockierenden Roman „Reality-Show“ aufgebaut. Man könnte auch sagen „Reality-TV, auf die Spitze getrieben“.

Eine Fernseh-Show namens „Konzentration“, ein kameraüberwachtes Lager, in dem die Inhaftierten hart arbeiten müssen und von den „Kapos“ körperlich gezüchtigt werden, sorgt in Amélie Nothombs Utopie der Zukunft für exorbitante Einschaltquoten.

Die Zuschauer, angefangen beim kleinsten Arbeiter bis hin zu den hohen Tieren der Politik, sind empört und gleichzeitig gefangen von der Perversion des zur Schau gestellten Leides der Gefangenen.

„Doch die Quoten stiegen unaufhörlich. Ein Kommentar beschäftigte sich mit diesem abartigen Phänomen: ‚Es ist widerwärtig: Je mehr sie sich empören, desto mehr sehen sie zu!‘ Das Paradoxon wurde von sämtlichen Medien aufgegriffen und ausgewalzt. Das Publikum der Sendung erreichte eine nie gekannte Größenordnung ... In den Abendnachrichten ging ein Sprecher auf den morgendlichen Kommentar ein: ‚Je mehr wir über ‚Konzentration‘ sprechen, je mehr wir die Grausamkeit der Sendung geißeln, desto besser läuft sie. Schweigen wäre eine Lösung.‘ ... Der Aufruf zum Schweigen erzielte in den Medien ein sagenhaftes Echo ... Die Zuschauerzahlen von ‚Konzentration‘ sprengten alle Rekorde.“

„Reality-Show“ ist ein mitreißender Roman, der seinen Höhepunkt darin findet, daß nicht mehr die „Kapos“ Tag für Tag die schwächsten Gefangenen aussortieren, sondern die Zuschauer per Teletext die Todeskandidaten für den kommenden Tag wählen dürfen.

„Es war eine Direktübertragung, und das Publikum wußte es: In einer Ecke des Bildschirms war das Wort ‚live‘ eingeblendet ... ‚Entsetzlich‘, sagten die Politiker vor den Fernsehgeräten und schüttelten verzweifelt den Kopf. ‚Wir hätten das verhindern müssen‘ ... ‚Da muß sie jetzt durch, sag ich dir‘, sagten die Leute in den Bars, die mit starrem Blick zum Bildschirm an der Theke hingen. ‚Scheiße ist das. Daß die Politiker solche Sauereien zulassen!‘“

Packend, schockierend, und wenn wir die voranschreitende Veränderung im Fernsehprogramm, die wachsende Lust am Voyeurismus des Publikums und der Medien bedenken, vielleicht gar nicht so abwegig. *A. Ney*

***Amélie Nothomb: „Reality-Show“**, Diogenes, Zürich 2007, geb.unden 170 Seiten, 18,90 Euro, Best.-Nr. 6075*



Mythos oder Wahrheit?

Die »Weiße Rose«, ihre Helden und deren Motive

Die Weiße Rose, in deren Namen Hans Scholl und seine Freunde zum Widerstand „wider den Boten des Antichrist“ aufriefen, gilt als Symbol des aus christlichem Humanismus erwachsenen Aufstands des Gewissens junger Menschen und ihres Märtyrertodes. Das Bild, zuletzt bestätigt durch den Sophie-Scholl-Film, geht maßgeblich auf das erstmals 1952 erschienene Erinnerungsbuch von Inge Scholl zurück. Die Autorin, ehedem selbst Führerin einer Ulmer BdM-Gruppe, rückte die anfängliche Begeisterung der Geschwister Scholl für den „nationalen Aufbruch“ aus dem Blick.

Daß im Auseinanderfallen von Mythos und Wirklichkeit der Mythos gleichwohl die historische Wahrheit birgt, wäre an der „Weißen Rose“ beispielhaft zu zeigen. Auf welchen Umwegen, anfangs im jugendlichen Widerspruch zum christlich-liberalen Vater, die Scholls den selbstmörderisch anmutenden Kampf gegen das NS-Regime aufnahmen, bedarf historisch-kritischer Erhellung. Eine Publikation liegt seit langem vor: „Die Ulmer Trabanten – Hans Scholl zwischen Hitlerjugend und dj.1.11“. In seinen Beiträgen betonte Eckard Holler die ideellen und ästhetischen Leitbilder der Jugendbewegung, welche die jungen Scholls und ihre Freunde zu früher Widerständigkeit inspirierten. Herausgearbeitet wurden die ab Sommer 1938 bestehenden Kontakte der Familie Scholl zu dem vom NS-begeisterten Reichswehroffizier zum (National-)Kommunisten konvertierten Richard Scheringer.

Wenn derlei Fakten samt Literaturbeleg bei Sönke Zankel, der aufgrund vierjähriger Forschungsarbeit beansprucht, „ein anderes, ein kritischeres“ Bild der sogenannten „Weißen Rose“ zu präsentieren, nicht zu finden sind, so erscheint der wissenschaftliche Ertrag des Buches von vornherein fragwürdig. Des Autors Forscherstolz tut sich im Titel kund. Er gründet in der Tatsache, daß die beiden letzten Flugblätter nicht mehr mit „Die Weiße Rose“ unterzeichnet, sondern als „Flugblätter der Widerstandsbewegung in Deutschland“ übertitelt waren, woraus ein „Kurswechsel zur Demokratie“ abzuleiten sei. Dem ursprünglichen Namenssymbol – für den in der Literatur bewanderten Hans Scholl nichts anderes als ein Signum der Lauterkeit – heftet Sankel folgende Interpretation an: „Die ‚Weiße Rose‘ war für Scholl ihrem Ursprung nach ein Symbol der Konterrevolution gegen die demokratischen Ideen von 1789 und dieses Zeichen benutzt er bewußt. Dieses Erklärungsmodell des Namens ‚Weiße Rose‘, gekoppelt mit der Funktion des ‚guten Klangs‘ bei möglicherweise einem begrenzten Einfluß von [Clemens von] Brentanos ‚Romanzen vom Rosenkranz‘, worauf Scholl in seinem Verhör hinwies, ist die schlüssigste Erklärung des Namens.“

Der Autor, Studienreferendar mit Lehrauftrag an der Universität Flensburg, ringt mit der Sprache. Doch es geht um mehr als um stilistische Fragen. Gravierender sind die fehlende Sachkenntnis (beispielsweise wird Willi Grafs katholisches Staatsverständnis mit der lutherischen Obrigkeitslehre nach Römer 13 erklärt) sowie die Neigung des Autors, bar jeder historischer Sensibilität, den politisch korrekten Zeigefinger zu erheben.

Die auf Originalität erpichte Interpretation der sechs Flugblätter zeichnet sich durch Unverständnis und Besserwisserei aus. Wenn Alexander Schmorell („kein Intellektueller“) im zweiten Flugblatt (Juni 1942) die Ermordung von 300 000 Juden in Polen anprangerte, so moniert Sankel, dies sei „die einzige konkrete Kritik“ am Judenmord geblieben. „Die Judenfrage“ im „Altreich“ habe Scholl und Schmorell nicht sonderlich interessiert, sonst wären sie in anderen Flugblättern darauf zurückgekommen. In klarem Widerspruch dazu steht das Zitat aus Christoph Probsts Entwurf, den Hans Scholl bei seiner Verhaftung mit sich trug, wo es über Hitler heißt: „Ihm, der die Juden zu Tode marterte, die Hälfte der Polen ausrottete, Rußland (!) vernichten wollte ...“ Theodor Haecker, dem Mitherausgeber des reformkatholischen „Hochland“, unterstellt Zankel christlichen Antijudaismus. Daß er über Kurt Huber („Widerstand von rechts“), einen Anhänger der Bayerischen Volkspartei, den Stab bricht, indem er ihn als Nationalisten, Antibolschewisten und Antisemiten einsortiert, versteht sich von selbst. Des Autors Resümee über den „Scholl-Schmorell-Kreis“: „Es bleibt der ... Eindruck, als sei der gesetzlich legitimierte Antisemitismus, der jenseits von Ermordung und Versklavung etabliert worden war, hingenommen worden beziehungsweise die Kritik am Antisemitismus befand sich nicht in ihrem Horizont.“

Allein die Rezensentenpflicht hindert daran, das Buch nach ein paar Seiten zuzuklappen. Daß Ausdruck und Syntax vom Lektorat unbeanstandet blieben, verwundert im Zeichen der Rechtdenkreform wenig. Daß das Opus an der Münchner Universität, wo es das Gedenken der Weißen Rose zu pflegen gilt, ohne massive Korrekturen als Dissertation (im dreifachen Umfang der Buchversion) vorliegt, erhellt den Zustand deutscher Geisteswissenschaften über 60 Jahre nach dem Ende des NS-Regimes. *Herbert Ammon*

***Sönke Zankel: „Die Weiße Rose war nur der Anfang – Geschichte eines Widerstandskreises“**, Böhlau, Berlin 2006, 215 Seiten, 22,90 Euro, Best.-Nr. 6076*



Einsamer Irrer

Bademeister verliert Job

„Ich bin der Bademeister, ich habe nie viel gesprochen. Das Schwimmbad ist geschlossen. Seit Wochen steht das Gebäude leer.“ Katharina Hacker, ausgezeichnet mit dem Deutschen Buchpreis 2006, ist mit „Der Bademeister“ ein hervorragendes, aber auch bedrückendes Porträt eines Einzelgängers gelungen. Aus der Sicht des Bademeisters Hugo erzählt sie dessen Geschichte. Dieser wiederholt sich immer wieder, widerspricht sich teils auch, und nur ganz langsam offenbaren sich durchaus interessante Ereignisse.

Nach der Schließung des renovierungsbedürftigen Schwimmbades rennt Hugo erst einige Wochen orientierungslos durch die Stadt. Seine Mutter, bei der er mit fast 60 Jahre noch gewohnt hat, ist erst vor kurzen gestorben, doch das ist für Hugo nicht weiter schlimm, da er zu ihr keinen Bezug hatte. Außer dem Kioskbesitzer Cremer, bei dem er sich auf dem Weg zur Arbeit jeden Tag zwei Käsebrötchen gekauft hat, kennt Hugo kaum jemanden. Doch da er keine Arbeit mehr hat, hat er keinen Grund, bei Cremer vorbeizuschauen, und auch seine Kollegen sind für immer aus seinem Leben verschwunden. Wobei sich Stück für Stück offenbart, daß Hugo nie ein gutes Verhältnis zu diesen hatte. Sie hielten den schweigsamen Bademeister immer für einen Irren.

Einige Wochen nach seiner Entlassung zieht Hugo in das leerstehende Schwimmbad, das einzige Zuhause, das er je hatte. Immer wieder beschreibt er den Verfall des Gebäudes. Während er den Zustand des Bades beschreibt, gibt er auch Hinweise auf seinen beruflichen Werdegang, seinen Vorgänger, seine Familie. Dabei wird der Leser direkt mit NS- und DDR-Vergangenheit konfrontiert. Auch sind natürliche Tode im Umfeld des Bademeisters eher selten.

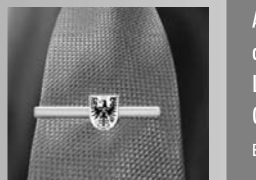
Am Ende des Monologes stehen Wahnsinn und Tod. *Bel*

***Katharina Hacker: „Der Bademeister“**, Suhrkamp, Frankfurt / M. 2006, broschiert, 206 Seiten, 7,50 Euro, Best.-Nr. 6077*

Herrenschmuck-Set "Ostpreußen"



Edles Herrenschmuck-Set, bestehend aus: Manschettenknöpfen, Krawattenklemme und Ansstecknadel (Pin).



Alle Schmuckstücke sind aufwendig emailliert. Lieferung in repräsentativer Geschenkbox (ohne Abb.)

Best.-Nr.: 5960 € 49,95







Arno Surminski
Gruschelke und Engelmannke
Geschichten auf Ostpreußisch und Hochdeutsch
Geb. 244 Seiten
Best.-Nr.: 5990, € 16,95



Alexander Fürst zu Dohna-Schlobitten
Erinnerungen eines alten Ostpreußen
Geb., 384 Seiten, 66 Abbildungen
Best.-Nr.: 1211, € 14,95



Roswitha Gruber
Großmütter erzählen
Geschichten aus der alten Zeit
Geb., 240 Seiten
Best.-Nr.: 5933, € 9,95

Zeigen Sie Flagge!

Ob für Mütze, Revers oder als Sammlerstück: Flaggen-Anstecker mit emaillierter Oberfläche und Steckverschluss.
Maße: ca. 17 x 12 mm



Ostpreußen-Anstecker
Motiv: Ostpreußen-Flagge mit Provinzwappen,
Best.-Nr.: 5889



Preußen-Anstecker
Motiv. Preußenadler,
Best.-Nr.: 6057



Königsberg-Anstecker
Motiv: Königsberg-Flagge,
Best.-Nr.: 6056



Elchschaufel-Anstecker
Motiv: Ostpreußen-Flagge mit Elchschaufel,
Best.-Nr.: 6055

je Anstecker nur € 2,95

Günther H. Ruddies
Hochzeit auf ostpreußisch
und andere Geschichten aus dem Bernsteinland
Geb., 221 Seiten
Best.-Nr.: 5755, € 9,90

Peter Scholl-Latour
Russland im Zangengriff
Putins Imperium zwischen Nato, China und Islam
Geb., 432 Seiten, m. 16 S. Farbabbildungen u. Karten
Best.-Nr.: 5929, € 24,90

Susanne Hagen
Numeiter Geschichten
Erinnerungen an meine Großeltern
Kart., 160 Seiten
Best.-Nr.: 6043, € 9,90

Buch der Woche

Adrian Peter
Die Fleisch-Mafia
Kriminelle Machenschaften mit Fleisch und Menschen

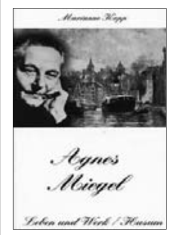
Die haarsträubenden Vorgänge in deutschen Schlachthöfen, Verkäufe von Gammelfleisch und Schlachtmüll haben Verbraucher aufgeschreckt. Adrian Peter zeigt in seinem Report, wie Korruption, Gier und Abhängigkeit sich in der Fleischbranche zu einem dichten Netz verknüpfen: Hinter der Fassade von Vorzeigeunternehmen geht es vor allem um das schnelle Geld mit der Ware Fleisch. Die überwiegend ausländischen, oft durch Menschenhandel angespülten Billigarbeiter schweigen aus Angst um den Arbeitsplatz und sind durch ihre Schattenexistenz erpreßbar. Der moderne Sklavenhandel wurde jahrelang von Behörden gefördert und von der Politik geduldet. Nur die Macht der Konsumenten kann diese unhaltbaren Zustände beenden!
Kart., 208 Seiten
Best.-Nr.: 6060, € 16,95



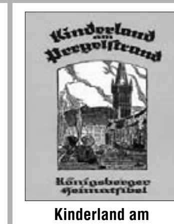
Hermann Sudermann
Der Katzensteg
Geb., 256 Seiten
Best.-Nr.: 6025, € 16,95



Jürgen Roth
Deutschland-Clan
Deutschland im Griff einer korrupten Elite.
Geb., 256 Seiten
Best.-Nr.: 5505, € 19,90



Marianne Kopp
Agnes Miegel
Leben und Werk / Husum
Kart., 127 Seiten, zahlreiche Abbildungen
Best.-Nr.: 3476, € 6,95



Kinderland am Pregelstrand
Königsberger Heimatfibel – Erstes Lesebuch für die Kinder Königsbergs – Nachdruck der Originalausgabe von 1927
Kart., Kart., 80 Seiten
Best.-Nr.: 5378, € 9,95



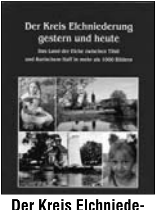
Heinz Magenheimer
Kriegsziele und Strategien der großen Mächte 1939-45
Kart., 232 Seiten
Best.-Nr.: 6053, € 27,00



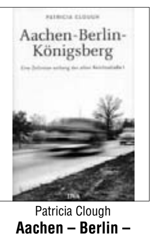
Michael A. Hartenstein
Die Geschichte der Oder-Neiße-Linie
„Westverschiebung" und „Umsiedlung" – Kriegsziele der Alliierten oder Postulat polnischer Politik?
Best.-Nr.: 5996, € 24,90



Manfred W. Graf
Die Königlich-Preußische
Gestütsverwaltung
Geschichte und Erbe
Geb., 216 Seiten, Text- Bildband
Best.-Nr.: 5955, € 39,50



Der Kreis Elchniederung gestern und heute
Das Land der Elche zwischen Tilsit und Kurischem Haff in mehr als 1000 Bildern
Geb., 447 Seiten
Best.-Nr.: 6035, € 19,50



Patricia Clough
Aachen – Berlin – Königsberg
Eine Zeitreise entlang der alten Reichsstraße 1.
Geb., 224 Seiten
Best.-Nr.: 6048, € 19,95



Erhardt Bödecker
Preußen und die Marktwirtschaft
Geb., 136 S
Best.-Nr.: 5987, € 9,90



Bekannte Soldatenlieder
15 Titel, Inhalt: Wenn wir marschieren, Wohlauf Kameraden, auf's Pferd, Ein Heller und ein Batzen, Auf der Heide blüht ein kleines Blümelein, Ich schieß den Hirsch, Oh du schöner Westerwald, Lore, Lore, u.a.
Gesamtspielzeit: 37 min
Best.-Nr.: 5753, € 9,95



Bekannte Soldatenlieder
– Folge 2 –
12 Titel, Inhalt: Kehr' ich einst zur Heimat wieder, Wir lagen vor Madagaskar, Ich hatt' einen Kameraden, Der mächtigste König im Luftrevier, u.a.
Gesamtspielzeit: 35 Min
Best.-Nr.: 5754, € 9,95



Beliebte Traditions- und Parademärsche
Fridericus-Rex-Grenadiermarsch, Großer Zapfenstreich und Nationalhymne, 15 Märsche gespielt vom Heeresmusikkorps der Bundeswehr
Best.-Nr.: 5609, € 12,90

Sonder-Angebot!

*Mängelexemplare



nur € 5.00

Goedecke/Krug
Wunschkonzert für die Wehrmacht
Kart., 224 Seiten, Best.-Nr.: 1331
statt € 16,80 - Nur noch € 5,00



nur € 2.95*

Hildegard Ratanski
Getränkte Erde – Lebenerinnerungen einer Ostpreußin
Kart., 175 Seiten, Best.-Nr.: 5679
statt € 8,90 - Ersparnis 66 %



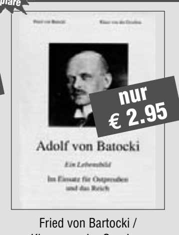
nur € 2.95*

Johanna Tuliszka
Und weidet mich auf einer grünen Aue
Erinnerungen einer Berlinerin, aus dem Jahrgang 1923
Kart., 620 Seiten, Best.-Nr.: 5712
statt € 24,00 - Ersparnis 87 %



nur € 1.95*

Hans Zeidler
Als Ostpreußen verloren ging
Kart., 63 Seiten
Best.-Nr.: 6024, Nur noch € 1,95



nur € 2.95

Fried von Bartocki / Klaus von der Groeben
Adolf von Bartocki
Das Lebensbild des ostpreuß. Oberpräsidenten, Kart., 201 Seiten
Best.-Nr.: 5892, Nur noch € 2,95

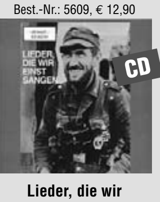
Hörbücher vom Bestseller-Autor Gerd Schultze-Rhonhof



Der Zweite Dreißigjährige Krieg
Welche Ziele aber können es wert sein, die europäischen Nationen in zwei blutigen Kriegen gegeneinander aufmarschieren zu lassen? Dieses Hörbuch klärt auf...
2 CDs, Laufzeit: 145 Minuten
Best.-Nr.: 5337, € 14,95



Der Krieg der viele Väter hatte
Das vorliegende Hörbuch zeichnet die dramatischen Entwicklungen der letzten Tage vor Kriegsbeginn minutiös nach: hier erfahren Sie, was den „ersten Schüssen" des 1. Sept. 1939 vorausgegangen ist.
2 CDs, Laufzeit: 145 Minuten
Best.-Nr.: 5180, € 14,95



Lieder, die wir einst sangen
16 Lieder der deutschen Landser: Ein Heller und ein Batzen, Wildgänse rauschen durch die Nacht, Infanterie, du bist die Krone aller Waffen, Argonnerwald um Mitternacht, u.a.
Best.-Nr.: 5629, € 15,50



Heinz Voigt
Der letzte Sommer von Mauritten
Ein Roman aus Ostpreußens heißem Kriegssommer 1944
Kart., 379 Seiten
Best.-Nr.: 3641, € 14,80





Erna Ewert, Marga Pollmann, Hannelore Müller
Frauen in Königsberg 1945 -1948
Berichte über die Zeit von 1945 bis 1948
Kart., 188 Seiten
Best.-Nr.: 2812, € 10,80



PMD Preußischer Mediendienst

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Fax: 040 / 41 40 08 58 · Tel: 040 / 41 40 08 27
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

08/07

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

Das Schicksal von Millionen für Millionen Fernsehzuschauer

Die ARD versucht mit einem Zweiteiler Deutsche für das Thema »Flucht und Vertreibung« zu interessieren

Von RUTH GEEDE

Es ist so weit: Am 4. März bringt das Erste den mit Spannung erwarteten ersten Teil des ARD-Zweiteilers „Die Flucht", der zweite Teil folgt am 5. März, jeweils ergänzt durch begleitende Dokumentationen. Da es sich um einen Spielfilm handelt, der in rein fiktionaler Darstellungsweise das Schicksal der Vertriebenen auf den Bildschirm bringt, sind die dokumentarischen Ergänzungen auch notwendig, um das Thema der Vertreibung von zwölf Millionen Deutschen aus ihrer Heimat auch informativ zu durchleuchten – oder wenigstens dies zu versuchen. Es ist aber schon vorauszusehen, daß diese TV-Produktion die ganze Skala der Emotionen, die heute noch offen oder unterschwellig vorhanden sind, bis zur höchstmöglichen Breite auffächern und Anlaß für rege Diskussionen geben wird.

Das kündigt sich bereits in dem Begleitheft zu dem Zweiteiler an, in dem einer der Produzenten, Nico Hofmann, erklärt: „Die Flucht wird kontroverse Diskussionen schon allein deshalb auslösen, weil das Thema extrem politisiert und weil geschichtslose Betrachtung immer und grundsätzlich auch eine sehr persönliche Angelegenheit ist – jeder hat hier seine eigene Wahrnehmung von Geschichte, vor allem diejenigen, die sie selbst erlebt haben, und jedes Lager beansprucht seine eigene Geschichtsbetrachtung."

Für die Produzentin Gabriela Sperl war es bei der Projektierung von vornherein klar, daß dieses Thema fast in jede deutsche Familie hineinreicht. „Ein sensibler Stoff, über den oftmals Jahrzehnte geschwiegen wurde." Jetzt wurde er also aufbereitet – wie, das läßt nach Durchsicht des Begleitheftes zwischen Skepsis und Hoffnung schwanken. Günter Struve, Programmdirektor des ARD-Fernsehens, erklärt in seinem Vorwort, daß die Aufarbeitung des Geschehenen heute nicht mehr so ideologisch belastet sei. Ursachenforschung anhand historischer Fakten und die Schicksale der Menschen stünden mittlerweile im Fokus der Betrachtung.

Ein – fiktives – Schicksal trägt die Handlung des Spielfilms. Das der Lena Gräfin von Mahlenberg, die 1944 in ihre Heimat Ostpreußen zurückkehrt, die sie acht Jahre zuvor nach der Geburt ihrer unehelichen Tochter verlassen hatte. Sie hatte sich damals gegen die von ihrem Vater gewollte Ehe mit Heinrich Graf von Gernsdorff entschieden – jetzt wäre sie doch zu einer Heirat bereit, zumal sie die Verantwortung für den Familienbesitz übernehmen muß. Doch die Heirat wird durch einen Selbstmord in der Familie ihres Verlobten verhindert. Lena spürt eine wachsende Zuneigung zu einem französischen Kriegsgefangenen, der ihr zur Seite steht, als die Front näher kommt und Lena mit den Gutsleuten auf die Flucht geht, während der Vater die Heimat nicht verlassen will. Der Treck schlägt sich bis Bayern durch, wo dann nach

Maria Furtwängler ging mit viel Ernsthaftigkeit an ihre Rolle

der Kapitulation für Lena ein neues Leben beginnt. Soviel in groben Zügen die Handlung, in deren Mittelpunkt die große Flucht steht – jener Teil also, der auf das Thema Vertreibung aufmerksam machen soll. Natürlich kann man diskutieren, ob dieses Kapitel deutscher Geschichte durch die Einbindung in eine romanhafte Handlung verseicht, ja, sogar verkitscht werden kann, und das wird auch sicher nach der Ausstrahlung geschehen.

Immerhin wurde mit der Rolle der Lena eine Schauspielerin betraut, die diese Bedenken minimieren kann. Sie ist in jeder Hinsicht die ideale Besetzung für diese Frau, die volle Verantwortung für die ihr übertragenen Pflichten trägt und sie zu bewältigen versucht. Sie selber sagt dazu: „Für mich war es ein Glück, diese Rolle spielen zu dürfen, in diese Welt einzutauchen, die mich schon lange beschäftigt hat. Eine Welt mit einem ganz anderen Wertekanon, als wir das heute kennen. Ein bißchen davon hat das auf mich auch beim Drehen abgefärbt. Wir waren auf dem Haff bei minus 15 Grad Kälte und mir fror in den Reitstiefeln und den Lederhandschuhen so nach und nach alles ein, mir war zum Heulen, und am liebsten wäre ich aus dem Treck ausgeschert, um mich aufzuwärmen. Doch dann wurde mir bewußt, wie die Menschen damals zu Hunderttausenden in diesen Trecks waren, ohne heißen Tee, ohne Aussicht auf ein warmes, trockenes Bett am Abend, wochenlang in den gleichen feuchten Kleidungsstücken und ohne ein wirkliches Ziel vor Augen. In diesen Augenblicken habe ich mich für meine Empfindlichkeit geschämt. Das waren Momente, in denen mir der Riesenunterschied bewußt wurde zwischen dem Erzählen einer rein fiktionalen Geschichte und einem Film, der das Schicksal von Millionen Deutschen erzählt. Ich spürte, welche Verantwortung das mit sich bringt! Es war für mich die bisher schauspielerisch herausforderndste Arbeit." Das hat Maria Furtwängler bereits Millionen Zuschauer spüren lassen, die sie als Gast von Thomas Gottschalk in „Wetten daß ..." erlebten. Der Moderator hatte, als er auf den Film zu sprechen kam, in seiner lockeren Art das Thema Flucht etwas heruntergespielt, als er von seinen schlesischen Tanten sprach, aber die Schauspielerin wies ihn auf die zwölf Millionen Deutschen hin, deren Vertriebenenschicksal in der Verfilmung sichtbar und nachvollziehbar gemacht wird. Auch für Menschen, die sich bisher nie damit beschäftigt haben, hier und weltweit.



Extreme Kälte: Die Minustemperaturen gefährdeten Mensch und Tier. Fotos (3): ARD



Wenigstens für die Nacht ein Dach über dem Kopf: Ein Treck hält bei einem ostpreußischen Gutshaus.



Flucht vor der Roten Armee: Lena Gräfin von Mahlenberg (Maria Furtwängler) und ihre Tochter Victoria

Die Ernsthaftigkeit, mit der die Schauspielerin ihren Part übernahm und erfüllte, bekam auch unsere Mitarbeiterin Anita Motzkus zu spüren. Es war bei den Dreharbeiten in Litauen, wo die Ostpreußin als „Dialogcoach" fungierte, sie sollte also darauf achten, daß bei den Darstellern der Flüchtlinge das ostpreußische Idiom hörbar wurde. Das war so gekommen: Ursprünglich sollte ich diese Aufgabe übernehmen, konnte es aber nicht wegen der Kurzfristigkeit des Termins und bat Anita, mit der ich seit Jahrzehnten verbunden bin, für mich einzuspringen. Das hatte auch noch andere Gründe: Die aus dem Kreis Gerdauen Gebürtige hatte sich als Kind nach mißlungener Flucht mit ihren kleineren Geschwistern bettelnd durchschlagen müssen. Sie konnte also aus eigener bitterer Erfahrung berichten und berichtigen und fand besonders in Maria Furtwängler eine interessierte Zuhörerin. Und diese Tätigkeit hatte Folgen. Anita Motzkus wirkte im weiteren Verlauf der Dreharbeiten nicht nur als Komparsin mit, sie wurde auch als Protagonistin für die Dokumentation „Flucht der Frauen" ausgewählt, die an den ersten Teil des Spielfilms am 4. März um 23 Uhr im Ersten gesendet wird. Drei Frauen berichten von ihrem Schicksal: Elisabeth Baronin von Maltzan (93 Jahre) aus Schlesien, die Ostpreußin Vera von Lehndorff (67 Jahre) und die gleichaltrige Anita Motzkus. Sie be-

Anita Motzkus schulte in ostpreußischer Mundart

richtet, wie ihre Mutter von den Russen verschleppt wurde und sie als Fünfjährige die Verantwortung für ihre noch kleineren Geschwister übernahm – drei kleine „Wolfskinder", die durch Litauen zogen, um Eßbares zum Überleben zu finden. Beinahe wäre sie von einer kinderlosen Litauerin adoptiert worden, aber die sagte: „Du bist blond, und ich habe schwarze Haare, das geht doch nicht!" Als eines Tages ein Onkel wie aus dem Nichts auftauchte, stellte er fest: „Kind, was ist denn mit dir los! Du bist ja in den letzten vier Jahren gar nicht gewachsen!" Erst als wie durch ein Wunder die Mutter aus sibirischer Gefangenschaft zurückkehrte, wuchs die Tochter wieder. Der Autor Christian Wagner, der für den BR und SWR diese Dokumentation geschaffen hat, sagt dazu: „Dieser Film will dazu beitragen, diesen lange vernachlässigten Teil der deutschen Vergangenheit zurückzuführen in die deutsche Gegenwart. Eine lange tabuisierte Erinnerung könnte damit zum Teil einer möglichen Zukunft für das gesamte Deutschland werden."

Auch die Dokumentation „Hitlers letzte Opfer – Flüchtlinge am Ende des Zweiten Weltkriegs", die nach dem zweiten Teil der „Flucht" am Montag, 5. März um 21.45 Uhr gesendet wird, soll das in dem Film in die Spielhandlung eingebettete Geschehen historisch ausleuchten. Sie knüpft an die ARD-Reihe „Die Vertriebenen" an, die Millionen Fernsehzuschauer bewegte. Das Thema Flucht und Vertreibung wird hier an den Beispielen Königsberg, Lodz, Breslau, Prag und Brünn demonstriert.

Daß dieser das erste Märzwochenende im Ersten Deutschen Fernsehen dominierende Zweiteiler Millionen Zuschauer ansprechen wird, ist vorauszusehbar. Wie die Reaktionen ausfallen werden, aber nicht, da sprechen die persönlichen Erfahrungen und Erlebnisse mit. Zumal auch das vorliegende Infoheft zur Sendung einige Passagen enthält, die vor allen Dingen die Vertriebenen in das Licht der „Revanchisten" rückt. So ist im Vorwort zu lesen: „Das Kapitel ‚Flucht und Vertreibung' von Deutschen aus Ostpreußen, den ehemaligen deutschen Ostgebieten, dem Sudetenland und aus Teilen des heutigen Südosteuropas hat in Deutschland lange Zeit polarisiert: auf der einen Seite die der Heimat beraubten Vertriebenen mit ihren oftmals lautstarken Verbänden, die ein ‚Recht auf Heimat' reklamieren. Bis heute wird von einzelnen Vertriebenen die Rückgabe verlorenen Eigentums oder wenigstens Entschädigungen eingefordert. Auf der anderen Seite diejenigen, die den Vertriebenen jegliche Ansprüche mit Verweis auf eine angeblich historische Kollektivschuld der Deutschen verweigern." Wir dürfen gespannt auf das Echo sein!

Etwas Positives muß aber schon gesagt werden. Der Zweiteiler hatte als Arbeitstitel „Flucht und Vertreibung". Zum Glück hat man keinen dramatisch klingenden Titel gewählt, sondern es einfach dabei belassen: „Die Flucht".

Sendetermine: „Die Flucht", ARD: 1. Teil Sonntag, 4. März, 20.15 Uhr. 2. Teil Montag, 5. März, 20.15 Uhr. Dokumentationen: „Die Flucht der Frauen", 4. März, 23 Uhr, „Hitlers letzte Opfer", 5. März 21.45 Uhr

Das Ostpreußenblatt

Nr. 8 – 24. Februar 2007

MELDUNGEN

Karte vom Spirdingsee

Allenstein – In dreijähriger Arbeit haben Wissenschaftler der Ermländisch-Masurischen Universität in Allenstein eine Schiffahrtskarte des Spirdingsees angefertigt. In ihr sind die jeweilige Wassertiefe, die Gestaltung des Grundes und die für die Schiffahrt gefährlichen Steinfelsen ebenso eingetragen wie die Fischvorkommen. Der Spirdingsee ist damit so gut untersucht wie kein anderer See der Republik. Die Rettungsdienste verbinden mit der neuen Karte die Hoffnung, daß auf dem See künftig weniger Unfälle vorkommen. Die dort verzeichneten gefährlichen Stellen wollen sie nämlich mit Bojen und Warnhinweisen kennzeichnen.

Möglicherweise US-Basis in Arys

Arys – Masurens größter Truppenübungsplatz in Arys ist einer von drei potentiellen Standorten für Einrichtungen des US-amerikanischen Antiraketenschildes in der Republik Polen. Die übrigen zwei sind Zegrze bei Warschau und Stolpmünde in Pommern. Gegen Arys als Raketenbasis spricht das Fehlen eines Flugplatzes. Nichtsdestoweniger würden die örtlichen Lokalpolitiker gern eine solche Basis in ihrer Region sehen. Nach Meinung des Landrates von Johannisburg, Andrzej Nowicki, wäre das mit vielen Investitionen verbunden. Zudem verspricht er sich davon die Rettung der Johannisburger Eisenbahn. Viele Einwohner von Arys haben hingegen die Befürchtung, daß ihre Stadt dadurch ein mögliches Ziel terroristischer Angriffe werden könnte. Ob allerdings überhaupt in der Republik Polen eine US-amerikanische Antiraketenschild-Basis entstehen wird, ist noch nicht ausgemacht. Noch diesen Monat soll eine polnische Delegation zu Verhandlungen in dieser Sache nach Washington fliegen.

Kaum Lust auf Wehrdienst

Königsberg – Wie in der Bundesrepublik erfreut sich auch im Königsberger Gebiet die Wehrpflicht bei den männlichen Jugendlichen nur geringer Beliebtheit. So wurden in der Exklave von den über 1800 jungen Männern, die vergangenes Jahr ins wehrpflichtige Alter gekommen sind, nur gut 100 eingezogen. Über 1000 konnten unter Hinweis auf ihre Familienverhältnisse oder ein Studium eine Zurückstellung erreichen. Gut 400 Personen wurden als dienstuntauglich ausgemustert. Fast 570 Sowjetbürger wählten den illegalen Weg und tauchten unter, bevor ihnen der Einberufungsbefehl ausgehändigt werden konnte. Nach ihnen fahndet jetzt die Miliz. Dabei bedienen sich die Staatsorgane sogar der Presse. So fand sich eine Regionalzeitung, welche die Namen der Gesuchten abdruckte. Der Zivildienst spielt als Alternative zum Wehrdienst hingegen keine Rolle. So gibt es in Königsberg nur einen Zivildienstleistenden. Er dient als Sanitäter im Gebietskrankenhaus.

Trikolore trifft Zarenadler

200 Jahre nach der Schlacht bei Preußisch Eylau wurde vor Ort das Ereignis nachgestellt

Von Jurij Tschernyschow



Farbenprächtiges Spektakel: 600 Personen aus Europa und Amerika sagten ihre Teilnahme zu. Foto: Tschernyschow

Erstmals wurde die Schlacht bei Preußisch Eylau an historischer Stätte nachgestellt. Diese Schlacht hat die komplizierte Geschichte der beiden Staaten Preußen und Rußland eng miteinander verflochten, und Pr. Eylau machte sie in ganz Europa bekannt. (Vergleiche *PAZ* Nr. 5.)

Die Nachstellung der Schlacht begann unweit des Gedenkkreuzes für das russische Heer nahe Preußisch Eylau und damit dort, wo sich vor 200 Jahren die linke Flanke der russischen Artillerie befunden hatte. Nicht alle der 600 angemeldeten Teilnehmer kamen und Schießpulver gab es auch nicht, doch war die Schlachtenrekonstruktion eine der größten der letzten Jahre. So waren mehr als 70 Pferde und 20 Geschütze beteiligt. Einen Teil der Rösser brachten die Polen mit, die zusammen mit Russen und Weißrussen rund die Hälfte der Teilnehmer ausmachten. Die anderen Teilnehmer kamen aus der Bundesrepublik Deutschland, den USA, Frankreich, Italien, Belgien und dem Baltikum. Es waren Enthusiasten, die nicht gerade wenig Geld und Tatkraft aufbrachten, um hier mit dabei zu sein. Der Rekonstruktion der Schlacht war eine ernsthafte historische Arbeit vorausgegangen, um eine möglichst große historische Genauigkeit zu gewährleisten. Alle Teilnehmer an der Darbietung waren so ausgerüstet, wie es die Schlachtenteilnehmer vor 200 Jahren gewesen waren. Die Kosten der Veranstaltung betrugen ungefähr zwei Millionen Rubel (rund 60000 Euro). Sie wurden vom Moskauer Fonds „Imperien der Geschichte“ übernommen.

Ungeachtet des kalten Wetters fand das Spektakel viele Zuschauer, die sich nach alter russischer Sitte mit Wodka aufwärmten. Diese Idee gefiel auch den Gästen aus zwölf Ländern; sie beteiligten sich deshalb aktiv daran. Sie wärmten sich auf, aber hauptsächlich schauten sie dem gebotenen Spektakel zu.

Zum 200. Jahrestag der Schlacht wurde neben dieser Nachstellung des weiteren der Obelisk des Architekten August Stürmer rekonstruiert, der im Jahr 1856 aufgestellt worden war. Außerdem fand am 9. Februar eine internationale wissenschaftliche Konferenz statt, an der Wissenschaftler aus Deutschland, Rußland, Litauen, Polen und den USA teilnahmen.

Bereits am 14. Februar 1999 wurde am Haus Nr. 19 der Hauptstraße von Preußisch Eylau eine Gedenktafel angebracht, auf der in Russisch wie Französisch zu lesen steht, daß hier während des Vierten Koalitionskrieges von 1806/1807 Kaiser Napoleon wohnte. Und auch schon zu sowjetischer Zeit war den Russen die historische Bedeutung dieses Ortes gegenwärtig gewesen. So wählten sie als neuen Namen für Preußisch Eylau „Bagrationowsk“. General Pjotr Iwanowitsch Bagration hatte während der Schlacht die russische Vorhut befehligt.

General Pjotr Iwanowitsch Bagration





Pjotr Iwanowitsch Bagration entstammte der königlichen Dynastie der georgischen Bagratiden und kam 1765 nahe dem Kaspischen Meer in Kisljar zur Welt. 1782 trat er in russische Dienste. Im Vierten Koalitionskrieg führte er wie bei der Schlacht von Preußisch Eylau auch bei jenen von Heilsberg und Friedland vom 10. und 14. Juni 1807 die russische Vorhut. Seine für die Geschichte Preußens wohl wichtigste Tat war der mit dem französischen Marschall Joachim Murat geschlossene Waffenstillstand vom 20. Juni 1807, welcher dem Tilsiter Frieden vorausging. Wichtiger für die Russen dürfte sein teilweise erfolgreiches Wirken im Vaterländischen Krieg sein. In der Schlacht von Borodino (1812) schien ein Sieg gegen die Franzosen schon wahrscheinlich, als er eine tödliche Verwundung erlitt.

In den Augen seines Gegners Napoleon war Bagration der einzige fähige unter den Generalen Rußlands. Und seine eigenen russischen Soldaten nannten ihn vielsagend „Bogration“, was soviel heißt wie: „Er ist der Gott des Heeres.“ *M. R.*





Wie vor 200 Jahren: Neben gemeinen Infanteristen waren auch Kavalleristen und der Kaiser der Franzosen (rechts) zugegen. Fotos (2): Tschernyschow

Von Jurij Tschernyschow

Die Ostsee nagt an der Küste

Ostpreußens Strand wird immer schmaler – Deutsche Wellenbrecher verkommen

In den vergangenen Jahren ist der Strand an den Ufern des Königsberger Gebietes beträchtlich zurückgegangen. Von Jahr zu Jahr verliert er an Breite. Stürme haben schon viel von den Uferhängen entlang der gesamten Küste abgetragen. Besonders hat die Vordüne der Kurischen Nehrung gelitten. Wenn die Sandstreifen breiter wären, würden die Wellen sie erst gar nicht erreichen.

In den 80er Jahren hatte man begonnen, Sand aus dem Meer am Strand aufzuschütten. Dort, wo solche Arbeiten durchgeführt wurden, sieht es heute besser aus. Einen besonders guten Küstenschutz stellten die schon vor dem Zweiten Weltkrieg an der Küste gebräuchlichen Wellenbrecher dar. Es handelt sich dabei um ein Geflecht aus Rohr und Holzstämmen, welches die Kraft der Wellen brechen sollte. Sie haben viele Jahrzehnte ihren Dienst getan, doch nun sieht man sie nur noch vereinzelt aus den Wellen ragen; allmählich verschwinden sie.

Viel verspricht man sich davon, daß das Königsberger Gebiet von der russischen Regierung zur sogenannten touristisch besonderen Zone erklärt wurde. Eineinhalb Millionen Rubel (knapp eine halbe Million Euro) sind für die Königsberger Touristische Zone vorgesehen. Es ist geplant, mit diesem Geld den Bau zahlreicher Hotels, Wasserparks, Bars und Kasinos zu bezuschussen. Ob wenigstens ein kleiner Teil dieses Geldes zum Schutz der Küste verwendet wird, ist fraglich.



Wellenbrecher(ruinen) an der Küste von Cranz: Die noch von den Deutschen gebauten Küstenschutzvorrichtungen haben sich über Jahrzehnte bewährt, doch hat an ihnen unübersehbar der Zahn der Zeit genagt. Foto: Tschernyschow

MELDUNGEN

Karte vom Spirdingsee

Sensburg – Sensburg will das Jahr 2007, in dem Ernst Wiechert 120 Jahre alt geworden wäre, bewußt als Ernst-Wiechert-Jahr begehen. Im Vergleich zur Bundesrepublik Deutschland ist der Schriftsteller in der Republik Polen noch relativ unbekannt. Das soll sich nun ändern. Die Vorbereitungen für die Festlichkeiten sind bereits im Gange. An ihnen werden Lehrer wie Schüler aus Sensburg und Peitschendorf teilnehmen. In den Schulen soll der ostpreußische Dichter thematisiert und auch durch Wettbewerbe für Kinder und Jugendliche soll die Jugend an den Ostpreußen herangeführt werden. Den Höhepunkt soll eine Maifeier in der Försterei Kleinort bei Peitschendorf, dem Geburtsort des Deutschen, bilden.

Geschenke vom Altkanzler

Königsberg – Altbundeskanzler Gerhard Schröder hat der Albertina juristische Fachbücher zum Verfassungs- und EU-Recht sowie zum Grundgesetz geschenkt. Die Idee dazu entstand, als der Politiker mit Putin 2005 an der feierlichen Umbenennung der Hochschule in Kant-Universität teilnahm.

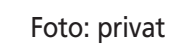
Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied, liebe Familienfreunde,

wieder einmal muß ich Dank sagen, ganz, ganz herzlichen Dank für die vielen Glückwünsche zu meinem Geburtstag, und wieder einmal mischt sich eine ganze Portion schlechtes Gewissen mit ein, denn ich wollte mich ja eigentlich für jeden, wirklich für jeden Glückwunsch persönlich bedanken, den ich zu meinem 90. Geburtstag bekommen hatte. Und nun ist schon der 91. verflossen, und die Gewissenslast wächst weiter, denn ich glaube, ich komme wieder nicht dazu, allen Gratulanten zu schreiben, denn dann sieht mich der große Berg „Familienpost“ vorwurfsvoll an und sagt: Zuerst bin ich dran, ich dulde keinen Aufschub. Bitte, liebe Freunde, lewe Landslied, nehmt also dieses erste Dankeschön an und seid versichert, daß ich mich riesig über die Glückwünsche gefreut habe, die aus aller Welt kamen, aus Kanada wie aus Australien, und aus dem eisigen Chicago kam sogar ein herrlich heimatlich klingender Geburtstagsgruß – altes Herz, was willst du mehr! Wer hat schon zwei Familien: meine eigene, die mir einen wunderschönen Tag bereitete, und die große Ostpreußische Familie, die mir wiederholt wünschte, 100 Jahre alt zu werden.

98 wäre ja auch schon ganz schön, so alt ist nämlich **Margarete Baum** aus Kronberg. Und daß auch ihr Gedächtnis tadellos funktioniert, beweist sie mit ihrem – handgeschriebenen und fabelhaft leserlichen – Brief und der darin enthaltenen aufschlußreichen Auskunft über die Familie Hahn, Gut Kurschen. Nach der fragt nämlich Monsieur **Robert Broisseau** aus Perpignan, dessen Vater dort als Kriegsgefangener gearbeitet hat. Frau Baum hat **Elfriede Bartel** geborene **Hahn**, sehr gut gekannt, denn sie haben zusammen die Schulbank gedrückt. Die Klasse hielt auch nach der Flucht zusammen, die letzten von 15 Schülerinnen trafen sich noch 85jährig zu einem Klassentag. Aber nun, so meint Margarete Baum, sei sie wohl die Allerletzte. Auch Frau Bartel dürfte schon verstorben sein, sie wohnte zuletzt in einem Altenheim in Hofgeismar, weil ihre Tochter, Frau **Fischer**, in der hessischen Stadt lebte. Frau Baum besitzt noch eine Anschrift – Hofgeismar, Steinbruchstraße 4 B – und eine Telefonnummer. Als Frau Baum dort anrief, meldete sich ein Herr, der dort schon länger wohnt und nichts über die Frauen sagen kann. Es ist anzunehmen, daß dort die Tochter gewohnt hat. Frau Bartel-Hahn hat auch einen Sohn gehabt, über ihn weiß Frau Baum nichts. Aber sie kann sich an den von dem Franzosen erwähnten **Eric** erinnern, ein Flüchtlingskind aus dem Baltikum, Pflegesohn der Familie Hahn. Somit steht jedenfalls fest, daß wir mit Gut Kurschen, Kreis Ragnit richtig lagen, weil die ersten Angaben etwas vage waren. „Vielleicht sind Sie nun findiger als ich“, beendet Frau Baum ihr Schreiben. Jedenfalls können wir dem Fragesteller aus Perpignan eine erste Auskunft geben, und er wird erstaunt sein, daß eine hochbetagte Zeitzeugin sich noch so gut erinnern und sogar bei der Suche helfen kann. Vielleicht kommen wir ja nun weiter, den Wegweiser hat Frau Baum gestellt! Ganz, ganz herzlichen Dank nach Kronberg!

In der selben Ausgabe unserer Zeitung erschien auch der Suchwunsch unserer Leserin **Gerlinde Hensel** aus Hannover – die Nr. 5 der *PAZ / Das Ostpreußenblatt* scheint eine Glücksnummer zu sein, denn Frau Hensel kann einen vollen Erfolg melden. Wir waren für sie der letzte Hoffnungsträger, weil sie bislang vergeblich versucht hatte, etwas über das Schicksal ihrer Kusinen **Irmgard** und **Waltraud Spieh** aus Gr. Jägersdorf, Kreis Insterburg, zu erfahren. Vier Tage nach der Veröffentlichung bekam Frau Hensel den Anruf von Herrn **Kindler**, der damals auch mit seinen Eltern in dem Treck war, als der von den Russen beschossen wurde. Die Eltern Spieh fanden dabei den Tod, das war Frau Hensel bekannt. Nun erfuhr sie von Herrn Kindler, daß auch die jüngste Tochter Waltraud nach dem Angriff verstarb. Er konnte Frau Hensel die Telefonnummer einer ehemaligen Nachbartochter der Familie Spieh geben, die als 15jährige auch auf dem Treck war. Diese, Frau **Baer** aus Neunkirchen, konnte auch den Tod der zweiten Kusine Irmgard bestätigen, die ebenfalls auf der Flucht verstarb, wahrscheinlich an Hunger oder einer Krankheit. Überlebt hat von der Familie Spieh nur die älteste Tochter **Gertrud**, die sich aber nie daran erinnern konnte, was mit ihren jüngeren Schwestern geschah. Nun gibt es zwar die Erkenntnis, daß die Kinder auch zu den Opfern des grausamen Geschehens gehören, aber damit hat auch die Ungewißheit ein Ende. Und es gibt dazu eine kleine, erfreuliche Geschichte. Frau Hensel besitzt noch fünf alte Fotos von der Hochzeit ihres Onkels **Fritz Spieh mit Frieda Lapsien**. Da Frau Baer auch nicht ein Foto von daheim retten konnte, war die Freude groß, als sie nun die Bilder bekam, auf denen sie als kleines Mädchen mit ihrem Bruder unter den Hochzeitsgästen zu sehen ist. Sie bringen ihr und ihrer Schwester sichtbar Kindheit und Heimat zurück – ein unerwartetes Geschenk!



Ruth Geede Foto: privat

Und um die Folge 5 als Glücksnummer zu bestätigen: Jetzt konnte auch Herr **Franz Fleischer** zufriedengestellt werden, denn der authentische Termin für die Eröffnung des Bahnhofs Mertenheim ist der 15. Mai 1935. Einen gleichnamigen Haltepunkt gab es vorher nicht, bei dem 8. Dezember 1868 – der Herrn Fischer genannt wurde und ihn zu der Leserumfrage bewog – handelte es sich lediglich um das Datum der Streckeneröffnung. Dies teilte mir nun der Vorsitzende des Regionalverbandes Süd des Bundes Junges Ostpreußen (BJO), Rainer Claaßen, mit und bat mich, auf das vom BJO herausgegebene Sonderheft zum Thema „Eisenbahnen in Ostpreußen“ hinzuweisen, ein Wunsch, den ich hiermit gerne erfülle. Das sehr informative und nicht nur für Eisenbahnliebhaber interessante Heft ist über den Preußischen Mediendienst zu erhalten.

Ein kleiner Brief hat mich besonders bewegt, und Euch, lewe Landslied, wird es genauso ergehen. Die Schreiberin hat sich nach ihren eigenen Worten lange gequält, ehe sie ihr Anliegen zu Papier brachte, und nur wir können es wohl verstehen, warum dies so ist. **Irmgard Schneiderat** kam als Kind auf der Flucht kurz vor Fischhausen in russische Gewalt, hat Schreckliches und Unverständliches als noch nicht aufgeklärtes Mädchen erlebt, bis sie von älteren Frauen gerettet wurde, die ihr die Zöpfe abschnitten und sie äußerlich in einen Jungen verwandelten. Die gefangenen Frauen und Kinder wurden durch Eis und Schnee täglich 30 Kilometer weiter getrieben, bis sie nach Tilsit kamen. Als das Kind in einer verwüsteten Wohnung nach etwas Eßbarem suchte, fand es ein Evangelisches Gesangbuch, in dem der Name „**Christel Kudßus**“ stand. Auch eine Jahreszahl war vermerkt: 1936, es dürfte das Einsegnungsjahr dieser Christel gewesen sein. Irmgard Schneiderat nahm das Buch mit. In den weiteren Jahren, so schreibt sie, hat es ihr das Leben gerettet, wohl weil es ihr Kraft gab, alles Schwere zu überstehen. Sie gab sich weiterhin als Junge aus und arbeitete bis September 1948 in der Sowchose Brakupönen. „Ich war oft so verzweifelt, aber das kleine Büchlein half mir immer weiter und tut es heute noch.“ Und dann schreibt sie die kaum faßbaren Worte: „Aber um der Ehrlichkeit willen muß ich Ihnen dies melden. Vielleicht leben ja noch Angehörige der Christel Kudßus, vielleicht auch sie selber!“ Frau Schneiderat möchte sich also von dem Gesangbuch trennen, das ihr treuer Wegbegleiter von der zerstörten Kindheit bis heute war, und den rechtmäßigen Besitzern zurückgeben. Liebe Frau Schneiderat, Sie brauchen nun wirklich Ihr Gewissen nicht zu belasten, im Gegenteil: Danken Sie Gott, daß Sie das Gesangbuch fanden, das Ihnen half, das Furchtbare zu überstehen. Weil Sie es wünschen, veröffentliche ich hier Ihren Wunsch. Vielleicht melden sich die Angesprochenen, vielleicht nicht. Dann bitte: Behalten Sie das Gesangbuch, denn es wurde ja zu einem Teil Ihres Lebens und sollte es auch bleiben. Ich bin sicher, Sie werden von manchen Leserinnen und Lesern zustimmende Worte bekommen. Ich wünsche Ihnen alles erdenkliche Gute! (Irmgard Schneiderat, Teichweg 3 in 01829 Stadt Wehlen, Telefon 03 50 24 / 7 04 18.)

Diese Wintermonate lassen die Erinnerung an Flucht und Vertreibung wieder so lebendig werden, als sei es erst gestern gewesen, als das Unfaßbare geschah. Das spüre ich an den vielen Zuschriften, unter denen viele Suchfragen nach ehemaligen Schicksalsgefährten, vermißten Verwandten und verlorenen Freunden sind. Sie müssen sehr ausführlich behandelt werden und verlangen viel Platz. Deshalb heute nur noch ein kurzer Suchwunsch von meiner – gleichaltrigen – Heimatgefährtin **Waltraut Kamm**. Er betrifft ihren vermißten Bruder **Walter Meyer**, * 14. September 1908. Er war das erste Kind, das in der schönen Waldvillen-Kolonie Metgethen geboren wurde. Die Familie hat dort bis 1928 gewohnt, dann zog sie nach Königsberg auf die Hufen. Walter Meyer war im letzten Kriegsjahr als Soldat in Königsberg stationiert und hat sich freiwillig für den Einsatz in Metgethen gemeldet. Sein letzter Brief an die Angehörigen, deren Flucht in Aue / Erzgebirge endete, datiert vom März 1945. Frau Kamm interessiert sich nun für alle Dokumentationen über die Kämpfe bei Metgethen, die uns noch weiter beschäftigen werden. (Waltraut Kamm, Lübecker Straße 3-11 in 22926 Ahrensburg, Telefon 0 41 02 / 88 87 74.) Frau Kamm interessiert sich auch für das angekündigte Buch von **Christel Wels**, nun ist „Der unvergessene Weg“ erschienen, eine Autobiographie, in der auch die durchlebten Horrortage in Metgethen geschildert werden. (Christel Wels: „Der unvergessene Weg – Eine ostpreußische Biografie“, Frieling, Berlin 2007, broschiert, 112 Seiten, 12,90 Euro.)

Ein interessantes Angebot macht unser Leser Herr **Ulrich Römer** aus Reinbek. Aus einem Nachlaß ist die Familie im Besitz von alten Jahrgängen des **Ostpreußenblattes**. Es handelt sich um die Ausgaben 1954 bis 1974, die selten so geschlossen angeboten werden. Sicherlich dürften sich Leser dafür interessieren, auch für Heimatstuben oder Heimatforscher könnten sie wertvoll sein. Natürlich ist ein kleiner Haken dabei: 20 geschlossene Jahrgänge kann man schwer versenden, deshalb müßten sie abgeholt werden von Herrn Römers Bruder, der in Cuxhaven wohnt. Die Terminabsprache müßte telefonisch vereinbart werden. Hier die Telefonnummer von Wolfgang Römer: (0 47 23) 44 78.

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Wir gratulieren ...

ZUM 96. GEBURTSTAG

Stankewitz, Frieda, geb. **Kalinna**, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Danziger Straße 17, 79576 Weil am Rhein, am 26. Februar

ZUM 95. GEBURTSTAG

Felski, Sophie, geb. **Heyka**, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Mittelstraße 47, 56475 Boppard, am 3. März

ZUM 94. GEBURTSTAG

Achelius, Anni, aus Loien, Kreis Lyck, jetzt Rembrandstraße 6, 92224 Amberg, am 28. Februar

Rosinski, Erich, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Eskenshof 13, 45277 Essen, am 1. März

Thiel, Eva, geb. **Eikel**, aus Samplatten, Kreis Ortelsburg, ejtzt Dag-Hammarsköld-Straße 3, 34119 Kassel, am 28. Februar

ZUM 93. GEBURTSTAG

Klekottka, Gertrud, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Harmonie 17, 27628 Hagen, am 27. Februar

Räntsch, Dr. Fritz, aus Kl. Lenkuk, Kreis Lötzen, jetzt Holbeinstraße 6, 24539 Neumünster, am 4. März

Röder, Otto, aus Schützengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Siemensstraße 40, 21337 Lüneburg, am 26. Februar

Steinke, Herbert, aus Königsberg, Alter Garten 40, jetzt Kleinsiedlerweg 11, 22880 Wedel, am 25. Februar

ZUM 92. GEBURTSTAG

Müller-Eick, Karl-Heinz, aus Allenburg, Schleusengehöft, Kreis Wehlau, jetzt Finkenweg 34, 23843 Bad Oldesloe, am 28. Februar

Ollesch, Hildegard, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Mechtenbergstraße 73, 45884 Gelsenkirchen, am 26. Februar

Pinske, Else, geb. **Krause**, aus Kuglacken, Neu Ilischken, Kreis Wehlau, jetzt Am Harzenberg 20, 29579 Emmendorf, am 1. März

ZUM 91. GEBURTSTAG

Birkner, Willy, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt Lessingstraße 8, 71691 Freiberg, am 28. Februar

Goetzie, Herta, geb. **Windßus**, aus Schackwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Hilgenholter Straße 40, 26345 Bockhorn, am 27. Februar

Kuppe, Emma, aus Sagsau, Kreis Neidenburg, jetzt Thüringer-Straße 44, 27749 Delmenhorst, am 27. Februar

Michalzik, Prof. Dr. Kurt, aus Lyck, jetzt Rudelsweiherstraße 24, 91088 Bubenreuth, am 29. Februar

Nienburg, Erika, geb. **Böhnke**, aus Tapiau, Schleusenstraße, Kreis Wehlau, jetzt Brandenburger Weg 2, 42555 Velbert, am 2. März

Otte, Ruth, aus Groß Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Sentruper Höhe 25, 48149 Münster, am 3. März

Reger, Ursula, geb. **Reiser**, aus Lötzen, jetzt Brandenburger Straße 12, 80805 München, am 4. März

Rydzewski, Karl, aus Lyck, Danziger Straße 14, jetzt Am Heidberg 74, 40627 Düsseldorf, am 28. Februar

Schruba, Anna, geb. Woycieniuk, aus Draheim, Kreis Treuburg, jetzt Kiefernstraße 5, 46485 Wesel, am 1. März

Staguhn, Herbert, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Steigerstraße 4, 89567 Sontheim, am 27. Februar

ZUM 90. GEBURTSTAG

Baltrusch, Erna, geb. **Polzien**, aus Braunsberg, Kreis Goldap, jetzt Saatziger Straße 18, 23701 Eutin, am 2. März

Dorka, Gertrud, geb. **Jestremski**, aus Bärenbruch, Kreis Ortelsburg, jetzt Op den Stüben 46, 31465 Reinbek, am 5. März

Mikat, Ilsetraut, geb. **Tobien**, aus Allenstein, Bahnhofstraße 70, jetzt Augustinum, 23879 Mölln, am 5. Februar

Rauscher, Edith, geb. **Hagen**, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Schlüterstraße 8, Rot-Kreuz-Heim, 90480 Nürnberg, am 2. März

Rupp, Anna, geb. **Rowek**, aus Gr. Gablick, Kreis Lötzen, jetzt Erikaweg 8, 40723 Hilden, am 1. März

Ruppenstein, Gerda, geb. **Passargus**, aus Ruckenfeld, Kreis Elchniederung, jetzt Am Wehrbusch 9, 30880 Laatzen, am 28. Februar

ZUM 85. GEBURTSTAG

Blatnik, Edith, geb. **Schimmelpfennig**, aus Groß Keylau, Kreis Wehlau, jetzt Strohblumenweg 14, 22523 Hamburg, am 28. Februar

Barkow, Martha, aus Groß Grieben, Kreis Osterode, jetzt Lothichiusstraße Straße 5, 15517 Fürstenwalde / Spree, am 19. Februar

Briese, Elisabeth, geb. **Jelinski**, aus Grundensee, Kreis Lötzen, jetzt Dorfstraße 2, 21726 Heinbokel, am 4. März

Brügner, Erika, geb. **Wesch**, aus Ragnit, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Stauffenberg-Straße 4, 41334 Nettetal, am 1. März

Gläßmann, Karl, aus Goldenau, Kreis Lyck, jetzt Lange Rehm 20 c, 24226 Heikendorf, am 1. März

Glembotzki, Anni, aus Klein Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Reiferstraße 2, Getraudenstift, 17109 Demmin, am 2. März

Grunewald, Lotti, geb. **Wadischat**, aus Ragnit, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Möllnsche-Straße 16, 19246 Zarrentin, am 27. Februar

Jablonski, Berta, geb. **Bettsteller**, aus Wacholderau, Kreis Ortelsburg, jetzt Seitenstraße 2 A, 45981 Gelsenkirchen, am 3. März

Lepenis, Fritz, aus Sonnenmoor, Kreis Ebenrode, jetzt Haydnstraße 16, 50226 Frechen, am 3. März

Lux, Gertrud, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt Otto-Heinig-Straße 49, 04579 Espenhain, am 28. Februar

Maruska, Herta, geb. **Thybusch**, aus Ulrichsee, Kreis Ortelsburg, jetzt Mohnstieg 5, 22549 Hamburg, am 27. Februar

Matzkowski, Ingeborg, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Vynhoverstraße 10, 40670 Meerbusch, am 28. Februar

Opalka, Elisabeth, geb. **Chmielewski**, aus Paterschobensee, Kreis Ortelsburg, jetzt Fr.-Bielefeld-Straße 58, 45881 Gelsenkirchen, am 26. Februar

Pohl, Hedwig, geb. **Chlebowitz**, verw. Dieck, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt Robert-Havemann-Straße 23, 04416 Markkleeberg, am 1. März

Kinski, Ernst, aus Lyck, jetzt Elsa-Brändström-Straße 50, 97422 Schweinfurt, am 26. Februar

Klöhs, Fritz, aus Sonnenmoor, Kreis Ebenrode, jetzt Holländer Weg 38, 24119 Kronshagen, am 4. März

Krause, Alma, aus Sanditten, Kreis Wehlau, jetzt Heinrich-Heine-Straße 1 a, 17235 Neustrelitz, am 26. Februar

Lepenis, Fritz, aus Sonnenmoor, Kreis Ebenrode, jetzt Haydnstraße 16, 50226 Frechen-Habbelrath, am 3. März

Schnipper, Erika, geb. **Piefkowski**, aus Allenstein, jetzt Hermann-Osterloh-Straße 85, 28307 Bremen, am 2. März

Schwarz, Ruth, geb. **Nowitzki**, aus Kandien, Allenstein, Kreis Neidenburg, jetzt Am Stadtwald 36, 57072 Siegen, am 28. Februar

Starbatty, Max, aus Reinkental, Kreis Treuburg, jetzt Treuburger Straße 1, 29227 Celle, am 1. März

Stirnat, Bruno, aus Ragnit, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Breitscheider Platz 7, 08412 Werdau, am 22. Februar

Strupat, Herta, geb. **Steinke**, aus Berningen, Kreis Ebenrode, und Poppendorf, Kreis Wehlau, jetzt Weltersbach 78, 42799 Leichlingen, am 1. März

Tengler, Bruno, aus Gauleden, Kreis Wehlau, jetzt Langjähren 23, 24536 Neumünster, am 3. März

ZUM 80. GEBURTSTAG

Achenbach, Harry, aus Borchersdorf, Kreis Königsberg-Land, jetzt Nachtigallenweg 42, 53773 Hennef, am 26. Februar

Bartschies, Irma, aus Lyck, Steinstraße 2, jetzt Hegelstraße 2, 31582 Nienburg, am 3. März

Bongarts, Gerhard, aus Lorenzhall, Kreis Lötzen, jetzt Wotanskamp 5, 21521 Dassendorf, am 1. März

Bütt, Edeltraut, geb. **Schumann**, aus Klein Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Klingelsberg 11, 51570 Windeck, am 3. März

Burstyn, Werner, aus Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Rosendelle 8, 44869 Bochum, am 1. März

Butzek, Gustav, aus Wildheide, Kreis Ortelsburg, jetzt Lessingstraße 4, 27753 Delmenhorst, am 28. Februar

Ehmke, Margarete, geb. **Christoffzik**, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Tannenbergstraße 34, 23689 Pansdorf, am 26. Februar

Gehlhaar, Walter, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Im Winkel 4, 79415 Bad Bellingen, am 27. Februar

Günther, Frieda, geb. **Guttmann**, aus Hügeldorf, Kreis Ebenrode, jetzt Harksheider Straße 198, 22399 Hamburg, am 4. März

Henne, Minna Elfriede, geb. **Zander**, aus Pr. Holland, jetzt Lange-Straße 2, 37586 Dassel, am 27. Februar

Hergert, Eleonore, geb. **Mertsch**, aus Grünhayn, Kreis Wehlau, jetzt Schumannstraße 2, 21762 Otterndorf, am 27. Februar

Hohmann, Hans, aus Kornau, Kreis Ortelsburg, jetzt Prenzlauer Straße 5, 33619 Bielefeld, am 3. März

Hopfensack, Alfred, aus Moschnen, Kreis Treuburg, jetzt Beatrixstraße 12, 47533 Kleve, am 26. Februar

Hundertmark, Hildegard, geb. **Klein**, aus Klein-Hubnicken, Kreis Samland, jetzt Schwalbenweg 2, 31840 Hess.-Oldendorf, am 26. Februar

Kalettka, Alfred, aus Finsterdamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Mühlenstraße 3, 25566 Lägerdorf, am 2. März

Kornblum, Anneliese, geb. **Meier**, aus Tapiau, Schleusenstraße, Kreis Wehlau, jetzt Max-Wönner-Straße 12, 80995 München, am 4. März

Krämer, Christel, geb. **Pfarr**, aus Tapiau, Kleinhof, Kreis Wehlau, jetzt Molierestraße 16, 26129 Oldenburg, am 1. März

Kronenberger, Ernst, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt Am Klosterforst 35, 24223 Raisdorf, am 26. Februar

Krüger, Emma, geb. Marzinowski, aus Milussen, Kreis Lyck, jetzt Prohner Straße 43, 18437 Stralsund, am 3. März

Kullik, Herbert, aus Wilhelmsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Birkenweg 17, 18059 Rostock, am 4. März

Liebold, Käte, geb. **Glandien**, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Schöneberger Straße 14, 51377 Leverkusen, am 26. Februar

Menzel, Lore, geb. **Schmidt**, aus Ribben, Kreis Ebenrode, jetzt Handwerkerwall 42 E, 38518 Gifhorn, am 3. März

Neugebauer, Herta, geb. **Standzewski**, aus Damerau, Kreis Ebenrode, jetzt Pfalzer-Straße 8, 30173 Hannover, am 2. März

Niederbröker, Kurt, aus Groß Nuhr, Kreis Wehlau, jetzt Bündingstraße 9, 32257 Bünde, am 28. Februar

Podscharly, Artur, aus Groß Dankheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Emanuelstraße 4, 45879 Gelsenkirchen, am 3. März

Preuß, Erwin, aus Schwadenfeld, Kreis Goldap, jetzt Frankfurter Straße 20, 58095 Hagen, am 3. März

Royal, Wanda, geb. **Ruppenstein**, aus Peterswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Dorfstraße 20, 78959 Schluchsee, am 27. Februar

Welk, Frieda, geb. **Olbrecht**, aus Höhenwerder, Kreis Ortelsburg, jetzt Ecksteinstraße 52, 04277 Leipzig, am 2. März

Welsch, Cuno, aus Kleingrenzberg, Kreis Elchniederung, jetzt Aurikelweg 18, 53840 Troisdorf, am 28. Februar

Welz, Irmgard, geb. Zittlau, aus Montzen, Kreis Lyck, jetzt Wilstätter Straße 33, 44369 Dortmund, am 3. März

Wischnewski, Kurt, aus Wallenrode, Kreis Treuburg, jetzt Turkuer Straße 55, 18107 Rostock, am 28. Februar

Wittkowski, Günter, aus Neidenburg, Kreis Neidenburg, jetzt Grävenweg 46, 45356 Essen, am 28. Februar

Prussia

Duisburg – Ein Treffen veranstaltet die Prussia am Sonnabend, 3. März, 11 Uhr, im Museum Stadt Königsberg, Karmelplatz 5, Duisburg. Vor Beginn des Vortragsteils (10 bis 10.45 Uhr) besteht – ebenso wie in der Mittagspause – Gelegenheit, das Museum und die Ausstellung „Maler der Kurischen Nehrung“ zu besichtigen. Um 11 Uhr beginnt Prof. Dr. Hans Rothe seinen Vortrag: „Hermann von Boyen und die polnische Frage 1797 bis 1837“. Gegen 14 Uhr wird der Archäologe Timo Ibsen im Rahmen eines Diavortrages „Neues zu den Wikingern in Ostpreußen“ auch über die derzeitigen Ausgrabungen in Wiskiauten bei Cranz berichten.

Ab 16 Uhr findet dann die Jahreshauptversammlung der „Prussia“ statt. Gäste sind herzlich willkommen.

Ermländertreffen

Ludwigshafen – Ein Ermländertreffen findet am Sonntag, 4. März, 14 Uhr, in der St. Hedwigskirche, Brandenburger Straße 1-3, Ludwigshafen-Gartenstadt, statt. Es beginnt mit der Eucharistiefeier um 14 Uhr. Anschließend trifft man sich zum gemütlichen Beisammensein im Pfarrheim. Kuchenspenden sind erbeten.

Grundlagenseminar

Hamburg – Vom 19. bis 21. März 2007 findet im Ostheim in Bad Pyrmont ein Grundlagenseminar zur Geschichte und Kultur Ostpreußens und zu den Perspektiven der landsmannschaftlichen Arbeit im 21. Jahrhundert statt. Die Veranstaltung richtet sich an Funktionsträger aus den mitteldeutschen Gruppen der Landsmannschaft Ostpreußen und an allgemein an Ostpreußen Interessierte aus den „neuen“ Bundesländern. Referieren werden unter anderem Ruth Geede, Wilhelm v. Gottberg, Dr. Sebastian Husen, Peter Wenzel, Erhard und Luise Wolfram. Seminargebühren werden nicht erhoben. Die Unterbringung erfolgt bei freier Vollverpflegung im Doppelzimmer. Einzelzimmer stehen nur in beschränktem Umfang zur Verfügung. Fahrtkosten werden nicht erstattet.

Anmeldeunterlagen und nähere Informationen bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Sebastian Husen, Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 23, Fax (0 40) 41 40 08 19, E-Mail: husen@ostpreussen.de. Die Veranstaltung wird gefördert aus Mitteln des Bundes über das Kulturreferat am Ostpreußischen Landesmuseum.

Veranstaltungskalender der Landsmannschaft Ostpreußen

24. Februar: Gedenkveranstaltung „Auflösung Preußen“ in Berlin.

10. / 11. März: Arbeitstagung der Kreisvertreter in Bad Pyrmont.

13. bis 15. April: Kulturreferentenseminar in Bad Pyrmont.

5. / 6. Mai: Arbeitstagung der Landesgruppenvorsitzenden in Bad Pyrmont.

8. bis 10. Mai: Arbeitstagung der Landesfrauenleiterinnen in Bad Pyrmont.

2. bis 9. Juni: 9. Werkwoche in Ostpreußen (Allenstein).

28. bis 30. September: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont.

16. bis 22. Oktober: 53. Werkwoche in Bad Pyrmont.

26. bis 28. Oktober: Seminar der Schriftleiter in Bad Pyrmont.

3. / 4. November: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont.

5. bis 9. November: Kulturhistorisches Seminar für Frauen in Bad Pyrmont.

Nähere Auskünfte erteilt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Parkallee 84 / 86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26. Auf die einzelnen Veranstaltungen wird in der Preußischen Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt *noch gesondert hingewiesen. Änderungen vorbehalten.*

Stickseminar im Ostheim

Bad Pyrmont – Der Ostheim e.V. bietet vom 7. bis 11. März 2007 wieder ein Stickseminar in der Jugendbildungs- und Tagungsstätte Ostheim in Bad Pyrmont an. Für alle Interessierten werden die Techniken Hardanger-, Hohlsaum-, Ajour-, Weiß- und Schwarzsticken einschließlich Nadelspitzen von einer ausgebildeten Seminarleiterin zum Erlernen oder Vertiefen angeboten.

Das Seminar (vier Tage) beginnt am Mittwoch, dem 7. März, 16 Uhr, mit der Einführung und endet am Sonntag, dem 11. März 2007, nach dem Mittagessen (12 Uhr). Der Komplettpreis für dieses Seminar beträgt 202 Euro im Doppelzimmer, 226 Euro im Einzelzimmer und beinhaltet Vollpension und die Seminargebühr (ohne Material). Notwendige Materialien können im Seminar bei der Seminarleiterin vor Ort erworben werden. Die Anmeldung zum Seminar senden Sie bitte an: Ostheim – Jugendbildungs- und Tagungsstätte, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon: (0 52 81) 9 36 10, Fax: (0 52 81) 93 61 11, Internet: www.ostheim-pyrmont.de, E-Mail: info@ostheim-pyrmont.de .

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



BUND JUNGES OSTPREUSSEN

Vors.: Jochen Zauner Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein@gmx.de

Bundestreffen – Die BdV-Nachwuchsorganisationen veranstalten 2007 ein Bundestreffen im Ostheim, Bad Pyrmont, vom 20. bis 22. April. Anmeldungen an E-Mail: bjo@ostpreussen-info.de



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (07 11) 6 33 69 80

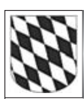
Landesgruppe – Mittwoch, 7. März, 18.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, großer Saal, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart. Erhard Wolfram, Propst i. R., hält einen Diavortrag „Königsberg gestern – Kaliningrad heute“. Im Jahr 2007 wird die Vortragsreihe der Landesgruppe fortgesetzt. Propst Wolfram ist ein ausgezeichneter Kenner des nördlichen Ostpreußen, des heutigen „Oblast Kaliningrad“. Von Februar 1999 bis September 2002 war er als Propst in Königsberg (Kaliningrad) tätig und war für die 42 evangelisch-lutherischen Gemeinden im nördlichen Ostpreußen zuständig. In seinem Dia-Vortrag wird uns Propst Wolfram sehr anschaulich die Freuden beim Aufbau der Gemeinden, aber auch die Probleme und Schwierigkeiten schildern, die er zusammen mit seiner Frau überwinden mußte. Seine Frau hat über diese Zeit das Buch „Störche kennen keine Grenzen“ geschrieben.

Buchen – Vom 28. Juli bis 8. August unternimmt die Gruppe eine Fahrt nach Nord- und Südostpreußen. Mit Stationen unter anderem in Königsberg, Insterburg, Gumbinnen und Treuburg. Nähere Informationen erteilt Rosemarie S. Winkler, Telefon (0 62 81) 81 37.

Lahr – Donnerstag, 1. März, 19 Uhr, Treffen der Gruppe zum Stammtisch im Gasthaus Krone, Dinglinger Hauptstraße 4.

Stuttgart – Mittwoch, 14. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Wartburg, Lange Straße 49. Der Vorsitzende des BJO-Süd, Rainer Claasen, hält einen Diavortrag: „Eine Eisenbahnreise von Württemberg nach West- und Ostpreußen“. Gäste sind herzlich willkommen.

Ulm / Neu-Ulm – Donnerstag, 8. März, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe zum gemütlichen Beisammensein in den „Ulmer Stuben“, Zinglerstraße 1.



BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Amberg – Dienstag, 6. März, Fahrt in das Ostpreußen-Museum Ellingen.

Augsburg – Sonnabend, 24. Februar, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe mit Vortrag in den „Zirbelstuben“, Ludwigstraße 2, 86150 Augsburg.

Hof – Sonntag, 10. März, Treffen der Gruppe. Thema der Zusammenkunft: „Ostern in Ostpreußen“. – Der Vorsitzende Christian Joachim konnte zahlreiche Mitglieder und Gäste bei dem traditionellen Grützwurstessen begrüßen. Besonders freute er sich über eine Delegation aus Bayreuth, die sich auf die heimatliche Delikatesse freute. Nachdem den Geburtstagskindern des letzten Monats gratuliert worden war, begann ein lustiges Programm. Hildegard Drogomir und Christian Joachim deklamierten Gedichte über die Grützwurst und die ostpreußische Küche. Danach trugen Helmut Starosta und Hildegard Drogomir mit einem Sketch „Die Heiratsannonce“ zur allgemeinen Heiterkeit bei. Nach dem Essen kam natürlich das Schabbern nicht zu kurz.

Landshut – Dienstag, 6. März, Besichtigung des Museums Oberschleißheim und der dortigen Ausstellung „Ostpreußen-Erinnerungen“.

BERLIN

Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren. Geschäftsführung: Telefon (0 30) 2 16 43 38, Großgörschenstraße 38, 10827 Berlin

HEIMATKREISGRUPPE



Bartenstein – Sonnabend, 3. März, 13 Uhr, „Enzian-Stuben“, Enzianstraße 5, S-Bahnhof Botanischer Garten. Eisbeinessen. Anfragen an: Elfi Fortange, Telefon 4 94 44 04.



Sensburg – Sonnabend, 10. März, 15 Uhr, Sportcasino Zur Wulle, Wullenweberstraße 15, 10555 Berlin. Vortrag von Herrn Maziul: „König Friedrich I. und die Ackerbürgerstadt Altlandsberg“. Anfragen an: Andreas Maziul, Telefon 5 42 99 17.



BRANDENBURG

Landesvorsitzender: Horst Haut, Oranienburger Chaussee 7, 16515 Schmachtenhagen, Telefon und Fax (0 33 01) 80 35 27. Ehrenvorsitzender: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Fax (0 30) 8 21 20 99

Landesgruppe – Für dieses Jahr hat sich die Landesgruppe einiges vorgenommen. Auf der letzten Landesvorstandssitzung unter der Leitung von Horst Trimkowski wurde die Reaktivierung der Gruppen Prenzlau und Eberswalde besprochen. Vorgesehen sind dazu von der Landesgruppe einzuberufende Informationsveranstaltungen, in deren Rahmen Mitgliedern, aber auch Neuinteressierten die Arbeit der Landsmannschaft und deren Notwendigkeit erläutert wird. Diese Arbeit soll nach und nach in allen Brandenburger Kreisen durchgeführt werden. Alle bestehenden Brandenburger Ostpreußengruppen werden außerdem angehalten, eine Chronik ihrer Arbeit vom Gründungstag an zu erstellen. Die für dieses Jahr vorgesehenen Gemeinschaftsfahrten, darunter die am 29. September zur Landesgruppe Mecklenburg-Vorpommern nach Rostock, wurden ebenso besprochen wie die festen Termine (zum Bespiel „Tag der Heimat“). Mit Erleichterung nahm der Vorstand zur Kenntnis, daß sich der langjährige Landesvorsitzende Horst Haut nach längerem Klinikaufenthalt auf dem Wege der Besserung befindet und bereits die Arbeit, zunächst von zu Hause aus, wieder aufgenommen hat. Ein herzliches Danke galt Ingrid Epler, die bisher den Kontakt zur Presse hielt und Berichte über die Aktivitäten der Gruppe verfaßte. Da sie aus gesundheitlichen Gründen um Entbindung von dieser Aufgabe bat, wird diese jetzt von Lm. Salomon übernommen. Die diesjährige Landesdelegiertenversammlung wurde auf Ende Oktober festgelegt.



HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Telefon / Fax (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Freitag, 23. März, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Delegierten der Landesgruppe im Haus der Heimat, Teilfeld 1 (gegenüber der U-Bahnstation Stadthausbrücke). Alle Gruppenleiter und Delegierten sind herzlich eingeladen.

HEIMATKREISGRUPPEN



Heiligenbeil – Sonntag, 1. April, 14 Uhr, Frühlingsfest der Heimatkreisgruppe im Seniorentreff, Am Gojenboom 30. Dazu sind alle Mitglieder und Freunde der Gruppe herzlich eingeladen. Bei Kaffee und Kuchen sollen ein paar gesellige Stunden miteinander verbracht werden. Es wird der Film „Eine Reise in ein fremdgewordenen Land“ gezeigt. Kostenbeitrag: 3 Euro. Anmeldungen bis zum 30. März bei K. Wien, Telefon (0 41 08) 49 08 60. Sie erreichen den Seniorentreff mit der U-Bahnlinie 3, in Richtung Mümmelmannsberg bis Horner Rennbahn, Ausgang „Am Gojenboom“, dann über den Parkplatz am Ende ist der Seniorentreff. Gäste sind herzlich willkommen.



Insterburg – Mittwoch, 7. März, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Zum Zeppelin, Frohmestraße 123-125, 22459 Hamburg. Es gibt ein Frühlingsfest mit Gedichten und Liedern.



Königsberg – Mittwoch, 7. März, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zum gemeinsamen Kaffeetrinken (14.30 Uhr) im „Alex“ am Jungfernstieg. Anschließend gegen 18 Uhr, traditionelles Königsberger-Klopse-Essen. Schriftliche Anmeldungen bis spätestens 27. Februar an Ursula Zimmermann, Klärchenstraße 21, 22299 Hamburg. – Wer sich für die Königsberg-Flugreise (ab Hamburg, 14. Juli) über Rauschen und Nidden anmelden möchte, tue dieses bitte umgehend unter Telefon (0 40) 4 60 40 76.

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt – Dienstag, 6. März, 15 Uhr, Treffen im Restaurant „Für'n Appel und 'n Ei“, Möllner Landstr. 27, Billstedt (im Ärztehaus am Marktplatz). Die Treffen sind kultureller Natur (Heimatgeschichte, Literatur, Erlebniserzählungen, Plachandern, Ausflüge und anderes mehr). Gäste sind herzlich willkommen. Kontakt: Annelie Papiz, Telefon (0 40) 73 92 60 17.

Harburg / Wilhelmsburg – Montag, 26. Februar, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld. Es gibt einen Diavortrag: „Ostpreußenreise 1937 – Marienburg, Weichselland, Königsberg, Tannenberg-Fahrt, Oberland, Frisches Haff und das Ermland“.

WESTPREUSSEN

Landesgruppe – Sonntag, 18. März, 10 Uhr, Frühlingsausfahrt mit dem Bus an die Ostsee. Teilnahme am volkstümlichen Konzert mit dem Sänger „BernStein“ in Kiel. Abfahrt Hamburg, Kirchenallee, 10 Uhr. Kosten einschließlich Mittagessen und Eintritt zum Konzert 40 Euro. Auskunft erteilt D. Neumann, Telefon 7 00 92 79. – Mittwoch, 28. März, 14 Uhr, Jahrshauptversammlung im Haus der Heimat, Teilfeld 1, (bei der Michaeliskirche / S-Bahnstation Stadthausbrücke). Ab 15 Uhr, „literarisch-musikalischer Nachmittag“, Gäste sind willkommen. Auskunft erteilt D. Neumann, Telefon 7 00 92 79.



HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Darmstadt – Sonnabend, 10. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Bürgersaal, Neu-Kranichstein. Nach der Kaffeetafel führen die beiden Gruppen ihre Hauptversammlung mit Neuwahl des Vorstandes durch. Wahlvorschläge können schriftlich an den Vorstand oder mündlich bei der Hauptversammlung vorgetragen werden. Anschließend spricht Gerhard Schröder über die „Preußische Gestütsverwaltung“, die vor 275 Jahren in Trakehnen gegründet wurde. – Zum ersten Treffen im neuen Jahr begrüßten die Vorsitzenden Gerhard Schröder und Dieter Leitner die Gäste und Erwin Balduhn sprach den Neujahrssegen. Schröder erinnerte an Königin Luise, die vor 300 Jahren bei den Tilsiter Friedensverhandlungen den Versuch machte, in einer Unterredung mit Napoleon mildere Friedensbedingungen zu erwirken. Anschließend gedachte er des Todestages Wilhelm Voigts, der durch seine „Köpenickiade“ weltweit berühmt wurde. Anni Oest kleidete die Geburtstagswünsche in ein Zitat von Mutter Teresa über „Da Leben ...“ ein. Gerhard Kurowski berichtete über die Kirche von Heydekrug und trug seine Gedanken zum Johannes-Evangelium vor. Helga Neumann überlebte das Inferno in Königsberg als Kleinkind, ihre Mutter und Geschwister starben; sie war die einzige Überlebende ihrer Familie und kam in ein sowjetisches Kinderheim. Sie wußte ihren Namen nicht, und auch ihr Geburtsdatum war nicht bekannt. 1947 kam sie im Alter von fünf Jahren auf einen Transport mit 5000 Waisenkindern in die damalige Sowjetisch Besetzte Zone (SBZ) und wuchs dort bei Pflegeeltern auf. Eindrucksvoll schilderte sie ihre gefährliche Flucht 1964 zusammen mit einem Freund durch Minenfelder und Stacheldraht über die Zonengrenze. Nach jahrzehntelangen vergeblichen Versuchen durch das Rote Kreuz und später mit Gentests gelang es endlich, Verwandte ausfindig zu machen. Das wird aber Thema eines weiteren Vortrages sein. Ein reger Gedankenaustausch schloß sich an, bei dem auch der Vortragende einige seiner üblen Erfahrungen aus der DDR schilderte.

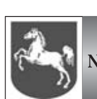
Dillenburg – Mittwoch, 28. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung im Café Eckstein. Im Anschluß wird Josef Heisinger Erinnerungen an das „Hotel Bückdich“ in Übernthal vorlesen. Dann berichtet noch Lothar Hoffmann über die alten Postkutschen im Memelland.

Kassel – Dienstag, 6. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant Alt Süsterfeld, Eifelweg. Prof. Dr. Werner Lanz hält einen Vortrag über seine Erfahrungen als Forstmeister und Pfarrer im Gebiet zwischen Insterburg, Gumbinnen und der Rominter Heide. – Der Stellvertretende Vorsitzende Hermann Opiolla leitete die Jahreshauptversammlung, sprach die Totenehrung und verlas den Tätigkeitsbericht des Vorstandes. Wieder hatte es im abgelaufenen Jahr elf monatliche Treffen gegeben, daneben auch Wanderungen und

Landsmannschaftl. Arbeit Fortsetzung auf Seite 19

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung

Ausflüge. Die Treffen wurden durchschnittlich von 35 Mitgliedern und Gästen besucht. Die Mitgliederzahl blieb trotz einiger Veränderungen mit 72 Personen relativ konstant. Der Kassenbericht bestätigte eine sparsame Kassenführung, so daß der Bestand am Jahresende gegenüber dem Vorjahr leicht gestiegen ist. Die Kassenprüfer stellten eine einwandfreie Kassen- und Buchführung fest. Dem gesamten Vorstand wurde die Entlastung erteilt und für die geleistete Arbeit gedankt. Anschließend berichteten zwei Mitglieder von ganz unterschiedlichen Eindrücken bei ihren Reisen in die Heimat. Während Frau Tauber gleich nach der Grenzöffnung mit bangem Herzen ihre Heimatstadt Königsberg besuchte, fuhr Frau Rüppel im letzten Sommer mit Landsleuten nach Masuren und erlebte glücklich ihre Heimat Treuburg. Diesen eindrucksvollen Schilderungen schloß sich Herr Schröder mit Hinweisen zum erforderlichen Abschluß einer Vorsorgevollmacht an, die für ältere Menschen heutzutage dringend zu empfehlen ist. Insgesamt war es ein interessanter, vielseitig ausgefüllter Nachmittag.



NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Tel. (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstr. 30 b, 31275 Lehrte, Tel. (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Str. 122, 29223 Celle, Tel. (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Tel. (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Tel. (0 59 01) 29 68.

Helmstedt – Donnerstag, 8. März, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung der Gruppe im Parkhotel, Albrechtstraße 1, 38350 Helmstedt.

Osnabrück – Zahlreiche Mitglieder und Gäste waren der Einladung zur Jahreshauptversammlung gefolgt. In seiner Begrüßungsansprache stellte der Vorsitzende Alfred Sell die Frage „Was ist Heimat?" Der stellvertretende Vorsitzende Gerhard Reihs gedachte der Verstorbenen, die durch Krieg und Flucht ihr Leben verloren hatten, sowie der Mitglieder, die im abgelaufenen Jahr verstarben. Für jahrelange Treue und Bekenntnis zur ostpreußischen Heimat wurden Lydia Barthel, Jutta Gorontzi, Agnes Knäuper, Heinrich Kolberg, Else Tober und Elfriede Waschkowski mit einer Urkunde geehrt. Einen Überblick über die Arbeit des Vorstandes im abgelaufenen Jahr gab anschließend Alfred Sell. Es folgten die Berichte der Frauenreferentin Marianne Regier, der Pressereferentin Barbara Kleine und der Kulturreferentin Gertrud Franke. Diese führte in ihrem Bericht aus, daß der Zeitraum seit Flucht und Vertreibung immer größer und der Kreis der Erlebnisgeneration immer kleiner werde. Trotzdem müsse unermüdlich weiter fortgefahren werden, das Kultur- und Liedgut sowie Sitten und Brauchtum zu pflegen. Abschließend bedankte sich Gertrud Franke bei allen, die bei der Planung, Vorbereitung und Durchführung des Jahresprogramms mitwirkten. Besonderer Dank galt dem Ehepaar Adelheid und Wilhelm Holtmann, das seit Jahren mit großem Engagement den Literaturkreis leitet. Sie schloß ihren Bericht mit einem Gedicht. Der Kassenwart Heinz Bruweleit gab den Kassenbericht ab. Die Kassenprüfer konnten eine ordnungsgemäße Kassenführung bestätigen, so daß ihm Entlastung erteilt wurde. Es mußten der 1. Vorsitzende, ein Stellvertreter sowie eine Pressereferentin gewählt werden. Herbert Penner stellte sich als Wahlleiter zur Verfügung und sprach zunächst dem 1. Vorsitzenden Alfred Sell Dank für die geleistete Arbeit aus. Wiedergewählt wurden Alfred Sell (1. Vorsitzender), Xenia Sensfuß (stellvertretende Vorsitzende und Schriftführerin) und Barbara Kleine (Pressereferentin). Zu Kassenprüfern wurden Ewald Kleine, Peter Reimer und Felicitas Thiede gewählt. Nach Erledigung der Regularien ließen sich Mitglieder und Gäste die Grützwurst mit Kartoffelbrei und Sauerkraut gut schmecken.

Rinteln – Donnerstag, 8. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Stadt Kassel, Klosterstraße 42. Dr. Hans-Walter Butschke hält einen Vortrag zum Thema „Der Storch – markanter Mitbewohner unserer Heimat". Informationen und Auskünfte erteilt der Vorsitzende Ralf-Peter Wunderlich, Telefon (0 57 51) 30 71, oder sein Stellvertreter Friedhelm Gorski, Telefon (05 57 51) 33 57.

Wilhelmshaven – Der 1. Vorsitzende, Dr. Karl-Rupprecht Sattler, begrüßte die Anwesenden. Lm. Sattler wird auch in diesem Jahr die Gruppe führen, und auch bei den anderen Ämtern gab es keine Neubesetzung. Der Jahresrückblick zeigte, daß die Mitglieder der Gruppe vielseitig interessiert sind. So füllten unter anderem Museumsbesuche und Vorträge die Heimatnachmittage aus. Immer ein besonderer Jahreshöhepunkt ist die Busfahrt zu den Ostdeutschen Heimatstuben in Bad Zwischenahn. Auch die Frauengruppe unter der Leitung von Irmgard Grefrath wird gerne besucht. Da werden Geschichten und Gedichte, oft in heimatlicher Mundart, vorgelesen. Natürlich kommt auch das Schabbern nicht zu kurz.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Landesgruppe – Landesgruppe – Sonnabend, 10. März, 10 Uhr, die Frühjahrs-Delegierten-, Kultur- und Frauentagung der Landesgruppe findet wieder in Oberhausen statt. Der Vorstand bittet um zahlreiches Erscheinen, da Wahlen anstehen. Heinz Schön hat sein Kommen zugesagt und wird über die Forschung zum „Bernsteinzimmer" berichten. Es wird um regen Besuch von Landsleuten, Jugend und Gästen – wie in den Jahren zuvor – gebeten.

Bielefeld – Donnerstag, 1. März, 15 Uhr, Gesprächskreis der Königsberger und Freunde der ostpreußischen Hauptstadt in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Montag, 5. März, 15 Uhr, Zusammenkunft der Frauengruppe Ost- und Westpreußen in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. Donnerstag, 8. März, 15 Uhr, Literaturkreis in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Bochum – Sonnabend, 10. März, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Kaffeetafel in der Ostdeutschen Heimatstube, Neustraße 5. Zuständig für die musikalische Umrahmung ist der Chor der Kreisgruppe unter der Leitung von Georg Grams. Weiterer Ablauf: Begrüßung, Totenehrung, Bericht des Vorstandes, Bericht des Schatzmeisters, Bericht der Kassen-

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 21

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



ALLENSTEIN LAND

Kreisvertreter: Leo Michalski, Adolf-Westen-Straße 12, 42855 Remscheid, Telefon und Fax (0 21 91) 2 45 50. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Telefon (0 54 01) 97 70

Heimatjahrbuch Nummer 37 – Das Heimatjahrbuch ist zwischenzeitlich erschienen und zum Versand gekommen. Wer es nicht erhalten hat, melde sich bitte bei Klaus J. Schwittay, Fliederstraße 39, 58566 Kierspe. Aus technischen Gründen ist in diesem Heimatjahrbuch die Liste der Spender nicht erschienen, wir bitten hierfür um Entschuldigung. Diese Liste wird im nächsten Heimatjahrbuch Nummer 38 abgedruckt.



ANGERAPP (DARKEHMEN)

Kreisvertreterin: Edeltraut Mai, Weißdornweg 8, 22926 Ahrensburg, Telefon (0 41 02) 82 33 00, Internet: www.angerapp.de

Druckfehler – Der Druckteufel hat sich in diesem Jahr in der Geburtstagsliste unseres Heimatbriefes eingeschlichen. Aus welchen Gründen auch immer, wurde von einigen Landsleuten der Geburtstag in der Geburtstagsliste nicht genannt. Aus diesem Grund gratulieren wir: am 2. März, Marlene Keller geb. Meißner aus Kl. Skirlack, Poststraße 80, 40878 Ratingen zu ihrem 73. Geburtstag. Am 3. März, Gerhard Wittke, aus Angerapp, Mittelstraße 11, 67256 Weisenheim am Sand zu seinem 83. Geburtstag. Die Kreisgemeinschaft wünscht beiden Landsleuten weiterhin gute Gesundheit und persönliches Wohlergehen.

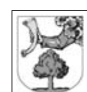


EBENRODE (STALLUPÖNEN)

Kreisvertreter: Helmut Friske, Telefon (03 34 38) 6 04 87, Bernauer Str. 6, 14345 Altlandsberg. Geschäftsstelle: Brigitta Heyser, Telefon (0 51 91) 97 89 32, Billungstraße 29, 29614 Soltau

Nachruf – Am 26. Januar verstarb im Alter von 92 Jahren der äußerst erfolgreiche Drehbuchautor und Schriftsteller Herbert Reinecker. Zu seinen erfolgreichsten Krimi-Serien gehören „Der Kommissar", „Derrick" und zuletzt „Siska". Seine Arbeiten wurden mit vielen nationalen und internationalen Ehrungen ausgezeichnet. Herbert Reinecker, dessen Wurzeln in Ostpreußen hineinragen, sein Vater war Ostpreuße, ist auch Verfasser der Novelle „Der Jesus von Stallupönen" in der er die Massenflucht im Winter 1945 über das vereiste Frische Haff mit allen Beschwernissen beschreibt. Immer wieder wurden bei Ansprachen auf Heimattreffen der Kreisgemeinschaft Passagen aus der Novelle gebracht. Auf eine 2005 gestellte Nachfrage erklärte er: „Stallupönen ist für mich Ostpreußisch. Für mich ist alleine das Wort ostpreußisch bis ins Herz hinein. Also kurz gesagt: Stallupönen steht für Ostpreußen." (Siehe auch Seite 176 im Heimatbrief 2005).

Bürgermeisterin Stallupönen – Mir (Helmut Friske) ist am 12. Februar ein Fax der Bürgermeisterin von Stallupönen (Nesterow) zugegangen. Sie hatte mich im Juni 2006 darum gebeten, dabei Hilfe zu leisten, eine Partnerstadt in der Bundesrepublik Deutschland zu finden. Meine Heimatstadt Altlandsberg will den Versuch machen und lud die Bürgermeisterin für den Sommer 2007 nach Altlandsberg ein. Sie sagte ihr Kommen für Juni zu und sprach ihrerseits eine Einladung aus. Sie lud ein zum Stadtfest am 15. und 16. September, denn in diesem Jahr wird Stallupönen 285 Jahre alt. Sie benutzte ausdrücklich den Namen Stallupönen. Bereits im Juni 2006 machte sie mich darauf aufmerksam, daß das Wappen von Stallupönen und Eydkuhnen im Wappen des „Raisons Nesterow" verarbeitet worden seien, um die alte Tradition wieder zum leben zu erwecken. Wir werden sehen wie weit das gelingen wird, und Stallupönen auch in Zukunft „für Ostpreußen stehen kann".



LABIAU

Kreisvertreterin: Brigitte Stramm, Hoper Str. 16, 25693 St. Michaelisdonn / Holstein, Tel. (0 48 53) 5 62, Fax (0 48 53) 7 01. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 6 24 85, Lessingstraße 51, 25746 Heide, info@strammverlag.de, Internet: www.labiau.de

Auch 2007 fahren wir in die Heimat – Es ist wahrscheinlich das letzte Jahr, in dem wir ein so umfangreiches Reiseprogramm bieten. Nutzen Sie deshalb die Gelegenheit, mit unserer Kreisgemeinschaft nach Ostpreußen und ins Baltikum zu fahren. Alle Reisen werden von Brigitte Stramm, Kreisvertreterin, begleitet. Wir fahren in einem modernen Fernreisebus der Firma Schwarz, Sarzbüttel, mit unserem bewährten Fahrer Detlef Tritschler, der uns schon über 100mal nach Ostpreußen chauffiert hat. Mindestteilnehmerzahl pro Reise 25 Personen. Buseinsatz in Dithmarschen / Schleswig-Holstein, Zustiegmöglichkeit in Hamburg, an der Autobahn A 24 nach Berlin, Bernau bei Berlin. Visakosten 45 Euro pro Person.

Reise 1: vom 28. April bis 7. Mai 2007, Sussemilker und Jorksdorfer Tage – 10 Tage Busreise für 849 Euro, EZ-Zuschlag 105 Euro, Visum 45 Euro. Busfahrt nach Königsberg (im Preis nicht enthalten), Palmnicken und Rauschen an der Samlandküste. Busfahrt auf die Kurische Nehrung nach Sarkau, zur Vogelwarte und zur Düne bei Pillkoppen. (Beitrag Naturschutz Nehrung ungefähr 11 Euro pro Person) oder andere Ziele. Rundfahrt durch den Kreis Labiau und Tapiau. Fakultativ, je nach Möglichkeit, werden Fahrten mit dem Schiff von Labiau nach Gilge oder auch ins Große Moosbruch angeboten (Beiträge werden vor Ort entrichtet). Im Kirchspiel Laukischken wird ein besonderes Programm veranstaltet, das Egbert Marenke ausgearbeitet hat. Für Eigenexkursionen (der erste und letzte Tag in Ostpreußen sind bei dieser Fahrt gesperrt! Taxitag) in die Heimatorte oder so wird im Forsthaus ein Taxi-Service mit entweder deutschsprachigem Fahrer und / oder Dolmetscher angeboten. Es stehen Pkw und Kleinbusse zur Verfügung (derzeit gültiger Preis wird vor Ort erhoben). Eine Wanderung im Großen Moosbruch kann für fitte Mitreisende mit Gummistiefeln am Taxitag organisiert werden.

Reise 2 (Achtung, Änderung des Reiseverlaufs): Stettin / Zoppot / Danzig / Nordostpreußen 16. bis 25. Juni 2007 für 899 Euro pro Person, EZ-Zuschlag 150 Euro. Zwischenübernachtung / HP im „Radisson" in Stettin. Besichtigung in Stettin. Weiterfahrt über

Karthaus, dort Besichtigung der Klosterkirche, nach Zoppot, Hotel Opera (im ehemaligen „Zoppoter Tattersall") an der Waldoper, nicht weit zur Fußgängerzone und Strand. Zwei Übernachtungen / HP. Am nächsten Tag Schiffsfahrt vom Seesteg Zoppot zur Langen Brücke, direkt im Herzen der Altstadt von Danzig. Dort Stadtbummel. Genießen Sie die historische Atmosphäre der alten Hansestadt. Am vierten Tag Weiterreise nach Nordostpreußen. Dort fünf Übernachtungen in der Hotelanlage Forsthaus Neu Sternberg / Gr. Baum. VP vor Ort, bei Tagesfahrten Lunchpakete. Übernachtung / HP auf der Rückfahrt in Kolberg. Unterbringung in allen Hotels in Zimmern mit Dusche / WC. Fachkundige Reiseführung in Stettin. Schiffsfahrt nach Danzig. Reiseleitung in Nordostpreußen. Ein interessantes Programm erwartet sie in Nordostpreußen: Königsberg, Rauschen, Palmnicken, die Kurische Nehrung (Naturschutzgebühr wird separat erhoben). Auch ein Taxitag ist eingeplant (Preis dafür wird vor Ort bezahlt). Eine Wanderung im Großen Moosbruch kann für fitte Mitreisende mit Gummistiefeln am Taxitag organisiert werden.

Reise 3: 19. bis 30. Juli 20067 – 12 Tage, Schiff- und Busrundreise Baltikum, Tallin, Riga, Kurische Nehrung und Nordostpreußen – Kosten: 1525 Euro pro Person (EZ-Zuschlag 200). Wir haben auf unseren Reisen schon Litauen und auch etwas Lettland kennengelernt. Nun möchten wir auch etwas von Estland sehen. Fahrt im komfortablen Bus; mit unserem bewährten Fahrer Detlef Tritschler; mit Küche, moderner Klimaanlage und WC. Auf der Fähre nach Helsinki Doppelkabinen VP. Fähre Helsinki–Reval (Tallin) keine Kabinen. Im Hotel Scandic St. Barbara in Reval (Tallin) HP, Maritim Riga HP, Azuolynas Schwarzort 1 x Abendessen, 2 x nur Frühstück. Hotelanlage Forsthaus VP, „Skanpol" in Kolberg HP. 1. Tag: Fahrt nach Travemünde. Einchecken auf der Fähre um 24 Uhr. 2. Tag: 3 Uhr Abfahrt ab Travemünde mit der Finnlines. 3. Tag: 7 Uhr Ankunft in Helsinki (Entfernung Fährhafen zum Stadtzentrum rund 15 Min. Fußweg). Um 10.30 Uhr beginnt Einchecken für die Überfahrt Helsinki–Reval (Tallinn). 12.30 Uhr Weiterfahrt mit einer Fähre der „Viking Line" nach Reval (Tallinn). Ankunft in Reval (Tallinn) und Abholung der Gruppe durch den estnischen Reiseleiter. Fahrt zum Hotel Scandic St. Barbara. Nur wenige Schritte von der Altstadt entfernt liegt das 1997 in einem historischen Gebäude neu eröffnete Hotel. 4. Tag: Besichtigung der Hauptstadt Estlands, deren Stadtkern aus der Zeit der Hanse bis heute sehr gut erhalten ist. Aneinander reihen sich liebevoll restaurierte Kaufmanns- und Gildehäuser. Die Tour schließt ein: Domberg, die Domkirche, die russisch-orthodoxe Kirche, Aleksander-Newski-Kathedrale, den Rathausplatz, die älteste Apotheke des Baltikums, eine Rundfahrt im Katharinenthal, durch das Erholungsgebiet der Bewohner Revals (Tallinns) – die Sängerbühne. Sie besuchen das Segelsportzentrum in Pirita und die mächtige Ruine des Hl. Brigittenklosters. Der Nachmittag steht zur freien Verfügung oder man fährt zum Nationalpark Lahemaa – ein einziges Naturparadies und größten Nationalpark Estlands. Bei einer Rundfahrt durch den Park erwartet die Besucher nicht nur „Natur pur", sondern stößt man auch auf restaurierte Gutshöfe und kleine Fischersiedlungen. 5. Tag: Heute verlassen Sie Reval (Tallinn) und fahren nach Lettland über Dorpat (Tartu). Stop in Dorpat (Tartu), das dank der in der Universität Träger der nationalen Kultur Estlands ist. Über den Grenzübergang Valga, weiter über Cesis und Sigulda kommen Sie am späteren Nachmittag in Riga an. Übernachtung im Hotel Maritim. 6. Tag: Vormittags findet Stadtbesichtigung statt. Riga, an beiden Ufern der Mündung der Daugava gelegen, gilt als die Schatzkammer des Jugendstils. Besuch der historischen Altstadt und Weiterreise über Jelgava nach Litauen und auf die Kurische Nehrung. Übernachtung in Schwarzort im Hotel „Azuolynas" Abendessen. 7. Tag: Schwarzort Übernachtung / Frühstück. Ein Ruhetag. Der Bus bleibt stehen. Wir verpflegen uns selbst mit leckerem frischen Fisch oder anderen Speisen, die in netten Lokalen oder direkt in Fischerhäuschen angeboten werden. Eine einmalige Atmosphäre, die man in keinem Hotel erreichen kann. In Schwarzort spazieren wir durch den Hexenwald, auf der Promenade am Kurischen Haff entlang, und vieles andere mehr. 8. Tag: Weiterreise über die Kurische Nehrung (Stop in Nidden) nach Nordostpreußen, wo in der Hotelanlage Forsthaus in Groß Baum drei Übernachtungen geplant sind. 9. Tag: Taxitag (Zahlung vor Ort). 10. Tag: Labiauer Tag. 11. Tag: Abfahrt nach Kolberg ins Hotel Skanpol, Kurzstopp in Danzig. 12.Tag: Heute treten Sie Ihre Heimreise an. Weitere Infos und Buchungen bei Brigitte Stramm, Adresse siehe oben.

TILSIT-RAGNIT

Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Tel. (02 02) 4 60 02 34, Fax (02 02) 4 96 69 81. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Tel. (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Elektronisches Bildarchiv – Seit einem Jahr beteiligt sich die Kreisgemeinschaft an einem Bildarchiv im Internet. In Zusammenarbeit zwischen dem Projektbeauftragten Walter Klink mit Dr. Schwarz sind bereits zahlreiche Fotos aus der Zeit der vor 1945 erfaßt. Sie können unter der Internetadresse: www.bildarchiv-nordostpreussen.de eingesehen werden. Das Ziel besteht darin, auch jüngeren Menschen zu zeigen, wie es in unserer ostpreußischen Heimat einmal ausgesehen hat.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung

prüfer, Bericht der Frauengruppe und des Chores. Zum Abschluß wird der Videofilm „Ostpreußen – Ermland und Masuren“ von Karla-Sigrun Neuhaus gezeigt.

Düsseldorf – Freitag, 9. März, 18 Uhr, Stammtisch im Restaurant Pils, Schlesische Straße 92, Eller-Lierenfeld. Erreichbar mit den Bussen 721 / 722 / 724 bis Haltestelle „Richardstraße“.

Gladbeck – Sonnabend, 3. März, 17 Uhr, Treffen der Gruppe im „Fritz-Land-Haus“, Friedrichstraße 7. Es gibt einen Vortrag: „Die Feuerwehr – Rauchmelder einbauen mit Hinweisen auf richtige Verhaltensweisen im Brandfall“.

Gütersloh – Montag, 15 Uhr, Treffen des ostpreußischen Singkreis in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Neue „Drosseln“ sind jederzeit willkommen. Informationen bei Ursula Witt, Telefon 3 73 43. Der Singkreis trifft sich jeden Montag. – Dienstag, 6. März, 15 Uhr, Treffen des Mundharmonika Orchesters in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Interessierte sind jederzeit willkommen. Informationen bei Bruno Wendig, Telefon 5 69 33. Das Orchester trifft sich jeden Dienstag. – Donnerstag, 8. März, 15 Uhr, Treffen der Ostpreußischen Frauengruppe im „Gütersloher Brauhaus“, Unter den Ulmen 9. Interessierte Frauen und Männer sind stets willkommen. Informationen bei Renate Thamm, Telefon 4 04 22.

Köln – Dienstag, 6. März, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Kolpinghaus International, Helenenstraße 32, Köln. Die Zusammenkunft steht unter dem Motto: „Aspekte preußisch-rheinischer Geschichte“ und „Gleiche Kappen – gleiche Narren“ von Dr. Tausch.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Ludwigshafen – Freitag, 2. März, 17.30 Uhr, findet das Heringsessen der Gruppe im „Volkshaus“, Königsbacherstraße, Ludwigshafen-Gartenstadt, statt.



SAARLAND

Vors.: Martin Biesen, Wetschauser Str., 66564 Ottweiler / Fürth, Telefon: 0 17 36 18 35 37

Landesgruppe – Donnerstag, 8. März, Besuch des Bergwerkmuseums in Breitenbach. Anschließend gemütliches Beisammensein. – Der Landesvorsitzende begrüßte die Teilnehmer und Gäste auf der Jahreshauptversammlung. Anschließend hielt er eine Totenehrung für Frau Düsterbeck. Es folgte ein Jahresrückblick auf 2006. Der Kassenbericht hielt eine einwandfreie Kassenführung fest. Auf die Aufforderung hin, Ideen für Veranstaltungen einzureichen, kamen zehn zusammen. Bei seiner nächsten Sitzung wird der Vorstand die Besten heraussuchen.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Giersleben – Donnerstag, 8. März, 14 Uhr, Frauennachmittag in der „Alten Schule“.

Magdeburg – Dienstag, 6. März, 16.30 Uhr, Vorstandsberatung in der Gaststätte SV Post, Spielhagenstraße 1. – Freitag, 9. März, 16 Uhr, Singproben im „TuS“ Neustadt.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Eutin – Dienstag, 6. März, Jahreshauptversammlung. – Zur letzten Zusammenkunft hatten sich 45 Mitglieder und Gäste eingefunden. Frau Gronau, Frau Albrecht und das Ehepaar Kutz von der Gruppe Bad Schwartau waren als Gäste anwesend. Bei Tortenstücken und Kaffee aus der Konditorei des Landsmannes Klausberger wurde anregend plachandert. Günter Tilsner wurde nachträglich für seine Auszeichnung mit dem „Goldenen Ehrenzeichen der LO“ mit starkem Applaus und Glückwünschen gewürdigt. Der Diavortrag „Ostpreußen damals“, mit mündlicher Umrahmung durch Lm. Tilsner, ließ manche Erinnerung an die Heimat lebendig werden. Dank an alle Helfer, die zum gelungenen Nachmittag beigetragen haben.

Mölln – Mittwoch, 28. Februar, 17 Uhr, Treffen der Gruppe zur diesjährigen Hauptversammlung mit Wahl im „Quellhof“, Mölln. Zur Neuwahl stehen die Vorsitzenden, die Kassenwarte sowie die Betreuerinnen und ein Kassenprüfer. Im Anschluß an die Regelarien gibt es das traditionelle „Königsberger-Klopse-Essen“. Der Preis für ein Gedeck beträgt 6,80 Euro. Auf Wunsch kann ein anderes Gericht bestellt werden. Die Anmeldungen für das Essen sind bis spätestens Sonntag, 25. Februar, an Irmingard Alex, Telefon (0 45 42) 36 90, zu richten. Zur Auflockerung des Beisammenseins gibt es ein gemeinsames Singen mit Akkordeon-Begleitung und Vorträge verschiedenster Art. – Sonntag, 18. März, 15.30 Uhr, Veranstaltung mit dem Sänger „BernStein“ im „Legienhof“. Die Busfahrt ist für Mitglieder kostenlos, Nichtmitglieder zahlen 10 Euro, Eintritt 10 Euro. Der Bus fährt ab: 13 Uhr, von Vokuhl; 13.05 Uhr, Grambeker Weg / Feuerwehr; 13.10 Uhr, Gefa-Markt Waldstadt; 13.15 Uhr, Wasserkrügerweg / Ecke Behaimstraße; 13.25 Uhr, ZOB. Anmeldungen bis spätesten 28. Februar bei Bruno Schumacher, Telefon (0 45 42) 50 44.

Uetersen – Zur Jahreshauptversammlung konnte die Vorsitzende Ilse Rudat 34 Mitglieder begrüßen. Nach der Gratulation für die Geburtstagskinder der Zwischenzeit und dem üblichen gemeinsamen Kaffeetrinken eröffnete die Vorsitzende die Jahreshauptversammlung mit einem kurzen Überblick des vergangenen Jahres. Anschließend verlas der Schriftführer Dietrich Müller aus dem Protokollbuch den Jahresbericht 2006, und die Kassenwartin Ingrid Becker folgte mit ihrem Kassenbericht. Da die Kassenprüfung durch die Kassenprüfer Walter Gerlach und Jochen Batschko ohne Beanstandung erfolgt war, beantragten sie Entlastung für den Vorstand. Diesem Antrag wurde einstimmig entsprochen. Anschließend folgte die satzungsgemäße Neuwahl des Vorstandes unter der Leitung von Joachim Rudat. Auch diese erfolgte einstimmig mit folgendem Ergebnis: Ilse Rudat (Vorsitzende), Wolfgang Fiedler (Stellvertreter), Dietrich Müller (Schriftführer), Ingrid Becker (Kassenwartin), Joachim Rudat, Dora Pütz und Hildegard Rucha (Beisitzer), Walter Gerlach und Jochen Patschko (Kassenprüfer). Die wiedergewählte Vorsitzende bedankte sich für das ihr und ihren Vorstandskollegen entgegengebrachte Vertrauen und ließ dann an die Anwesenden den Terminplan für die Veranstaltungen und Zusammenkünfte in diesem Jahr verteilen. Zum Schluß hielt Ilse Rudat noch ein Kurzreferat über das einwöchige Politische Frauenseminar in Bad Pyrmont mit dem Thema „Das nördliche Ostpreußen und seine Bewohner – Altbürger und Neubürger des Königsberger Gebietes und des Memellandes sowie ihre Integration in die Nachkriegslandschaft“.



THÜRINGEN

Vors.: Walter Schmunz, Carolinenstraße 12, 07747 Jena, Telefon (0 36 41) 37 30 34

Landesgruppe – Donnerstag, 15. März, 11 Uhr, Brauchtums- und Frühlingsfest mit Wahl des neuen Landesvorstandes im Kulturzentrum „Lisa“, Jena-Lobeda-West.

Sömmerda – Gelbe Rosen für Agnes Miegel, die Lieblingsrosen der Schriftstellerin, werden heute schlicht Teerosen genannt. Frau Ritter stand vor der Aufgabe, die ostpreußische Schriftstellerin und Heimatdichterin sowie ihr Gedankengut den Anwesenden am Heimatnachmittag nahezubringen. Das gemeinsam Verbindende zeigt sich in der Ballade „Die Gräfin von Gleichen“. Miegel gelingt es, mit dieser Ballade die thüringische Geschichte und das Menschliche so bildhaft darzustellen, als stände sie neben der toleranten Gräfin Madei. Es ist zu vermuten, daß Agnes Miegel während ihrer Pensionszeit in Weimar auch einen Ausflug zu den „Drei Gleichen“ machte. Das größte Gemeinsame, das uns alle verband, war die Flucht. Miegel, ohne Sonderrechte, befand sich auf dem Schiff „Jupiter“, welches nach einer strapaziösen Fahrt über Wochen an der dänischen Küste einen Landungssteg anlief. Es folgte die Unterbringung mit 20 000 weiteren Flüchtlingen im Lager Oxböl. Sie holte sich Hoffnung und Zuversicht im Schreiben von Gedichten und dem Märchen Krabbel. Letzteres trug Frau Ritter auszugsweise vor, ein Märchen, das auch heute noch hilft, befreiend mit Kindern und Enkeln über Flucht und Vertreibung zu sprechen, es mahnt und fordert, Vertreibung zu ächten.

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonntag, 25. Februar, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Donnerstag, 1. März, 20.15 Uhr, RBB: Damals in der DDR – Partei ohne Volk.

Freitag, 2. März, 20.15 Uhr, 3sat: Tauchfahrt in die Vergangenheit – Hitlers geheime Waffe.

Freitag, 2. März, 20.15 Uhr, WDR: Flüchtlinge und Vertriebene.

Freitag, 2. März, 20.40 Uhr, Arte: Die Flucht (1/2).

Freitag, 2. März, 22.10 Uhr, Arte: Die Flucht (2/2).

Goldenes Ehrenzeichen

Landsmannschaft Ostpreußen verleiht hohe Auszeichnung an Uta Lüttich

Uta Christel Lüttich wurde am 15. August 1941 als Tochter des Drogeriebesitzers Kurt Hennig und seiner Ehefrau Herta in Reimannswalde (Kowalen) im Kreis Treuburg geboren. Ihr Vater stammte aus Jugnaten im Kreis Heydekrug und ihre Mutter aus Ragnit im Kreis Tilsit. Im September 1939 wurde Kurt Hennig als Oberzahlmeister zur deutschen Wehrmacht eingezogen. Ende August 1944 mußte Uta Lüttich zusammen mit ihrer Mutter und den Angestellten der Apotheke den Geburtsort mit dem letzten Verwundetentransport, der Reimannswalde passierte, verlassen. Die Flucht führte sie über Hammerstein in Pommern und Berlin im April 1945 nach Itzehoe in Schleswig-Holstein, wo der Vater im Lazarett lag.

Im Oktober 1950 zog die Familie nach Stuttgart um. Hier besuchte Uta Lüttich die Grundschule und die Realschule, die sie mit der Mittleren Reife abschloß. Der Besuch einer privaten Kaufmännischen Berufsfachschule mit Abschluß folgte. Von 1959 bis 1961 arbeitete Uta Lüttich als Kontoristin und Stenotypistin im Fotogroßhandel. Eine Tätigkeit als Sekretärin in der Nachrichtenredaktion des Süddeutschen Rundfunk schloß sich in den Jahren 1961 bis 1967 an. 1966 heiratete sie den Oberschwaben Günter Lüttich. Die Tochter Michaela wurde 1966, Sohn Armin 1968 geboren.

1971 trat Uta Lüttich wieder eine Stelle beim Süddeutschen Rundfunk an. Bis 1991 arbeitete sie als Sekretärin und Sachbearbeiterin im Personalratsbüro. Von 1985 bis 1988 gehörte Uta Lüttich selbst dem Personalrat des SDR als Mitglied an. In den Jahren 1991 bis 1998 war sie als Sachbearbeiterin für Honorare und Lizenzen beschäftigt. Von 1986 bis 2006 wirkte sie zudem als Schriftführerin der Betriebssportgemeinschaft SDR / SWR. Ihre Ver-



setzung in den Vor-Vorruhestand des SWR erfolgte ab 1. November 1998. Seit dem 1. Mai 2003 ist Uta Lüttich im endgültigen Ruhestand.

Uta Lüttich ist seit über 20 Jahren ehrenamtlich für die Landsmannschaft Ostpreußen und die Ostpreußen tätig. Nach dem Tode ihrer Mutter, die ab 1950 Mitglied der LO und ab 1980 stellvertretende Stuttgarter Frauengruppenleiterin gewesen war, trat sie de-

Das Ehrenamt ist selbstverständlich

ren Erbe an und wurde 1985 Mitglied der Stuttgarter Kreisgruppe der Landsmannschaft Ostpreußen. 1988 übernahm Uta Lüttich das Amt der Landesfrauenleiterin der Landsmannschaft Ostpreußen und der Landsmannschaft Westpreußen Baden-Württemberg, das sie bis zum heutigen Tage innehat. Seit 1998 ist sie zudem Frauengruppenleiterin der LO Stuttgart.

1997 wurde Uta Lüttich zur Dritten Landesvorsitzenden der Landsmannschaft Ostpreußen in Baden-Württemberg gewählt. In schwieriger Situation übernahm sie von Januar bis Mai 2004 nach dem Rücktritt des 1. Landesvorsitzenden kommissarisch die Leitung der Landesgruppe. Am 14. Mai 2004 hat Uta Lüttich schließlich das Amt der LO-Landesgruppenvorsitzenden in ihrem Bundesland übernommen, das sie bis heute mit großer Umsicht und umfangreichem Engagement ausübt. Auch im Rahmen des Bund der Vertriebenen und dessen angeschlossenen Frauenverbände übernahm Uta Lüttich Verantwortung und Aufgaben. An ihre Wahl zur Beisitzerin des BdV-Frauenverbandes Baden-Württemberg im Jahre 1996 schloß sich 2005 die Wahl zur Vizepräsidentin des Frauenverbandes im BdV an, dessen Beisitzerin sie bereits zwischen 1998 und 2005 gewesen war.

Seit 1992 nimmt Uta Lüttich als Vertreterin der ostpreußischen Frauen an den Sitzungen der ostpreußischen Landesvertretung teil. 1993 bis 1998 war sie stellvertretende Bundesfrauenreferentin der Landsmannschaft Westpreußen und von 1995 bis 1998 stellvertretende Bundesvorsitzende des ostpreußischen Frauenkreises. Nach dem Rücktritt von Hilde Michalski wurde Uta Lüttich 1998 zur Bundesvorsitzenden des ostpreußischen Frauenkreises gewählt und ist seitdem regelmäßig in diesem Amt bestätigt worden. Mit ihrer einfühlsamen Art, Menschen zu inspirieren und anzuleiten, hat sie es verstanden, die ostpreußische Frauenarbeit kontinuierlich voranzubringen. Als Vertreterin der ostpreußischen Frauen gehört Uta Lüttich seit November 1998 auch dem Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen an.

Eine Reihe von Mitgliedschaften in ostpreußischen und nichtostpreußischen Verbänden rundet das Engagement von Frau Lüttich ab. Sie ist förderndes Mitglied der ostpreußischen Jugend, Mitglied der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise, der Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen, der Agnes-Miegel-Gesellschaft und des Trakehner-Fördervereins sowie Mitglied des Stuttgarter Frau-

Stellt sich vielen Herausforderungen

en-Hausfrauenbundes und des Sportvereins ABV Stuttgart, in dem sie von 1987 bis 1997 auch die Schriftführung innehatte.

Bereits im Jahre 2002 wurde Uta Lüttich für ihr umfangreiches ehrenamtliches Wirken von der Landsmannschaft Ostpreußen mit dem Silbernen Ehrenzeichen und 1998 mit dem Goldenen Dankabzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Baden-Württemberg, ausgezeichnet. Im Jahre 2005 verlieh ihr die LO – Kreisgruppe Stuttgart für 20jährige Mitgliedschaft das Silberne Treueabzeichen.

In Würdigung ihrer außergewöhnlichen Leistungen und ihres Einsatzes für Ostpreußen verleiht die Landsmannschaft Ostpreußen Frau Uta Lüttich das

Goldene Ehrenzeichen

Ski Heil!

Abfahrten und Bäume vertragen sich nicht

Von HANS GORRISS

Es war im Winter 1929/30, ich hatte mir zu Weihnachten ein Paar Skier gewünscht. So ging ich also zu Stellmacher Schulz nach Libemühl und bat ihn, diese für mich anzufertigen. Die Herstellung nahm einige Zeit in Anspruch. Um den Vorgang ein wenig zu beschleunigen und natürlich auch den Fortgang der Herstellung im Auge zu behalten – denn an diesem Sportgerät lag mir sehr viel –, habe ich immer, wenn ich zum Konfirmandenunterricht gegangen bin, beim Stellmacher Schulz einen Halt eingelegt und mich nach dem seinigen und dem Befinden meiner noch nicht fertiggestellten Skier erkundigt. Denn nachdem der Stellmacher mit seiner Arbeit fertig war, mußte noch die Bindung vom Sattler Groß angefertigt werden, und das brauchte ja auch noch seine Zeit.

Zu meinem Unmut verzögerte sich das ganze nochmals um acht Tage.

Weihnachten stand vor der Tür und meine geliebten Skier schließlich unter dem Baum. Ich war überglücklich. Stellmacher und Sattler hatten ganze Arbeit geleistet.

Nun konnte es losgehen. Meine neuen Ski sollten zeigen, was sie konnten. An einem strahlenden Nachmittag – es war ein Sonntag – haben einige Schulfreunde und ich uns auf den Weg zu den Schnellwalder Bergen gemacht. Es war ideales Skiwetter, der Schnee knirschte unter unseren Schuhen. Wir konnten es kaum erwarten, endlich am Ziel zu sein.

Ich war stolz und freute mich, der einzige in unserer Gruppe zu sein, der richtige Skier besaß. Die anderen waren mit Tonnenbrettern ausgerüstet.

Die Schnellwalder Berge waren allerdings nicht ganz ungefährlich, denn sie waren teilweise bewaldet und somit zum Skifahren nur bedingt geeignet. Und so ließ das Unheil auch nicht lange auf sich warten. Ernst Gröning, der erste aus unserer Gruppe, der den Hang hinab fuhr, steuerte direkt auf einen Baum zu. Ohje, was nun? Er konnte nicht ausweichen und prallte mit der ganzen Wucht seines Körper gegen den Baum. Wir anderen eilten ihm zu Hilfe, doch er hatte bereits das Bewußtsein verloren. Nun war guter Rat teuer. Rettungswagen, Hubschrauber oder gar Handys gab es in der damaligen Zeit und in dieser Einöde schon gar nicht. Was also nun?! Und vor allen Dingen, was tun?

Nach ungefähr 30 Minuten, die uns vorkamen, als wären es Stunden, konnten wir aufatmen, denn Ernst hatte das Bewußtsein wieder erlangt. Nach einer kurzen Verschnaufpause, die wir uns nach der Aufregung alle verdient hatten, traten wir den Heimweg an. Leider hatten wir in der ganzen Aufregung übersehen, daß zwischenzeitlich die Dunkelheit hereingebrochen war. Um wenigstens noch halbwegs bei Tageslicht zu Hause anzukommen, beschlossen wir, eine Abkürzung zu nehmen. Es war der gefährliche und gefürchtete Weg über den Frauen-See. Während man sich im Sommer über die warmen Quellen des Sees freute, konnten diese einem im Winter das Leben kosten. Es hieß also allerhöchste Vorsicht!

Hindernisse sollte man besser umfahren

Heilfroh waren wir, als wir endlich und fast auch noch bei Tageslicht zu Hause ankamen. Meine Eltern sahen das wohl nicht ganz so, denn ich mußte mir eine gewaltige Standpauke

---

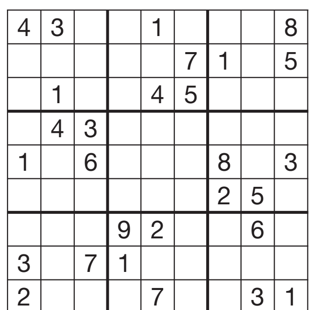
Sportschlitten · in frohe Stimmung versetzen · Betreuer von Passagieren · Leiter eines Fernsehsenders · Leib-, Elitetruppe · sehr betagt · Riese d. griechischen Sage · Fragewort · Kugelspiel, Sportart · Symbol eines Frühlingsfestes · Schlüssel einer Geheimschrift · ausgenommen, frei von · Altersbezeichnung · gewagt, gefährlich · Beurteilung · Rauchkraut · Regenguss · frühere Münze · englischer Physiker (Isaac) · Stadt in Nordfrankreich · Gottesleugner · hinterer Teil des Fußes; Hacke · Anerkennung · luftförmiges chem. Element · Seemannsruf · kleines Krebstier · einfacher, schmaler Schrank · Irland in der Landessprache · von besonderem Reiz · italienische Maisspeise · Quellfluss der Weser · Ackerunkraut, Nelkengewächs · scherzhaft für Spitzbube · veraltet: Liegesofa · griechischer Buchstabe · indischer Religionsstifter · Brettspiel · asiatischer Bambusbär · Luftkurort in der Holstein. Schweiz · Gerücht (französisch) · Verteidigung bei Gefahr · Firmenzusammenschluss · semit. Stammesangehöriger · biblischer Prophet · voller Lebenskraft, munter · Wursthaut · Heidekraut; Frauenname · Gewürz · Nachtlager für Verheiratete · Kleinkraftrad (Kzw.) · Vorgehen, Verfahren · Körperteil zw. Kopf und Rumpf · Schreibflüssigkeit · norwegischer Maler (Edvard) · Göttertrank; Blütensaft · Plattfisch · Brand; Schießbefehl · Erläuterung · römischer Grenzwall · Aristokratie · Prahlerei · indische Stadt am Ganges · bulgar. Währungseinheit · Überschrift · Ziegenleder · Datenträger (EDV) · Halbinsel in Ostasien · menschenähnliches Säugetier · Popmusikstil Jamaikas · Schlafstelle auf Schiffen · wohl, allerdings · Stoß mit dem Fuß · spanische Hauptstadt · Fischeier · Lobrede · Hoheitszeichen, Flagge · vornehm; großzügig · schleudern · Hast · Federkleid der Vögel · bayr. Fluss zur Donau · Handelsbrauch · eiförmig · Liliengewächs, Heilpflanze · dt. Schriftsteller (Eugen) · Fremdwortteil: zwei, doppelt · Höhenzunahme · Untugend · venezianisches Ruderboot · Geliebter der Julia · Musikzeichen · Nachtvogel

Sudoku

4	3			1				8
					7	1		5
	1			4	5			
	4	3						
1		6				8		3
						2	5	
			9	2			6	
3		7	1					
2				7			3	1

Lösen Sie das japanische Zahlenrätsel: Füllen Sie die Felder so aus, dass jede waagerechte Zeile, jede senkrechte Spalte und jedes Quadrat aus 3 mal 3 Kästchen die Zahlen 1 bis 9 nur je einmal enthält.

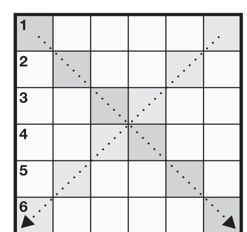
Diagonalrätsel



Wenn Sie die Wörter nachstehender Bedeutungen waagerecht in das Diagramm eingetragen haben, ergeben die beiden Diagonalen zwei Wandplatten.

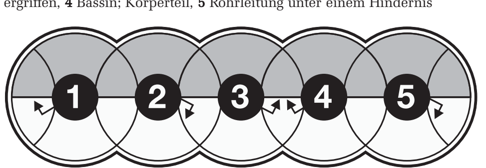
1 Werk
2 Werbeanschlag
3 von geringem Gewicht
4 nicht öffentlich
5 Wagenschuppen
6 Zierlatte

Kreiskette



Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und laufen in Pfeilrichtung um das Zahlenfeld herum. Wenn Sie alles richtig gemacht haben, nennen die elf Felder in der oberen Figurenhälfte einen Zeitmesser.

1 einen Heiratsantrag machen, **2** Schienenstrang (Mz.), **3** unruhig; gerührt, ergriffen, **4** Bassin; Körperteil, **5** Rohrleitung unter einem Hindernis



So ist's richtig:

Diagonalrätsel: 1. Fabrik, 2. Plakat, 3. leicht, 4. geheim, 5. Remise, 6. Leiste – Fliese, Kachel

Kreiskette: 1. freien, 2. Gleise, 3. bewegt, 4. Becken, 5. Dueker – Reisewecker

Sudoku:

4	3	5	2	1	6	7	9	8
6	8	2	3	9	7	1	4	5
7	1	9	8	4	5	3	2	6
5	4	3	7	8	2	6	1	9
1	2	6	4	5	9	8	7	3
9	7	8	6	3	1	2	5	4
8	5	1	9	2	3	4	6	7
3	9	7	1	6	4	5	8	2
2	6	4	5	7	8	9	3	1

Wer tötete Charles Lindberghs Sohn?

Ob die US-Justiz mit Bruno Richard Hauptmann den wirklichen Täter hinrichtete, bewegt bis heute die Gemüter

Von Klaus J. Groth

Ein scharfer Wind fegte am 1. März 1932 um die Häuser des kleinen Ortes Hopewell im US-Bundesstaat New Jersey. Da machte man besser die Türen zu. Wie an jedem Abend ging das Kindermädchen Betty Gow gegen 22 Uhr noch einmal in das Zimmer im zweiten Stock, in dem das Baby schlief. Einmal noch nach dem Rechten sehen, bevor sie sich selbst zu Bett begab. Charles Augustus Lindbergh III. war ein prächtiges Kerlchen, 20 Monate alt und die ganze Freude seiner Eltern, der Luftfahrtpioniere Anne und Charles Lindbergh. Doch Betty Gow fand das Bettchen des Kindes leer. Auf dem Sims des offenen Fensters lag eine Botschaft: „Halten Sie 50 000 Dollar bereit! (...) Das Kind ist in Sicherheit." An der Hauswand lehnte noch die Leiter, mit der der Kidnapper eingestiegen war.

Trotz eines Großeinsatzes der Polizei liefen die Ermittlungen monatelang ins Leere. Keine Botschaft des Entführers, kein Lebenszeichen des Babys, keine Spur, nicht ein Ansatz. Die Nation litt und bangte mit den Eltern. Denn Charles Lindbergh war der absolute Held der Nation und sein Sohn Charles Augustus Lindberg III. war lange zuvor schon zum öffentlichen Baby geworden. Gleich nach dessen Geburt hatte die Presse so lange über eine angebliche Behinderung des Babys gefaselt, bis der prominente Vater schließlich genervt ein Foto seines Sohnes freigab. Andere Chronisten freilich stellen fest, Lindbergh habe keinerlei Skrupel gehabt, aus dem Baby bereits eine „öffentliche Person" zu machen. Das Leben der Lindberghs beschäftigte die Presse schon lange, und möglicherweise war es gerade diese öffentliche Neugier, die den Kidnapper später seine Tat planen ließ.

Charles Lindbergh war der erste Superstar des 20. Jahrhunderts. Er hatte die Herzen erobert, als er 1927 als erster Mensch allein über den Atlantik von New York nach Paris flog. Damals war aus dem „fliegenden Narren", wie Kollegen den Postflieger Lindbergh verspotteten, „Lucky Lindy", geworden. Nach der Rückkehr von seinem Rekordflug erhielt er 3,5 Millionen Briefe, 100 000 Telegramme und 15 000 Päckchen. Schon einen Tag nach der Landung veröffentlichte die „New York Times" ein Tagebuch Lindberghs über seinen Flug, das er allerdings niemals geschrieben hatte. Lindbergh wurde zum meistfotografierten Menschen der 30er Jahre. Mit seiner Frau Anne Morrow führte er eine Ehe unter den Augen der Öffentlichkeit. Der Fliegerheld und die Bestseller-Autorin, sie waren das Traumpaar schlechthin. Amerika liebte sie, und sie genossen es, auf diese Weise geliebt zu werden.

Die Entführung fünf Jahre nach dem Rekordflug war ein Schock für die ganze Nation. Sie litt mit den Lindberghs. Und sie fahndete mit. Mit einer Annonce in der Zeitung bot der ehemalige Lehrer John Francis Condon (72) den Entführern an, diskret Kontakt aufzunehmen. Und die Kidnapper gingen darauf ein. Sie gaben Condon schriftliche Anweisungen für ein Treffen auf einem Friedhof. Zwischen den Grabsteinen tauschten sie das geforderte Lösegeld von 50 000 Dollar gegen einen Zettel. Darauf stand: „Der Junge befindet sich auf dem Boot Nelly." Doch die Hoffnungen zerplatzen bald. Es gab kein Boot namens Nelly.

73 Tage nach der Entführung fand ein Lastwagenfahrer am 12. Mai 1932 das Baby. Der Leichnam lag in einem Wäldchen in unmittelbarer Nähe des Lindbergh-Hauses. Das Baby war bereits kurz nach der Entführung ermordet worden.

Die Polizei hatte die Banknoten des Lösegeldes präpariert. Doch es sollten zweieinhalb Jahre nach der Entführung vergehen, ehe dieses Geld die Polizei auf eine heiße Spur führte. Am 18. September 1934 bezahlte ein Mann aus der Bronx an der Tankstelle mit einem der registrierten Zehn-Dollar-Scheine. Der Tankwart verständigte die Polizei. Nun ging alles ziemlich rasch. Bald schon präsentierte die Polizei einen Verdächtigen: Bruno Richard Hauptmann, geboren am 26. November 1899, ein deutscher Tischler aus Kamenz in Sachsen. Er war weiß Gott kein unbeschriebenes Blatt.

In Deutschland hatte Hauptmann vier Jahre wegen dreimaligen Wohnungseinbruchs und des Diebstahls von Lebensmittelkarten im Gefängnis Bautzen gesessen. Nach seiner Entlassung versuchte er, gestohlene Ledergürtel zu verkaufen, wurde erwischt und wieder festgesetzt. Hauptmann floh in Gefangenenkleidung aus der Untersuchungshaft und versuchte, sich nach Amerika durchzuschlagen. Zweimal wurde er als Illegaler zurückgeschickt. Beim dritten Anlauf reiste er mit einem gefälschten Paß in die USA ein.

Vergraben in der Garage dieses Mannes fand die Polizei einen Schuhkarton mit knapp 14 000 Dollar aus dem Lösegeld. An der Rückwand eines Schrankes wurden Telefonnummer und Name des Vermittlers Condon entdeckt. Der Fall schien klar und eindeutig. Zumal John Condon sicher war, Hauptmann als den Mann vom Friedhof identifizieren zu können. Zudem wurde nachgewiesen, daß die bei der Entführung benutzte Leiter in Hauptmanns Tischlerwerkstatt angefertigt worden war.

Ein Graphologe erklärte, eindeutig seien alle eingegangenen 15 Lösegeldforderungen von Hauptmann geschrieben worden.

Die Kette der Indizien war erdrückend. Dennoch beteuerte Hauptmann immer wieder, unschuldig zu sein, das Geld lediglich von seinem Bekannten Isidor Fisch zur Aufbewahrung erhalten zu haben.

Elf Stunden berieten die Geschworenen am 13. Februar 1935 in Flemington, New Jersey. Dann ging der Lindbergh-Prozess, der „Prozeß des Jahrhunderts" in den späten Abendstunden mit einem Schuldspruch zu Ende: Bruno Richard Hauptmann wurde aufgrund von Indizien als Mörder des Lindbergh-Babys zum Tode verurteilt.

Die Geschworenen hätten kaum anders entscheiden können. Zu belastend waren die Indizien – und die Stimmung unerträglich aufgeheizt. „Kill the German" hatten Zigtausende Schaulustige skandiert, die in den fünf Prozeßwochen das Gericht belagerten.

Wen scherte es da, daß der nur mangelhaft Englisch sprechende Hauptmann ohne Dolmetscher blieb, Entlastungsmaterial verschwand, Zeugen nicht auftauchten, der Gefangene von der Polizei geschlagen wurde. Hauptmanns Verteidiger, Edward Reilly, stand auf der Gehaltsliste des Zeitungskönigs William Hearst, der dafür Exklusivinformationen von dem Advokaten erhielt. Und nach dem geheimnisvollen Isidor Fisch wurde niemals gefahndet, obgleich dieser Mann, wie später bekannt wurde, sich nach Europa abgesetzt und die Überfahrt mit Goldzertifikat-Noten bezahlt hatte, die aus dem Lösegeld stammten. Und schließlich spielte es auch keine Rolle, daß ein Reporter noch vor dem Schuldspruch gestehen mußte, Telefonnummer und Namen des Vermittlers Condon auf die Rückseite des Schrankes gekritzelt zu haben. Man hatte einen Schuldigen, und von dem wollte man nicht ablassen. Zu perfekt waren die Rollen des tragischen Helden und des Schurken besetzt. So gab die Aussage von Charles Lindbergh den Ausschlag, der angab, er erkenne in der Stimme des Angeklagten die des Anrufers wieder, mit dem er drei Jahre zuvor gesprochen habe.

Bis zum Tag seiner Hinrichtung beteuerte Bruno Richard Hauptmann seine Unschuld.

Die Hinrichtung wurde für den 17. Januar 1936 angesetzt, dann aber dreimal aufgeschoben. Am 3. April 1936, 20.45 Uhr, wurde Bruno Richard Hauptmann im Staatsgefängnis in Trenton, New Jersey durch den Elektrischen Stuhl hingerichtet. Der Tod wurde um 20.47 Uhr festgestellt. Am Vorabend hatte Hauptmann den Behörden einen Brief überbringen lassen: „Sie wissen, daß man nicht die Wahrheit gesagt hat ... Gott wird über mich und Sie richten!"

Nachdem der Staat New Jersey in den 80er Jahren mehr als 100 000 Prozeßakten freigegeben hat, sind renommierte Rechtsexperten überzeugt: Der „Prozeß des Jahrhunderts" endete mit einem Justizirrtum.



BROOKLYN EDITION — DAILY NEWS — NEW YORK'S PICTURE NEWSPAPER — EXTRA

Vol. 13. No. 276 — 92 Pages — New York, Friday, May 13, 1932 — 2 Cents

LINDY'S BABY FOUND—SLAIN

DEATH ENDS LINDBERGH QUEST!—Body of Charles A. Lindbergh Jr. was found yesterday in a shallow grave four miles from Hopewell home where he was kidnaped 72 days ago. It lay under a bush, so badly decomposed police believe that 20-month-old child was slain soon after he was kidnaped.—Other pics. pp. 33, 34, 35, 37, 68.

„Lindys Säugling gefunden – getötet": Die Entführung und Ermordung des Sohnes von Flugpionier Charles Lindbergh (rechts) bewegte die US-amerikanische Öffentlichkeit so sehr, daß die „Daily News" am 13. Mai 1932 mit der Meldung aufmachte.

Fotos: pa (links) / Archiv (rechts)

Geschichtsklitterung in Post-Prospekt

Publikation des ehemaligen Bundesunternehmens macht Danzig, Breslau und Krakau zu »polnisch-preußischen Hansestädten«

Von Dieter W. Leitner

In einem Prospekt der Deutschen Post zur Ausgabe ihrer Sonderbriefmarke „650 Jahre Städtehanse" werden Danzig, Breslau und Krakau als „polnisch-preußische Hansestädte" bezeichnet.

Dabei war Danzig zur Hansezeit weder polnisch noch preußisch. Der altgermanische Fischerort wurde 997 erstmals erwähnt und erhielt 1224 lübisches, das heißt deutsches Stadtrecht. 1361 wurde die Stadt Mitglied der Hanse. Nach der Loslösung vom Deutschen Orden 1454 stellte sich die Patriziatsrepublik unter den Schutz der polnischen Krone. Es war eine Personal-, aber keine Realunion. Danzig war ein freier Staat. Der König mußte die Unantastbarkeit der Hoheitsrechte Danzigs beschwören. Die rein deutsche Stadt führte ein eigenes Siegel, eine eigene Flagge, unterhielt Gesandte an allen europäischen Höfen und empfing deren Vertreter, hatte eine eigene Militär-, Rechts- und Münzhoheit und erhob selbst in staatlicher Machtvollkommenheit Steuern und Zölle. Kein polnischer König konnte die Nachfolge als Schutzherr Danzigs antreten, ohne zuvor die Hoheitsrechte der Stadt beschworen zu haben. Als 1577 Stephan Batory auf den Thron kam und die Rechte Danzigs nicht anerkennen wollte, kam es zum Krieg, aus dem Danzig als Sieger hervorging. Jeder, der das Bürgerrecht der Stadt erlangen wollte, mußte „rechter freyer deutscher Art und Zunge" sein. Fremde, also auch Polen, waren davon ausgeschlossen. Erst nach der Zweiten Teilung Polens 1793 wurde Danzig preußisch. Das war 125 Jahre nach der Auflösung der Hanse. Im Intermezzo von 1807 bis 1814 wird Danzig Freistaat von Napoleons Gnaden. Auf dem Wiener Kongreß wird Danzig wieder Preußen zugesprochen. 1920 ist Danzig erneut staatsrechtlich „Freie Stadt" unter dem Schutz des Völkerbundes. Von 1939 bis 1945 war es Hauptstadt des neu geschaffenen Reichsgaues Danzig-Westpreußen und kam erst nach Kriegsende unter polnische Verwaltung.

Breslau war auch nie polnisch-preußisch. Die Stadt erhielt 1261 Magdeburger Stadtrecht. Nach dem Aussterben der Piastenherzöge kam Breslau an Böhmen und mit diesem 1526 an die Habsburger. Erst 1742 wurde es preußisch und wie Danzig 1945 unter polnische Verwaltung.

Die polnische Stadt Krakau gehörte nie zu Preußen. Sie erhielt mit damals mehrheitlich deutscher Bürgerschaft 1257 Magdeburger Stadtrecht, war von 1320 bis 1609 polnische Hauptstadt und fiel 1795 an Österreich, bei dem es mit kurzen Unterbrechungen bis 1918 blieb.

Gerhard Straube, Vorstandstandsmitglied der Ortsstelle Darmstadt im Bund der Danziger und Philatelist hat in einem Brief an Jörg Meißner, Abteilungsleiter Philatelie der Deutschen Post in Bonn, diesen auf die Geschichtsverfälschung im Post-Prospekt hingewiesen. Straube fragt in seinem Schreiben auch an, warum in der ersten Auflage des Prospektes eine Briefmarke der Freien Stadt Danzig mit dem Bildnis einer Hansekogge abgedruckt wurde, diese dann aber in der zweiten Auflage gegen ein polnisches Wertzeichen aus der Neuzeit mit dem Neptunbrunnen im Vordergrund ausgetauscht wurde.

Die Antwort der Post an Gerhard Straube fiel nicht sehr erschöpfend aus. Meißner hält sich sehr bedeckt und macht für inkorrekte Darstellungen eine private Druckerei verantwortlich. In einem späteren Telefongespräch mit Meißners Stellvertreter wurde im Begleittext für die letzte Lieferung der „Edition Hanse" eine Berichtigung hinsichtlich der tatsächlichen geschichtlichen Fakten zu den Hansestädten Danzig, Breslau und Krakau in Aussicht gestellt. Gegebenenfalls will Straube auch an Dr. Klaus Zumwinkel, den Vorstandsvorsitzenden der Deutschen Post AG, und weitere Persönlichkeiten schreiben.

MELDUNGEN

Mozart und die Römer

Augsburg – Reisenden bietet sich in der Region Bayerisch-Schwaben eine vielfältige Museenlandschaft. Allein in Augsburg wurden im vorigen Jahr mehrere Museen neu- oder wiedereröffnet. Runderneuert präsentiert sich zum Beispiel das barocke Mozarthaus. Dies ist das Geburtshaus von Leopold Mozart, dem Vater des Komponisten. Als alte Römerstadt besitzt Augsburg ein römisches Museum. Dort sind in der Ausstellung „Der Barbarenschatz“ vom 24. Februar bis 8. August über 1000 Fundstücke aus Bronze, Silber und Gold zu sehen. Hierbei handelt es sich um Diebesgut, das die Alemannen aus römischem Gebiet raubten. Um etwas jüngere Geschichte geht es im kleinen Fuggereimuseum, das in zwei Wohnungen dieser ersten Sozialsiedlung der Welt untergebracht ist. Das Maximilianmuseum wiederum erinnert an die große Zeit der Augsburger Gold- und Silberschmiede. Auch in den umliegenden Landkreisen finden Reisende bemerkenswerte Einrichtungen. Abseits von Städten liegen etwa das Kloster Oberschönenfeld mit dem Schwäbischen Volkskundemuseum sowie das Rieser Bauernmuseum in Maihingen. Info: www.augsburg-tourismus.de. *ddp*

Schokolade im Mittelpunkt

Turin – Vor allem bei den Süßigkeiten sind die Turiner Meister ihres Fachs. So darf man die italienische Stadt nicht verlassen, ohne die berühmten Gianduiotti, aus einer Haselnußcreme geformte Pralinen, gekostet zu haben – oder die Basi di Cherasco, Pralinen aus Schokolade und gemahlenen Haselnüssen, oder die mit Rum gefüllten Cuneeser. Vom 2. bis 11. März stellt Turin die Schokolade in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Auf der Piazza Vittorio Veneto wird eine richtige Schokoladenfabrik errichtet, die Besuchern die Verarbeitung der Schokolade veranschaulicht. Hier werden Naschkatzen nicht nur bestens informiert, sondern können sich auch zarte Versuchungen genüßlich auf der Zunge zergehen lassen. Viele Veranstaltungen rund um die Schokolade, Konzerte und Aufführungen vervollständigen das Veranstaltungsprogramm. Bis zum 7. April organisiert das Turiner Fremdenverkehrsamt jeweils sonnabends geführte Stadtrundgänge zu den wichtigsten Turiner Chocolatiers. Weitere Informationen unter www.cioccola-to.com und www.turismotorino.org. *ddp*

Zwischen Heidschnucken und Skihasen

Naherholungsgebiet Lüneburger Heide begeistert durch ein vielseitiges Angebot

VON BERNHARD KNAPSTEIN

Der Winter ist mild – zu mild finden die Freunde des Wintersports. Nur in wenigen deutschen Regionen konnten Skifahrer bisher ihrem Sport frönen, zum Beispiel in der Lüneburger Heide.

So fiel bereits am 5. September letzten Jahres bei Bispingen der erste Schnee und im Monat darauf beförderte ein neuer Lift die ersten Skifahrer auf den Gipfel der Bispinger Piste. 100 000 Skipässe wurden schon verkauft und ein Ende steht definitiv nicht an.

Ja, in der Tat – mitten in der Heide befindet sich eine neue Attraktion, eine 300 Meter lange und 100 Meter breite Piste mit Schnee satt, und zwar im Bispinger „SnowDome“. Direkt an der A7 und in unmittelbarer Nachbarschaft zur Kartbahn von Formel-Eins-Rennfahrer Ralf Schumacher gelegen, freuen sich die Naherholungstouristen aus den umliegenden Großstädten auf Europas modernste Skihalle mit Tiroler Flair. Die Betreiber hatten sogar eigens eine Söldener Almhütte aus Zirbenholz zerlegt, von Österreich in die Heide verbracht und dort wieder aufgebaut. Dort herrscht jetzt originale Bergfreude und urige Alpen-Atmosphäre vor. Wer drinnen bei Germknödel und Jagertee sitzt, der schaut aus den Fenstern der Hütte direkt auf die Piste. Nur das gewaltige Alpen-Panorama scheint zu fehlen. Doch das stört die zumeist jungen Skifahrer wenig. „Das ist doch eine Supergaudi!“ winkt Björn Hennigsen ab. Dem 17jährigen Hamburger fehlt in der Halle nichts und er ist mit diesem Gefühl nicht allein. Selbst Nicht-Skifahrer aus den umliegenden Dörfern fahren gerne zur Skihalle, nur um einen Kaffee mit Blick auf die Piste zu trinken.

Mit solchen Großprojekten, zu denen auch der Heidepark Soltau, der Serengetipark Hodenhagen, der Vogelpark Walsrode und Schumachers Kartbahn gehören, hat die Heide ihr touristisches Gleichgewicht wieder gefunden. Die neuen Touristenmagneten unmittelbar entlang der Autobahn stören weder das ökologische Gleichgewicht noch den Blick der Touristen auf die Heidelandschaft. Den Wanderfreunden bleibt die Ruhe auf den Wegen zwischen Heide und Wachholderbüschen erhalten. Die sind sogar eher noch zum offenen Geheimtip geworden. „Wer echtes Heideflair erleben möchte, der sollte den Pastor-Bode-Weg von Egestorf über Döhle nach Wilsede nehmen“, empfiehlt ein Mitarbeiter vom Tourismusverband Lüneburger Heide. Der ausgewiesene Wanderweg verläuft mitten durch eine Bilderbuchlandschaft, die selbst außerhalb der Heideblütenzeit kaum etwas zu wünschen übrigläßt. Hier kann man an manchen Tagen noch jugendbewegten Wandervögeln mit Affen (Tornistern) auf dem Rücken und zur Klampfe (Gitarre) singend begegnen, derweil im Hintergrund ein Schäfer gemächlich die Sträucher verbeißenden Heidschnucken zwischen Wachholderbüsche hindurchführt.

Alle paar hundert Meter stößt der Naturfreund auf Unterstände, die Regalen ähnlich sehen. In ihnen werden zur Heideblütenzeit die sogenannten Lüneburger Stülper – mit Kuhdung verdichtete Bienenkörbe aus Stroh – aufgestellt. Nicht anders sieht es auch im „Wachholder Grund“ zwischen Fallingbostel und Walsrode aus. Hier stößt der Wanderer zudem auf das Grabmal des aus Westpreußen stammenden Heidedichters Hermann Löns. Dessen tatsächliche Grablage ist nach mehreren Umbettungen zwar umstritten. Den Hauch der Heideromantik umfängt dennoch, wer mit Löns etwas anzufangen vermag. Von ihm stammen die Verse: „Es gibt nichts Totes auf der Welt, hat alles sein' Verstand, es lebt das öde Felsenriff, es lebt der dürre Sand ...“



Ruhige Wander- und Radfahrwege: Die Lünebruger Heide bietet allerdings nicht nur Erholung. Foto: ddp

Löns gehört zur Heide wie die Heide selbst. Findlinge, die an ihn erinnern, findet man an vielen Plätzen entlang den Wanderwegen. Ein besonders großer Löns-Stein mit der typischen Wolfsangel-Rune steht vor dem Gasthaus Menke in Niederhaverbeck mitten im Naturschutzgebiet. Das Gasthaus hat Geschichte: Der bekannte Heidemaler und Vagabund Georg Sluytermann von Langeweyde (1903–1978) war hier viel zu Gast. In der Gaststube hängen noch heute seine Bilder, mit denen der im Trunke oft Versumpfte seine reichliche Zeche zahlte.

Sumpf und Moor, auch das gehört zur Heide. Freilich gibt es nur noch wenige Moore in dem Naturschutzgebiet. Die Kultivierung durch Entwässern des Heidebodens hat leider auch zur Verlandung der Moore geführt. Das Juwel unter den Hochmooren ist das renaturierte Pietzmoor am Rande der Heideblütenstadt Schneverdingen. Wollgras, seltene Torfmoose und die typische Insektenwelt lassen sich hier gut studieren. Über das 250 Hektar große Moor führt ein Hochsteg.

Wanderer, die sich zwischen Heide und Moor bewegen, kehren gerne in eines der zahlreichen Dorfcafés ein. Hiesige Spezialität: Buchweizentorte – keine an Kalorien schwere Sünde zergeht leichter zwischen Zunge und Gaumen!

Ob Skifahrer oder Wanderer, wer zwischen Mai und Oktober die Heide besucht, der sollte den Tag auf einem Schäferabend am Heidegarten, einer Anhöhe am Rande Schneverdingens, beschließen. An einem mit Reet bedeckten und zur heimeligen Schankstube umfunktionierten Schafstall grüßt an manchen Abenden Heidekönigin Sabine Röhrs persönlich die Gäste. Trachten- und Volkstanzgruppen sowie ein Pferch mit Heidschnucken bieten das passende Ambiente. An Ständen wird Schnucken-Geschnetzeltes in pikanter Sahnesauce zu Rotkohl geboten. Zu dem rustikalen Essen paßt (nicht für Autofahrer) ein „Heidegeist“, ein hochprozentiger, aber süffiger Klarer.

In den Gesprächen mit Einheimischen erfährt man viel über den Wandel der Heide. „Dort, wo über Jahrzehnte Panzer durch die Natur rollten, wächst wieder caluna vulgaris“, erklärt ein älterer Einheimischer und zeigt dabei auf eine Fläche, wo das gemeine Heidekraut im Sandboden wächst, als hätte es kein Militärübungsgelände gegeben. Die Heide holt sich zurück, was ihr gehört.

Nur um Munster rollen sie noch immer, die Panzer. Dort lockt aber auch das Deutsche Panzermuseum mit 80 Panzern und verschiedenen militärischen Ausrüstungsdokumentationen auf 9000 Quadratmetern. Einige der älteren Stahlkolosse weisen noch Kriegsschäden auf und erinnern an zwei Weltkriege.

Neben dem Munsteraner Museum bieten auch das Norddeutsche Spielzeugmuseum in Soltau, das Deutsche Pferdemuseum in Verden, das herzogliche Renaissanceschloß Celle sowie in Lüneburg das Deutsche Salzmuseum und natürlich das Ostpreußische Landesmuseum Kurzweil an.

Gerade Lüneburg, die alte Salinestadt an der Ilmenau, hat sich überhaupt in den letzten 30 Jahren rausgeputzt. Der historische Stadtkern hatte den Zweiten Weltkrieg und glücklicherweise auch spätere Abrißbestrebungen überlebt.

Findige Handwerker entdeckten in den 70ern den Charme der betagten Backsteingemäuer – viele mit hohen Staffelgiebeln – und sanierten sie Haus um Haus.

Die zum Teil barocke Bausubstanz läßt den ehemaligen Reichtum der Stadt erkennen, die besonders zwischen 1460 und 1530 vom Salzabbau und Fernhandel profitierte. Später erstarb das geschäftige Treiben und Heinrich Heine nannte Lüneburg eine „Residenz der Langeweile“.

Heute ist es mit der Langeweile in Lüneburg und in der Heide insgesamt vorbei.

Die einen haben Spaß auf der Skipiste oder Kartbahn, die anderen finden Erholung, wenn es wieder einmal romantisch verklärt heißt: Und ewig schnucken die Schafe in der Lüneburger Heide.

Weitere Infos: Tourismusverband Lüneburger Heide, Telefon (0 41 31) 7 37 30 und www.lueneburger-heide.de

Die Entdeckung der Langsamkeit

Helgoland im Winter: Auf Deutschlands einziger Hochseeinsel die Nordsee schmecken und die Zeit vergessen

VON THOMAS VOIGT

Es kann schon mal ein bißchen schaukeln bei der Anreise mit dem Dampfer oder im Propellerflieger. Doch das kleine Opfer wird belohnt: Deutschlands einzige Hochseeinsel Helgoland ist in den Wintermonaten ein Erholungs-Geheimtip für Gestreßte. Ausgerechnet hier, wo in der Sommersaison jede Minute kostbar ist, wo Zeit Geld bedeutet für bis zu 8000 Tagesgäste, die schwarmartig einfallen und beim nur dreistündigen Aufenthalt möglichst viel und billig zoll- und steuerfrei einkaufen wollen – ausgerechnet hier scheint die Zeit jetzt stillzustehen.

Wer im Winter reif ist für die Insel, trifft mit dem roten Felsen in der Nordsee eine gute Wahl. Die Luft ist klar, schmeckt nach Salz, die Aerosole des Meeres entfalten ihre Wirkung – Erholung Marke Natur. Richtig kalt wird es hier nie, dank des warmen Golfstroms, der die Insel touchiert. „Schnee habe ich hier noch nie gesehen, und Frost ist eine Seltenheit“, sagt Insel- und Bunkerführer Jörg Andres vom Museumsverein. Er lebt seit 40 Jahren auf Helgoland.

Ihrem Ruf als Ausflugsziel mit 60er-Jahre-Charme wird die Insel schon lange nicht mehr gerecht – spätestens seit 1999 vor der Landungsbrücke das futuristische Design-Hotel „Atoll“ errichtet wurde. „Es hat neue Maßstäbe gesetzt und Impulse gegeben“, freut sich Helgolands Kurdirektor Christian Lackner (39). „Auch die anderen Hotels in der ersten Reihe sind jetzt nachgezogen, haben umgebaut, modernisiert, sich in der Ausstattung verfeinert. So erschließen wir ein ganz neues Gästesegment.“

Die Zahl der Besucher-Ankünfte ist im Jahr 2006 zum wiederholten Mal gestiegen, um gut 5000 auf mehr als 430 000. Das größte Pfund, mit dem die Insel im Winter wuchern kann, ist nach Lackners Worten aber „die Entdeckung der Langsamkeit“. Keine Autos und Ampeln, kein Straßenlärm, keine Abgase, nur der Fahrstuhl zum Oberland und die kleine Fähre zur vorgelagerten Düne. „Für viele mag die Ruhe anfangs ungewöhnlich sein“, sagt der Kurdirektor, „aber schon nach kurzer Zeit spürt man die Veränderung und genießt die stillen Tage mitten in der Nordsee.“ Die ortsbedingte Muße hat schon Dichter inspiriert. Der Helgoländer James Krüss schrieb hier „Weihnachten auf den Hummerklippen“ und „Mein Urgroßvater und ich“, Hoffmann von Fallersleben dichtete das Deutschlandlied.

Gleichwohl sollten auch Helgoland-Winterurlauber ein paar Dinge nicht versäumen. Dazu gehört ein Rundgang auf dem bestens abgesicherten Klippenrundweg mit Hochseepanorama – durch Kleingärten und über Schafweiden zur „Langen Anna“, dem Turmfelsen und Wahrzeichen der Insel an der Nordwestspitze. Der Rundweg dient auch als Geschichtsmeile, wo die bewegte Historie der Insel erzählt wird. Auf Helgoland wurden im Zweiten Weltkrieg Bunker- und unterirdische Militäranlagen mit fast 14 Kilometern Länge geschaffen. Sie retteten der Bevölkerung bei der Bombardierung durch England am 18. und 19. April 1945 das Leben. 370 Meter der Bunkeranlage sind begehbar und zu besichtigen. Zweimal in der Woche bietet der Museumsverein Helgoland Führungen an: dienstags und sonnabends am Nachmittag.

Weniger beklemmend, statt dessen kurzweilig und erbaulich ist ein Besuch der Sanddüne, die mit der Fähre in weniger als zehn Minuten erreicht ist. Seit den 80er Jahren haben sich hier wieder Kegelrobben und Seehunde angesiedelt. An manchen Tagen liegen bis zu 350 Tiere am Strand und aalen sich in der Sonne.

Dem Feinschmecker hat Helgoland – wie sollte es anders sein – Maritimes zu bieten: Selten gewordene Delikatesse ist der fangfrische Hummer von den Hummerbänken der Hochseeinsel. Ihr Fang ist aus Artenschutzgründen reguliert, nur wenige hundert Kilo im Jahr gehen autorisierten Hummerfischern ins Netz. Aber es gibt noch andere Köstlichkeiten. Neben „Helgoländer Knieper“, das sind die Scheren des Taschenkrebses, findet der Gourmet frischen Seefisch wie Seezunge, Scholle, Steinbeißer und Helgoländer Angeldorsch auf den Speisekarten der Restaurants.

SUPER-ABOPRÄMIE

für ein Jahresabo der

Preußische Allgemeine Zeitung
Das Ostpreußenblatt
Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland
Immanuel Kant und seine Sternstunden

Mega Image XII Digitalkamera mit 5 Megapixel

- Aufzeichungsformat JPEG | EXIF | DPOF | AVI | Direct Print (DPS)
- Videosignal-Norm PAL | NTSC
- Videoclip-Funktion VGA 640 / 480 | 320 / 240 | Max. 30 fps
- Mikrofon Integriert
- Speicher 32 MB intern | Extern SD-/MM-Karte optional (SD-Karte bis 512 MB)
- Aufnahme-Element 1/2,0" | 5,13 Megapixel CMOS | 12,00 Megapixel interpoliert
- Auflösung 1280/960 | 2048/1536 | 2592 /1944 | 4048/3040
- Bildqualitätseinstellung Normal | Fein, Objektiv | Blende F 3,0
- Zoom | Brennweite 8,34 mm | 4-fach Digital
- Verschluss 1/4 – 1/2000 Sek.
- Aufnahmebereich 17 cm bis unendlich
- Monitor Display 2,0" (5,1 cm) LTPS TFT 640 / 240

Als Geschenk für Sie:

Diese wertvolle Digitalkamera mit 5 Megapixel Auflösung

Lieferumfang Mega-Image XII,
Tasche,
2 /AAA Batterien,
USB-Video-Kabel,
Handschlaufe,
Handbuch,
Software und Treiber auf CD



Display-Abbildung in Originalgröße

A N T W O R T C O U P O N

Einfach absenden an:
Preußische Allgemeine Zeitung
Parkallee 84/86
20144 Hamburg
oder am schnellsten per
SERVICE-TELEFON bestellen
Telefon: 040/41 40 08 42
Fax: 040/41 40 08 51
www.preussische-allgemeine.de

Schicken Sie mir bitte die Preußische Allgemeine Zeitung von der nächsten erreichbaren Ausgabe an für mindestens 1 Jahr und zusätzlich das Geschenk für z.Zt. nur EUR 99,60 im Jahr (inkl. Versandkosten). Gültig ist der jeweils aktuelle Bezugspreis. Mit dem Bezug der Preußischen Allgemeinen Zeitung werde ich gleichzeitig Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen. Die Prämie wird nach Zahlungseingang versandt. Für bestehende oder eigene Abonnements oder Kurzzeitabos (unter 12 Monaten) wird keine Prämie gewährt. Im letzten halben Jahr waren weder ich noch eine andere Person aus meinem Haushalt Abonnent der Preußischen Allgemeinen Zeitung. Prämienauslieferung solange Vorrat reicht. Lieferung nur innerhalb Deutschlands.

☒ Ja, ich abonniere für mind. 1 Jahr die Preußische Allgemeine Zeitung und möchte die Digitalcamera als Geschenk.

☐ bequem + bargeldlos durch Bankabbuchung ☐ gegen Rechnung

Name/Vorname:

Straße/ Nr.:

PLZ/Ort:

Telefon:

Bitte in Druckbuchstaben ausfüllen!

Kontonummer:

Bankleitzahl:

Geldinstitut:

Datum, Unterschrift

Keine Erben da – Deutschlands verfahrene Lage

Betr.: „Der Fall Stoiber ..." (Nr. 3)

Eine Frau (Pauli) macht den Königsmord (Stoiber) perfekt und die Männer zeigten Kadavergehorsam. Wir treten gegen ihn (Stoiber) nicht an, klang es im Chor.

Weltpolitisch klebt augenblicklich nur US-Boy (Bush) noch stärker an seinem Stuhl. Frau Hillary kann ihm nicht gefährlich werden, denn sie schwamm im Irak in seinem Boot.

Wir, die Alten, die wir nach dem Auszug unserer Kinder nun einmal sind, müssen uns schmerzlich daran erinnern, daß wir Trude Unruh (Graue Panther) vor Jahrzehnten nicht für „bare Münze" genommen haben. Andernfalls wären wir ohne Bauchschmerzen in der heutigen Wirklichkeit angekommen. Bei anhaltender Europäisierung und Globalisierung spielt die spezielle Altersstruktur in unserem deutschen Heimat- und Vaterland eher eine Nebenrolle. Interessant ist lediglich der Abfluß enormer Privatvermögen in die Hände der wenigen Erben oder in dunkle Kanäle.

Andernfalls fallen diese Vermögen europa- und weltweiter Kriminalität zum Opfer. Wir Deutschen haben zwar die Folgen der beiden Weltkriege gemeistert.

Unsere zuvor bezeichneten Vermögenswerte können wir mitnichten unseren deutschen Erben zu Händen geben.

Diese Erben sind einfach nicht vorhanden oder die wenigen kommen damit nicht klar.

Wilhelm Eisenblätter, Raisdorf

Internationale Treibhausmafia

Betr.: „Blinde Modellhörigkeit" und „Mit Bio-Kost gegen die Klimakatastrophe" (Nr. 6)

Dank und Anerkennung für die Kolumne und die Artikel von Herrn Dr. Thüne und Herrn Röhl. Sie sind eine der ganz wenigen Medien, die sich dem Klimakatastrophenwahnsinn mit guten Argumenten entgegenstellen. Daß sich sogar „wissenschaftliche" Fernsehsendungen wie „Quarks und Co." völlig kritiklos den Treibhauseffekt zu eigen machen, wirft ein bezeichnendes Licht auf die internationale Treibhausmafia. Und selbst Frau Merkel als Physikerin macht da an führender Stelle mit. Hören wir nicht auf, dagegen anzukämpfen.

Dr. Knut Wuntke, Milow

Ein Polizist ist immer im Dienst

Betr.: „Tot in der Provinz" (Nr. 6)

Jeder junge Polizist leistet in seinem Diensteid unter anderem seine Bereitschaft, die Verfassung und die Gesetze zu schützen und zu verteidigen. Er ist in diesem Sinne immer im Dienst, sein Leben lang. Dieser Grundsatz gilt aber ungeschrieben für jeden, sei er nun Beamter, Soldat oder Bürger. Er muß für seine Familie, seinen Beruf und für die Interessen des Volkes immer da sein.

Unser Polizist im Artikel hat also gemäß seines Diensteides völlig richtig gehandelt. Wenn er dann von den drei Gewalttätern persönlich angegriffen wird, muß er sich selbst schützen. Dies hat er in Notwehr nach der Verhältnismäßigkeit der Mittel getan. Er hat also seine Aufgabe erfüllt, auch wenn dabei bedauerlicherweise ein Aggressor zu Tode gekommen ist.

Wenn wir diese Grundregeln durch bestimmte Medien in Frage stellen lassen, rütteln wir an den Grundfesten jeder Gemeinschaft. Eine solche Entwicklung würde unserem Volk schweren Schaden zufügen, aber auch dem Engagement und der Aufgabenerfüllung unserer Polizei das Rückgrat brechen.

Sollte dieser Vorfall vor Gericht kommen, müssen wir uns darauf verlassen können, daß die Richter wirklich ihre Rechtsprechung im Namen des Volkes ausführen.

Jörg Buff, Erlangen

Der Euro wird schöngeredet

Betr.: „Der Euro macht nur Kopfzerbrechen" (Nr. 52)

Als Zahlungsmittel am 1. Januar 2002 eingeführt, wird diese neue Währung in einem immer rasanteren Tempo zum Albtraum für „Otto Normalverbraucher" in dieser, unserer Republik.

Es wird behauptet, der Euro sei viel stabiler als die gute, alte D-Mark. Dies mag ja sein. Aber wo und wie leben diese „Behaupter"?

Mit Einführung des Euro wurde unser Einkommen fast halbiert. Warum wird dies nicht zur Kenntnis genommen?

Was ist aber in den vergangenen fünf Jahren an Kostenerhöhungen alles auf uns zugekommen, und es geht immer weiter. Es ist bald nicht mehr zu „schultern". Angefangen bei den enormen „Kostenexplosionen" beim täglichen Energiebedarf. Wenn jemand behauptet, man hätte das Gefühl, die Preise seien in den letzten Jahren gestiegen, dann ist es nicht nur ein Gefühl, sondern es ist Tatsache! Zum Beispiel wenn der Bäcker angesprochen wird, die kleine Brezel kostet heute 80 Cent, doch vor fünf Jahren waren das niemals 1,60 D-Mark? Diese Reihe ließe sich fast endlos fortsetzen.

Ich bin sicherlich nicht alleine, wenn ich sage, das „Schönreden" des Euro passiert nur denen, deren Einkommen sich inzwischen genauso rasant wieder verdoppelt hat, wie sich die Kosten des täglichen Bedarfs erhöht haben. Diese Menschen haben leicht reden und leben fern von der Welt des „Normalbürgers".

Ein Schelm, der behauptet, hierbei handelt es sich insbesondere um Politiker!

Mein Fazit, wir steuern finanziell auf eine Katastrophe zu!

Manfred Kittel, Friesenheim



„Kilmawandel erfordert Sinneswandel": Die Grünen nutzen ihre Chance. Foto: ddp

Kleingeredet!

Betr.: „Blinde Modellhörigkeit" und „Mit Bio-Kost gegen die Klimakatastrophe" (Nr. 6)

Als Nicht-Ostpreuße lese ich die *PAZ* seit Jahren. Und seit Jahren stört es mich, wie die *PAZ* mit dem Schutz unserer Umwelt umgeht, Gefahren kleinredet und denen, die Gefahren zu sehen meinen, abwertend in die Parade fährt.

Bislang war der Eindruck unserer Familie, daß immer wieder geäußerte Warnungen vor der Zerstörung unserer Umwelt nahezu im Keim erstickt worden sind, was uns an erfolgreichen Lobbyismus denken läßt. Die Motivation der *PAZ* ist mir völlig unverständlich.

Ich sehe in diesem Nicht-Winter ein Gefahrensignal unter sehr vielen, ob es sich um das Abschmelzen der Pole handelt, die Ausbreitung von Wüsten wie die Auswirkungen der allgemeinen Erwärmung auf unsere Landwirtschaft. Und auch die Naturkatastrophen scheinen zuzunehmen. Und wenn erst Indien, China und die Dritte Welt motorisiert sind, dann gute Nacht, Marie!

Ich gehe so weit, zu sagen, daß ich es für ein Verbrechen an unseren Nachkommen halte, wenn wir nicht alles uns Mögliche tun, um unsere Erde lebenswert zu erhalten.

Dieter Pfeiffer, Berlin

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Müntefering verscherbelt die Zukunft unserer Nachkommen

Betr.: „Die große Frage bleibt: Wer traut Franz Müntefering?" (Nr. 5)

Die Steinkohle-Subvention soll 2018 enden. Bis dahin sollen wir uns eine solche Irrsinns-Subvention leisten, die in keinem Verhältnis zu unseren finanziellen Möglichkeiten und unserem Berg an Schulden steht. Wollen deutsche Politiker deutschen Bürgern noch mehr Geld aus den Taschen ziehen, wollen sie den Schuldenberg immer weiter erhöhen, werden sie von keinem Gewissen geplagt, wenn sie die Zukunft unserer Nachkommen verscherbeln?

Franz Müntefering ist sicher nicht zu trauen. Aber wem ist denn zu trauen? In Grenzen unserem Bundespräsidenten, aber das war es auch schon. Ich wüßte sonst keinen Politiker, von dem ich erwarten würde, daß er morgen zu dem steht, was er heute gesagt hat.

Niklas Wackenröder, Rheine

Preußen ist tot

Betr.: „Wie der preußische Staat endete" (Nr. 6)

Die heutigen Bewohner preußischer Provinzen erwarten, daß der Staat ihnen neue Wege zum Wohlleben zeigt. Der Staat preußischer Prägung, der Verantwortung aller Bürger für das Wohlergehen der Minderheit ist tot. Warum kann sich die Gegenwart nicht an die wohltuende Vergangenheit eines Staates erinnern?

Peter P. Haase, Boca Raton, Florida, USA

Ich erlebte den SED-Staat in den sächsischen Zuchthäusern – Opferrente ist eine Frechheit

Betr.: „Mit Symbolpolitik abgespeist" (Nr. 5)

Was die Große Koalition zur Opferrente für ehemalige DDR-Häftlinge beschlossen hat, ist demütigend und beschämend. Ich selbst gehöre zu dieser aussterbenden Gruppe aus den DDR-Zuchthäusern, die nur noch rund 100000 Köpfe zählt. Als westdeutscher Student der Literaturwissenschaft aus Mainz bin ich am 6. September 1961, dreieinhalb Wochen nach dem Mauerbau in Berlin, nach Leipzig zur Buchmesse gefahren, um Material für einen Artikel über den verschollenen Schriftsteller Erich Loest (*1926) zu sammeln, der 1957 verhaftet, 1958 wegen „konterrevolutionärer Gruppenbildung" zu siebeneinhalb Jahren Zuchthaus verurteilt worden war und seit 1959 im Zuchthaus Bautzen II einsaß. Am 8. September besuchte ich den Leipziger Literaturprofessor Hans Mayer in der Tschaikowskistraße 23, am 9. wurde ich auf dem Karl-Marx-Platz verhaftet. In den folgenden drei Jahren erlebte ich den SED-Staat dort, wo er am tiefsten war: in den sächsischen Zuchthäusern Torgau und Waldheim und im Haftarbeitslager Altenburg.

Der traditionsbewußte „Arbeiter- und Bauernstaat" konnte besonders in Waldheim, dessen Zuchthaus 1716 noch von August dem Starken (1670–1733) errichtet worden war, an die menschenfeindliche Praxis der sächsischen Kurfürsten und Könige anknüpfen. In Waldheim nämlich saßen, was mich noch heute mit Stolz erfüllt, als meine Vorgänger 250 Revolutionäre des Dresdner Mai-Aufstands von 1849, darunter der Hofbeamte und Dresdner Musikdirektor August Röckel (1814–1876), zwölf Jahre, ein Freund Richard Wagners, der vor der Verhaftung nach Thüringen fliehen konnte, und der Leipziger Schriftsteller Theodor Oelckers zehn Jahre. Beide Revolutionskämpfer haben ihre Hafterlebnisse unter den Titeln „Sachsens Erhebung und das Zuchthaus zu Waldheim" (1865) und „Aus dem Gefängnisleben" veröffentlicht. Friedrich Engels kannte diese Bücher und schrieb 1866 an Karl Marx: „Diese Infamien der Sachsen übersteigen alles, was mir je vorgekommen."

In Waldheim saßen, als ich am 2. September 1962 dort eingeliefert wurde, noch Dutzende Gefangene des Aufstands vom 17. Juni 1953, daneben zahlreiche nach dem „Strafrechtsergänzungsgesetz" von 1957 Verurteilte, ein „Gesetz", mit dem im 19. Jahrhundert erkämpfte Errungenschaften wie Meinungsfreiheit, Redefreiheit, Reisefreiheit abgeschafft worden waren. Als ich 1964 zehn Tage im Haftkrankenhaus Leipzig-Meusdorf verbrachte, sah ich mit Schaudern das Ergebnis dessen, was Walter Ulbricht „Klassenkampf" nannte: Kranke, Sterbende!

In Waldheim wurden wir täglich um vier Uhr morgens geweckt und mußten dann acht Stunden arbeiten. Die Verpflegung war äußerst mangelhaft, Westpakete waren nicht zugelassen, alle 14 Tage war politische Schulung, einmal im Monat durften wir einen Brief von 20 Zeilen schreiben. Wenn heute im Fernsehen die luxuriöse Inneneinrichtung deutscher Gefängniszellen gezeigt wird, kann ich nur schrill auflachen: Wir hausten zu viert in einer Zelle von 9,2 Quadratmetern, in der noch zwei Doppelpritschen standen.

Am 25. August 1964 wurde ich mit 800 Mithäftlingen von der Bundesregierung in Bonn für 32 Millionen Mark freigekauft. Wenige Wochen später, als wir in Bonn in den Bundestag eingeladen waren, konnten wir mit den CDU-Politikern Konrad Adenauer und Heinrich Krone sprechen, die uns für unseren Einsatz dankten und uns die Hände schüttelten. Heute spricht niemand mehr über uns, wir sind vergessen, werden mit Almosen abgespeist und sterben langsam aus. Den Berufspolitikern aller Parteien, die bis 1989 mit den SED-Diktatoren in Ostberlin gekungelt und geschachert haben, was sie „innerdeutsche Beziehungen" nannten, ist es peinlich, daß es uns noch gibt! Also wollen sie uns ruhigstellen. Nicht peinlich ist ihnen dagegen, Pensionen und Renten von mehr als drei Milliarden Euro jährlich an die überlebenden Vertreter der DDR-Nomenklatura aus Partei, Staatssicherheit, Gewerkschaftsbund, Massenorganisationen, Volksarmee, Volkspolizei zu zahlen, während die Renten für uns Betrogene lediglich 70 Millionen Euro ausmachten. Allein die Sicherheitsvorkehrungen für George Bush bei seinem Besuch 2006 in Stralsund haben 100 Millionen gekostet, der Sicherheitszaun um Heiligendamm / Mecklenburg während des kommenden EU-Gipfels kostet noch viel mehr!

Eine besondere Unverfrorenheit unserer Koalitionspolitiker bei dieser „Opferrente" besteht darin, daß nur ein verschwindend geringer Teil der Ex-Häftlinge diese Zuwendung bekommen soll, nämlich nur die Bedürftigen, die weniger als 1035 Euro im Monat ausgeben können. Und die müssen dann ihre Einkommens- und Vermögensverhältnisse offenlegen, es wird penibel geprüft, was die Ehefrau dazuverdient und ob die Eltern, sollten sie noch leben, vielleicht vermögende Leute sind. Wie schäbig ist das alles! Wer seine sechs oder acht Jahre in Brandenburg, Cottbus, Waldheim abgesessen und seine Gesundheit ruiniert hat, danach umgeschult wurde, gearbeitet oder studiert hat, bekommt keinen Cent!

Die Praxis nach 1945 sah da ganz anders aus: Entschädigungszahlungen für NS-Verfolgte gab es seit 1953 nach dem Bundesentschädigungsgesetz, also schon nach acht, nicht nach fast 18 Jahren. Und Bundestagspräsident Eugen Gerstenmaier (1906–1986), als Mitverschwörer des 20. Juli 1944 verfolgt und eingesperrt, konnte 1965/66 anstandslos vor Gericht klagen, daß er im „Dritten Reich" daran gehindert worden wäre, sich in Theologie zu habilitieren und Professor zu werden. Dafür bekam er als Abfindung 500000 D-Mark und baute sich in Remagen-Oberwinter eine prächtige Villa.

Dr. Jörg Bernhard Bilke, Bad Rodach

Die armen Engländer lachen sich tot

Betr.: „Der Putin-Schock" (Nr.7)

Auf der Münchener Sicherheitskonferenz – also einer „höchstoffiziellen" Veranstaltung – prangte fast über Minuten der Schriftzug „Peace through Dial..." (der Rest war vom jeweiligen Redner verdeckt). Wenngleich die Üblichkeit einzuräumen ist, daß bei solchen Gelegenheiten derartige Botschaften dem Fernsehvolk untergejubelt werden, ist das ein geradezu typisches Beispiel für den verbreiteten deutschen Krampf, sich unbedingt Englisch auszudrücken, auch dann, wenn es – gelinde gesagt – mit der Idiomatik hapert. Wenn auch „through" nicht unbedingt grammatisch gänzlich falsch ist, so ist doch semantisch etwas anderes gemeint, und es mutet etwas nach Pidgin-Englisch an. Hier ist sinngemäß kein „Nippel durch die Lasche zu ziehen", sondern im Sinne von „mittels" sollte es „by Dialog(ue)" (englisch oder amerikanisch) heißen, denn so ursächlich, wie das Politiker vielleicht gerne sähen, ist der Dialog für den Frieden sicherlich nicht. Das ist wohl nur noch peinlich hoch drei. Engländer sollten – auch bei den vielen ähnlichen Gelegenheiten – aufpassen, sich nicht totzulachen, wobei dann nur noch offen ist, ob als Todesursache die skurrilen verbalen Ergüsse oder die deutsche Unterwürfigkeit anzusehen sind. Wer nicht sehr lange in einem Lande lebt, kann nur schwerlich die Feinheiten dessen Sprache verinnerlichen.

Dr.-Ing. Hans-Joachim Kucharski, Mülheim

Herber Verlust für Deutschland

Betr.: „Unterm Strich bleibt nichts" (Nr. 6)

Nun zieht Friedrich Merz den Schlußstrich unter seine beeindruckende politische Karriere. Daß dieser integre Ausnahmepolitiker mit seinem überragenden analytischen Sachverstand und seinen konservativen Wertvorstellungen von der nächsten Bundestagswahlperiode an unserem Lande nicht mehr dienen wird, ist ein herber Verlust für das politische Deutschland. Seine Widersacher wird es freuen, können sie doch unbesorgt ihre „political correctness" ausleben und unseren Staat und seine Bürger weiter in die Konformität treiben.

Margrit Ruppenstein, Norderstedt

Besser als der Ruf

Betr.: „Garantiert gute Geschäfte" (Nr. 3)

Die vielen Millionen von Subventionen, welche unsere Republik in alle Richtungen ohne Rücksicht auf das Schuldenmachen ausschüttet, nicht zuletzt in der Steinkohlenindustrie und der konventionellen Landwirtschaft, dürften wohl alle eine gesetzliche Grundlage haben, welche nicht nur aus der rotgrünen Zeit stammt. Es ist also nur legitim, wenn sich jemand dort finanziell engagiert, weil er sich einen Profit ausrechnet.

Der Autor Ihres Beitrages beweist seine Unkenntnis der „GLS-Bank", denn er versucht, sie zu diffamieren. Daß sie kein Geld zu verschenken hat, hat sie mit allen anderen Geldinstituten gemein. Was sie von ihnen unterscheidet, ist die bemerkenswerte Tatsache, daß jeder Anleger bestimmen kann, wo sein Geld angelegt wird, ob in Projekten der Pädagogik, Medizin, Kultur, Landwirtschaft, sozialer Bauwirtschaft. Er kann sicher sein, daß es nicht in den Kanälen der Globalisierung verschwindet.

H. H. Plock-Sechserben, Bad Krozingen



Münchner Sicherheitskonferenz: Der russische Präsident Putin klagt über US-Aufrüstung in Polen und der Tschechei. Foto: ddp

Mehr Miteinander

Betr.: „Reformen am Bedarf vorbei" (Nr. 5)

Bitter nötig sind in den Zeitungen jeweils Rubriken zu den Nöten unserer Zeit. Viele Menschen sind in Hektik zerstreut – verunsichert – orientierungslos – haben Zukunftsangst. Psychosomatische Erkrankungen haben zugenommen. Wenn dann Menschen mit Herz und natürlichem Verstand zu den verschiedensten Nöten schildern, wie und womit ihnen selber mal bei Erkrankungen / Verunsicherungen / Ängsten geholfen wurde, wird manch ein Mensch in Notlage Hoffnung schöpfen, sich danach ausrichten – Besserung erfahren und seines Lebens auf Gottes schöner Welt wieder froh werden.

Elfi Hardt, Bad Münder

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Putin besser zuhören und auf ihn eingehen

Betr.: „Der Putin-Schock" (Nr. 7)

Wer den Vortrag Putins gelesen hat (www.kremlin.ru) muß weder russophil noch amerikanophob sein, um festzustellen: Dies war der sachlich zutreffendste Beitrag zu dem Thema „Frieden durch Dialog" der Sicherheitspolitischen Konferenz, den ein global mitverantwortlicher Politiker seit langem gemacht hat. Doch statt die darin enthaltenen Aussagen, Fragen und Vorschläge ernsthaft zu erörtern, fiel von „westlicher" Seite der Eiserne Vorhang der Uneinsicht und Diskussionsverweigerung.

Wer Putin richtigerweise vorhält, er sei kein lupenreiner Demokrat und daher disqualifiziert, sollte sich fragen, ob denn demokratische Staatsführer, die unter falschen Vorzeichen Kriege begonnen oder geführt haben, diese Kennzeichnung verdienen. Und wer von westlichen Werten und von den in Rußland unterdrückten, in Tschetschenien sogar grob verletzten Menschenrechten spricht, muß sich fragen, wer denn das erste Menschenrecht, nämlich das auf Leben, unter der Flagge des „Kampfes gegen den Terrorismus" am gröbsten verletzt. Gehört es zu den westlichen Werten, bei drohenden Konflikten fast regelmäßig Verhandlungen zu verweigern, wenn nicht vorher Forderungen erfüllt werden, die deren Gegenstand sein sollten? Welch westlicher Aufschrei wäre zu hören, wenn Rußland Raketen, und seien sie nur zur Luft- oder Raumverteidigung, in der Karibik, in Mittel- oder Südamerika stationieren würde? Droht Putin, wenn er darauf hinweist, daß sich Amerika mit seinem Unilateralismus übernimmt angesichts der mit ihm konkurrierenden riesigen Wirtschaftspotentiale? Welch eigennützige Motive seine Aussagen auch haben mögen, sie sind sehr bedenkenswert, in seinen positiven Anregungen sollte man Putin beim Wort nehmen.

Manfred Backerra, Hamburg

EU-Verfassung ohne Volk

Betr.: „Kritik an Merkels Plänen" (Nr. 4)

Ich hätte es begrüßt, wenn in Deutschland einmal jemand Kanzlerin / Kanzler würde, die oder der die Bürger respektiert und ihnen die doch selbstverständliche demokratische Freiheit zugesteht, über eine sie betreffende Verfassung persönlich abzustimmen. Gerade weil es um die Wertschätzung deutscher Politiker schlecht bestellt ist, immer mehr Bürger gar nicht wissen, wen sie guten Gewissens wählen können, oder sich für das für sie kleinere Übel entscheiden, sollte es die Pflicht jeder Regierungschefin / jedes Regierungschef sein, das Ansehen der Politik im Land zu stärken, wozu ohne Zweifel die Mitsprache in grundlegenden Entscheidungen gehört.

Jede EU-Verfassung kann mir mitsamt Frau Merkel gestohlen bleiben, wenn ich nicht selbst über sie befinden kann.

Fritz Spendal, Paderborn

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Klaus D. Voss
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 € monatlich, Luftpost 14,50 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **2532**

Wo bleiben da die christlichen Werte?

Betr.: „Der Fall Stoiber" (Nr. 3)

Da spielte sich in Bayern ein widerliches Schauspiel ab. Die CSU wird sich bei der Landtagswahl 2008 noch wundern, die Partei der Nichtwähler läßt grüßen.

Edmund Stoiber „schlug sich in die Büsche", das war ein Fehler. Die Fehler der CSU-Größen, die jetzt gemacht werden, sind noch schlimmer. Wochenlang konnte man hören, wie Beckstein, Huber und Seehofer die Leistungen ihres Ministerpräsidenten hinausposaunten, Treueschwüre wurden abgegeben, die nichts wert waren.

Mit der einen Hand klopfte man Stoiber als christlichem Politiker auf die Schulter, in der anderen Hand hielt man den Dolch im Gewande. Man ließ sich von zweifelhaften Umfragen der Medien scheu machen und bangte um den Platz an der Futterkrippe. Die CSU bezeichnet sich als eine Partei mit christlichen Grundwerten. Aber wie geht man miteinander um? Hat Stoiber das verdient? Und was ist mit Seehofer, ist an den Weibergeschichten etwas dran? Ob wahr oder nicht wahr, da kommt von allen Seiten sofort der Schulterschluß, das Privatleben eines Politikers geht niemanden etwas an. Mag sein, daß in Deutschland „fremdgehen" inzwischen niemanden mehr stört. In Bayern dürfte das so nicht stimmen, der christlich-katholische Bayer wird seinen Wahlbewerber auch danach beurteilen, wie er es mit den Geboten der christlichen Lehre hält. Wer als Christ gewählt werden will, muß auch danach leben.

Bei Rot-Grün dürfte das alles keine Rolle spielen, ebenfalls bei der FDP. Wir werden sehen, ob der CSU-Wähler solches Verhalten seiner Partei-Oberen schluckt.

Bernd Dauskardt, Hollenstedt

Mehr übers Geld

Betr.: „So kam der Mensch zum Geld" (Nr. 1 bis 3)

Die Serie ist gut. Es fehlt ein bißchen der Anschluß an die letzten Währungen. Er könnte die Unterschiede zwischen der Rentenmark, der Reichsmark, der DDR-Mark und der D-Mark benennen.

Ernst Wehler, Weißenfels

Gute Feldpost

Betr.: „... ein kleines Stück Heimat" (Nr. 3)

Heute erreichte mich die Ausgabe Ihrer Zeitung mit dem Artikel zur Feldpostversorgung. Gratulation zu dem Artikel – äußerst lesenswert und kommt natürlich in meine Sammlung :-) – und wenn Sie gestatten, werde ich einen kleinen Teil als „Leseprobe" mit einem Link zu Ihrer Seite auf meine Seite stellen?

Als zusätzliche Info zu dem Artikel: Der Einsatz 1980 war nicht in Nepal, sondern Neapel (Erdbebenhilfe) – ansonsten ist alles korrekt dargestellt. Allerdings sind die Laufzeiten doch recht optimistisch ... Wenn es Winter in Feyzabad ist, dann dauert es auch schon mal länger ... persönlicher Rekord: vier Wochen.

Alfred Bulenz, Neudenau

Die Kunden werden ausgenommen

Betr.: „Ständig Stimmen im Ohr" (Nr. 1)

Die Meinung, daß mit den Call-Centern neue Arbeitsplätze geschaffen werden, kann ich nicht teilen. Man darf nicht vergessen, daß mit Einführung dieser Branche an anderer Stelle altgediente Mitarbeiter, meist gutbezahlte Sachbearbeiter, auf die Straße gesetzt werden. So kann höchstens von einer Arbeitsverlagerung aus Rationalisierungsgründen gesprochen werden, für die sogar noch der Nutzer, sprich Kunde, zur Kasse gebeten wird. Daß dieser Nepp von uns allen widerspruchslos hingenommen werden muß, weist auf die Ohnmacht des Volkes gegenüber derlei Willkür hin.

Was kann der Kunde dafür, wenn die Bank unberechtigt Gebühren abbucht? Man kommt in die Schlange und muß sechs, zwölf oder noch mehr Cent pro Minute allein für das Warten bezahlen. Gleiches gilt für Garantiefälle, Versicherungen. Monatlich werden neue Aufgaben ausgedacht – daher die irrtümliche Ansicht der Arbeitsplatzzunahme.

Es ist wohl nur eine Frage der Zeit, bis dieser „Fortschritt" auch bei der Polizei, den Rathäusern und anderen Amtsstuben Einzug hält. Denn damit läßt sich zu Lasten der Bürger Geld sparen.

Ich sehe es nicht ein, daß mir Geld aus der Nase gezogen wird, weil mein Fernseher zum Garantiefall wird oder mein Telefon-Anschluß nicht funktioniert. Dagegen sollte etwas getan werden. Sind diese Abkochermethoden überhaupt erlaubt? Kann man dagegen gesetzlich nichts unternehmen?

Leute, die zuviel Geld haben, dürfen ihre Wünsche auch weiterhin gegen deftige Gebühren ordern. Gegen Dummheit gibt es bekanntlich kein Rezept.

Für Normalfälle sollte diesen Aktivitäten jedoch ein Riegel vorgeschoben werden – und zwar gesetzlich, wenn es nicht anders geht.

Paul Freihofer, Dorsten

MELDUNGEN

London erstickt in Kriminalität brutaler Banden

London – In der britischen Hauptstadt explodiert die Gewaltkriminalität. Allein in den erst beiden Februarwochen wurden sechs Morde im Milieu von Zuwandererbanden verübt. Täter wie Opfer werden immer jünger. Laut einer „Gallup"-Umfrage in 21 Industrieländern ist Britannien die gefährlichste Region, London übertrifft sogar New York und Istanbul. Jeder dritte Londoner wurde bereits Opfer einer Straftat. Raubfälle, bei denen das Opfer nicht verletzt wurde, verbucht die britische Statistik nur noch unter „Belästigung".

Neue Knüppel für die Polizei

Berlin – Nachdem tätliche Angriffe auf Beamte vergangenes Jahr um zehn Prozent zugenommen haben, sollen Berlins Polizisten leistungsfähigere Schlagstöcke erhalten. Im Gespräch sind Teleskopstöcke oder Knüppel mit Seitengriff, wie sie von behelmten Einheiten bereits benutzt werden.

ZUR PERSON

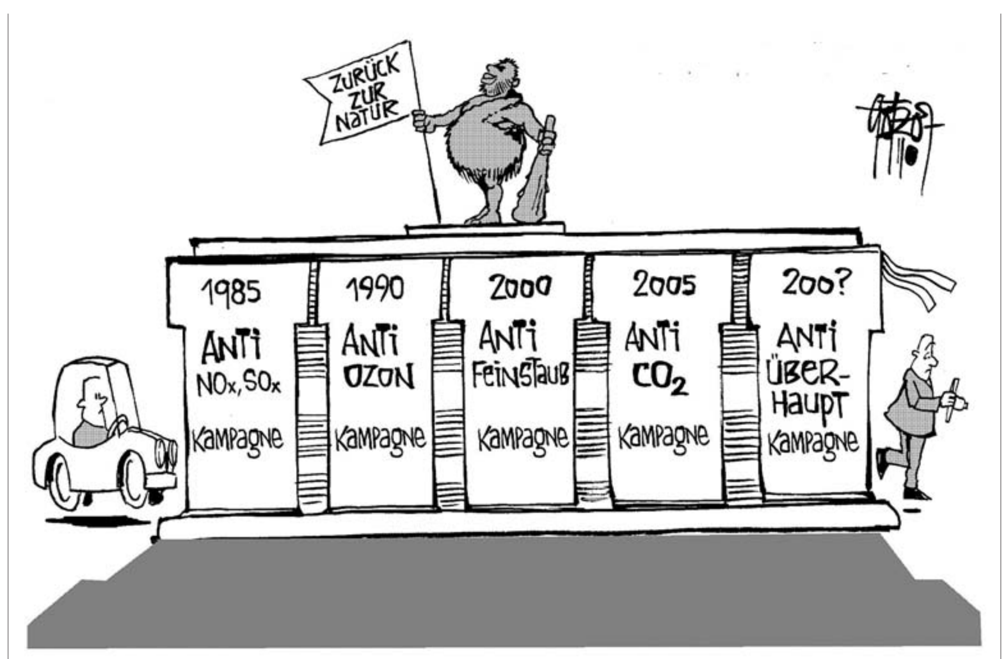
Ein Sergej für alle Fälle



Er ist auf dem besten Weg, den mächtigsten Mann Rußlands, Wladimir Putin, politisch zu beerben. **Sergej Iwanow** (54), gebürtiger St. Petersburger, steht als Polit-Aufsteiger derzeit unschlagbar in der Gunst Putins. Der Sprachwissenschaftler studierte Schwedisch und Englisch in seiner Heimatstadt, lernte danach seinen heutigen Gönner bei der KGB-Gegenspionage kennen – Geheimdienstler unter sich. 1990 war Iwanow – ähnlich wie Putin – im Ausland mit dem Niedergang des Sowjetimperiums konfrontiert. Putin in der DDR – Iwanow in Großbritannien.

Als Putin es 1998 zum Direktor des Inlandsgeheimdienstes FSB schaffte, beschrieb auch Iwanows Karriere einen steilen Aufwärtsbogen. Er kam als Putin-Stellvertreter mit. Kaum war Putin 2000 Präsident der Russischen Föderation, wurde Sergej Verteidigungsminister – als erster Nicht-Militär überhaupt. Auch darüber hinaus ging der Aufstieg Iwanows unaufhaltsam weiter. Nicht mal der Skandal um seinen Sohn, der eine Rentnerin bei für ihn roter Ampel überfuhr (Freispruch), hatte unangenehme Folgen für Papa Iwanow. Der Fernsehsender feuerte einfach die berichtende Journalistin.

Seit dem 14. November bereitet Putin seinen Freund endgültig auf höchste politische Weihen vor: Iwanow wurde stellvertretender Ministerpräsident. Nun, am 15. Februar, wurden seine Kompetenzen als erster stellvertretender Ministerpräsident per präsidialem Dekret noch erweitert. Neben dem Militärischen, kümmert er sich jetzt auch ums Zivile. Als Verteidigungsminister mußte er – angesichts der vielen Aufgaben – nun „natürlich" (Putin) zurücktreten. Bewährt hat sich Iwanow allemal: Sei es in der Tschetschenienfrage oder bei den Londoner-Polonium-anschlägen – eine russische Urheberschaft wies er stets zurück. *SV*



Zeichnung: Götz Wiedenroth

Schwarzes Loch

Das »Klima« saugt alle und alles an, Bütikofer wird zum Bär, Mullahs lachen nicht, und Mielke liebte uns doch nur unter Drogen / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Aus der Sicht fürsorglicher Volksvertreter sind wir, die Bürger, eine ständige Gefahr – für den Staat, für uns selbst, für die ganze Welt. Deshalb sind Verbote gut, gut für den Staat, für uns selbst und für die ganze Welt.

Verbotssaison ist besonders in solchen Tagen, in denen den Politikern sonst nicht viel einfällt, es sei denn neue Steuern oder Abgaben. Die haben immer Saison.

Nach den letzten Reformgesetzen ist jedoch eine gewisse Ödnis eingetreten. Also wundern wir uns nicht darüber, daß Berlin derzeit emsig wie selten auf Verbotssuche ist. Dabei schießt so mancher Verbieter allerdings übers Ziel hinaus: Rauchen am Steuer soll untersagt werden, wird gefordert. Wer sowas vorbringt, hat schon lange nicht mehr auf den Preis einer Zigarettenschachtel geguckt: Welcher ernsthafte Raucher kann sich heute noch ein Auto leisten?

Gut, war auch nur so eine Idee. Aber in die Disko gehen, da können Raucher noch bezahlen! Also wird es nun wohl bald dort verboten, das Rauchen. Die Kampagne nimmt gerade fahrt auf. Gruselbilder verqualmter Hallen in höllischer Beleuchtung machen uns reif zur Attacke.

Rauchfrei ist ja auch gesünder, wird aber nicht reichen. Was ist mit dem Lärm? Den halsbrecherischen Bewegungen? Wir müssen auch die Musik leise stellen – vor dem Gewummer warnen Experten seit 30 Jahren! –, und dann führen wir orthopädisch schonende Tanzbewegungen ein. Wer knochen- oder sehnenbelastend aus der Reihe tanzt, kriegt was von seiner Krankenkasse zu hören!

Sind wir erst durch mit dem Programm zur Rettung der Diskotheken-Jugend, dann wird dort ein Klima herrschen wie beim Rentnerturnen oder der Kurgymnastikstunde für verspannte Büroleichen.

Klima? Schon wieder dieses Wort. Dem kann sich derzeit einfach nichts und niemand mehr entziehen. Alles ist irgendwie Klima, Klima, Klima. Um seiner inneren Leere zu entgehen, versucht bald jeder Minister oder Fachpolitiker, das Seine zum Klima beizutragen.

Als normaler Bürger kann man der ansteigenden Welle ebenso wenig ausweichen und macht sich täglich neue Gedanken: War meine Geburtstagsansprache eigentlich nachhaltig? Der Spaziergang zur Arbeit klimaneutral? Und wie stelle ich meine Ernährung um, damit sich mein Methanausstoß verringert?

Das Thema hat eine ungeheure Gravitation entwickelt und zieht alles in sich hinein. Dort drinnen im Kern des Klimathemas wird dann alles zu einem großen Nichts zerrieben. Astronomen haben für solche alles absorbierenden Phänomene einen Namen: Sie nennen es „Schwarzes Loch".

Bevor solche Schwarzen Löcher Planeten wie die Erde wie Käsehäppchen runterschlucken, wirbeln sie erstmal alles fürchterlich durcheinander. Tatsächlich beschleunigt sich das argumentative Chaos in der Klimadebatte auf rasante Weise.

> Der Grünen-Chef schlüpfte zum Solidaritätsschwitzen in ein weißes Fell

Eine Expertin hat vergangenes Wochenende darüber aufgeklärt, daß der Kohlendioxidausstoß aus fossilen Brennstoffen wie Kohle oder Öl unseren Planeten in wenigen Jahrzehnten weiträumig unbewohnbar machen wird. Die Kernkraft bräuchten wir aber nicht, weil wir „schon" in 70 bis 80 Jahren den Löwenanteil unseres Bedarfs mit erneuerbarer Energie decken könnten. Ob die Menschen dann (nach der Prognose längst vertrocknet oder ertrunken) noch viel Freude haben werden an ihren erneuerbaren Energien? Wissenschaft kann ganz schön kompliziert sein.

Da loben wir uns Renate Künast. Die macht das alles immer schön anschaulich: Präriegras hat sie uns bei Sabine Christiansen angeboten als neueste erneuerbare Energiequelle. Künast muß schon ziemlich nah dran sein am Schwarzen Loch ... ach, Spaß beiseite: Immerhin kann man sich vorstellen, wie das geht: Die Tiere fressen das Präriegras, verarbeiten es klimaneutral zu Büffelfurz, der dann als Prärie*gas* direkt in unsere Leitungen gebläht wird.

Damit ist nicht nur etwas getan für unsere nachhaltige Energieversorgung, sondern auch für den Nichtraucherschutz. Ein Ausbruch des Supervulkans unter dem Yellowstone-Nationalpark käme einem seichten Darmwind, dem berüchtigten „Schleicher", gleich gegen die Explosion von Künasts Gasquellen in der amerikanischen Prärie im Falle ihrer Entzündung. Die Büffelhälften flögen bis nach Deutschland, sollte sich der Marlboro-Cowboy da mittendrin eine anstecken. Also ist das Rauchen zwischen Appalachen und den Rockies komplett einzustellen.

Grünen-Chef Reinhard Bütikofer hat den Karneval genutzt, um uns auf die schrecklichen Folgen des Wetters hinzuweisen, das bekanntlich vom Menschen abhängt, und sich als Eisbär verkleidet.

Die Bären schwitzen schrecklich in ihrer immer wärmeren Welt, sagt Büti und mischte sich zum Solidaritätsschwitzen im dicken weißen Fell unter das Jeckenvolk. Die Eisbären sterben nämlich aus, weiß der Grüne. Sein Mitgefühl lief dem tapferen Parteichef nur so runter.

Was das Aussterben angeht, drehen ihm die fernen Schützlinge womöglich eine Nase: Nach Informationen der „Welt" hat sich der Bestand an Eisbären seit dem 40er Jahren von damals rund 5000 auf mittlerweile etwa 20 000 vervierfacht. Wenn die Petze in dem gleichen Tempo weiter „aussterben", so schlußfolgert das Blatt, bevölkern zur kommenden Jahrhundertmitte rund 80 000 Exemplare die Arktis.

Dann werden am Pol natürlich die Nahrungsmittel knapp für so viele Tiere. Schreckliche Bilder wird es geben von abgemagerten Bären, vielleicht sogar von Kannibalismus. Unter den Fotos werden Texte stehen wie: „Die letzten Eisbären kämpfen ums Überleben – der Mensch ist Schuld".

Die „Welt"-Kommentatoren stellen die ketzerische Frage, wohin sich die Bären eigentlich im warmen Mittelalter verkrochen hatten, als Grönland so grün war, wie es heute erst langsam wieder wird?

Vielleicht hätte sich Bütikofer etwas anderes anziehen sollen. Dann hätte er nicht so transpirieren und die sich fröhlich mehrenden Eisbären nicht so lachen müssen. Allerdings sollte er aufpassen bei der Auswahl der Masken. Zwar schätzen wir durchaus „freche Kritik", aber das Ziel muß stimmen.

Den Bush, der dem iranischen Präsidenten an der „Achsel des Bösen" schnuppert, den fanden wir alle putzig. Zwei Düsseldorfer „Pappmullahs" dagegen haben beleidigte Proteste des „Zentralrats der Muslime" ausgelöst.

Der eine Mullah trug das Schild „Klischee", der andere „Wirklichkeit", ansonsten sahen beide mit ihren Waffen und den fies aufgerissenen Mäulern verblüffend gleich aus. „Mit Humor hat das nichts zu tun", schimpft Zentralratschef Aiman Mazyek. (Da hat er recht, es ging ja auch um Terrorismus.) Auch Bütikofers Parteifreund Volker Beck fand die Figuren „alles andere als komisch".

Humor ist eben Glückssache. Wo der eine lacht, ist der andere nur wütend. Wir haben schallend gelacht bei Erich Mielkes letztem Auftritt in der Volkskammer, als der Stasi-Chef dem Volk seine Liebe offenbarte („Ich liebe doch alle – alle Menschen!"). Mielke selbst fand die Szene anschließend „alles andere als ...".

Ausgerechnet sein oberster Auslandsspion, der vergangenes Jahr verstorbene Markus Wolf, hat kurz vor seinem Tode verraten, warum sich Mielke mit einem solchen Stuß verabschiedete. Der Stasi-Boß hat ihn angeblich hinterher angerufen und gepöbelt, die Ärzte seien schuld, weil die ihm Beruhigungstabletten gegeben hätten. Daher sei er völlig durch den Wind gewesen.

Für die Menschen, die an ihn und seine Liebe geglaubt haben, muß das aber eine herbe Enttäuschung sein. Der Erich, der doch immer so nah bei uns war, unser Leben begleitete, als sei es das Seine, der liebte uns in Wahrheit nur, wenn er vollgedröhnt war. Na ja, in Bautzen hätte man drauf kommen können.

ZITATE

***Alfred Grosser**, französischer Publizist deutscher Abstammung, erläuterte gegenüber „Spiegel-Online" **Unterschiede** zwischen **Franzosen und Deutschen**:*

„Wenn Airbus Erfolge feiert, wird das in Frankreich gerne als Leistung der Franzosen dargestellt. Bei Problemen ist plötzlich von einem europäischen Unternehmen die Rede. Die Grundeinstellung im Land ist immer noch von Selbstüberschätzung geprägt. Ich sage immer: Die Deutschen sind Meister des Selbstmitleids – die Franzosen sind Meister der Selbstüberschätzung."

*Der **Spitzenkandidat der SPD** für die Landtagswahl in Niedersachsen im kommenden Jahr, **Wolfgang Jüttner**, forderte in der „Netzeitung" vom 20. Februar eine **deutsche Industriepolitik** als Antwort auf Paris:*

„Es gibt keine mit Frankreich vergleichbare deutsche Industriepolitik. In Deutschland hat man erst in den letzten Wochen zur Kenntnis genommen, daß man sich auf französische Arbeitsmethoden einlassen muß, wenn man eine Chance haben will."

*Die „Frankfurter Allgemeine" vom 14. Februar kritisiert heftig das **Verbot heimlicher Vaterschaftstests**:*

„Es ist geltendes (Un-) Recht, daß Mütter ihr exklusives Wissen darüber verschweigen dürfen, wer wessen Vater oder Kind ist, gerade auch dann, wenn sie damit nur eigene materielle Vorteile verteidigen. Das ist so, als würde es der Fiskus bei Verdacht auf Steuerhinterziehung ins Belieben des Steuerschuldners stellen, ob er seine Vermögensverhältnisse aufdecken möchte."

Hohnhaupt

Asche sich aufs Haupt zu streuen,
wär' für Linke nur ein Hohn,
denn selbst ohne zu bereuen
kriegen letztlich sie Pardon.

Und daneben schlicht und bieder
werden Plätze frei im Knast,
falls ein Rechter grade wieder
unerlaubten Text verfaßt!

Gittchen, bald schon aus dem Kittchen,
ist Gefahr für keinen mehr
und im Grunde wie Schneewittchen
Opfer selbst – na bitte sehr.

Drum gebührt ihr pädagogisch
aller Beistand nach der Hatz,
und Bewährungshelfern – logisch –
sichert das den Arbeitsplatz.

Doch wovon nur soll sie leben?
Muß man ihr halt überdies
eine Opferrente geben,
denn Hartz Vier, das wär' zu mies.

Jene, die im Osten saßen
für politisch falsches Tun,
ziehn ja auch gewissermaßen
draus die Dividenden nun.

Um so mehr muß jeder kriegen,
der im reichen Westen litt –
an Moneten soll's nicht liegen,
gibt ja eh das Defizit.

Onkel Peymann sorgt indessen
für ein Zubrot, das ist Klar,
und die Toten sind vergessen,
wie vorauszusehen war ...

Pannonicus